Georg Müller

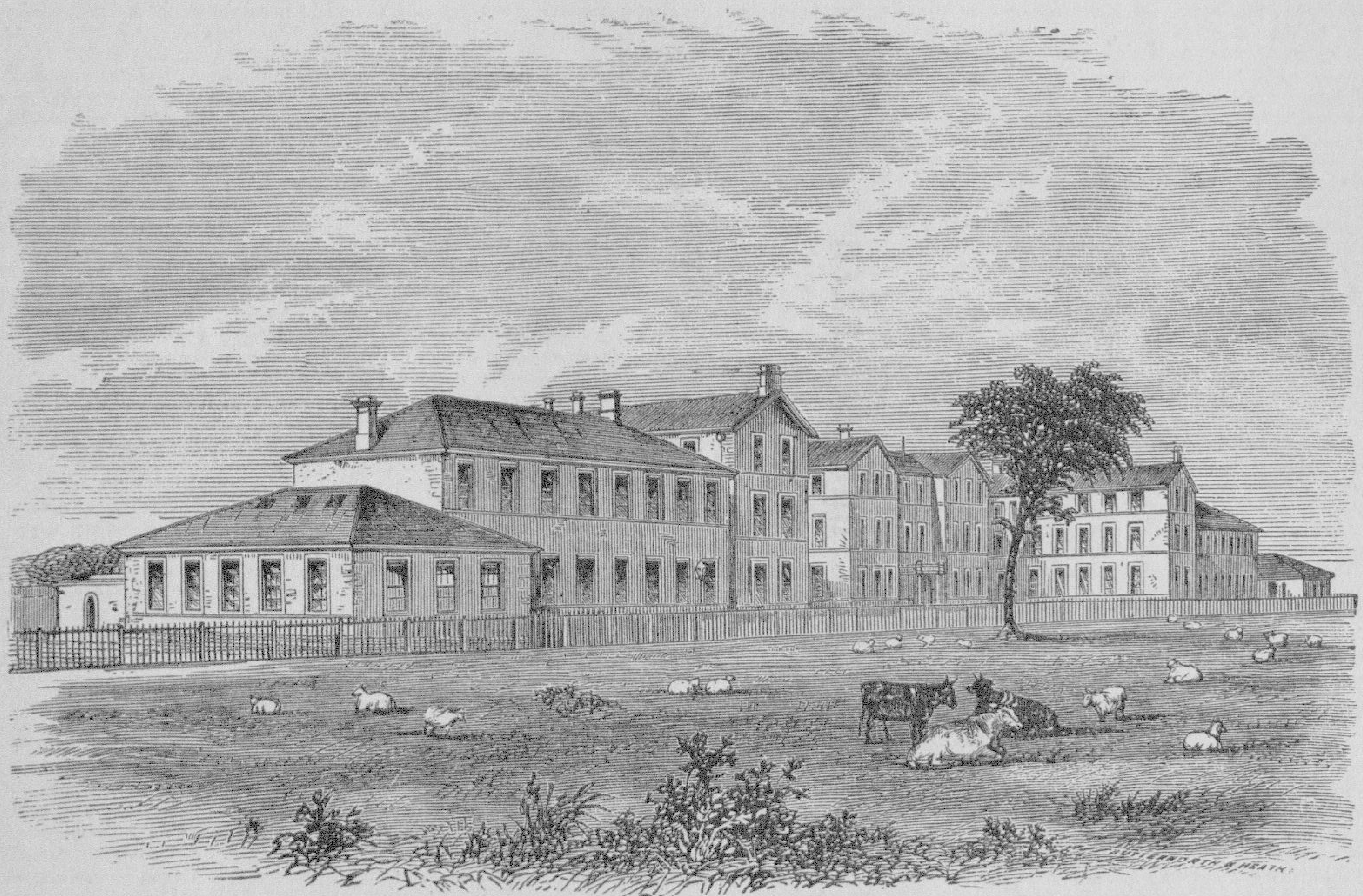
Claus
(Müller)

# Leben und Wirken

des

# Georg Müller in Bristol.

---



5. Waisenhaus

# Leben und Wirken

des

# Georg Müller in Bristol

nach den besten Quellen dargestellt

von

**W. Claus.**

---

Vierte Auflage.

---

Mit den Bildern der fünf Waisenhäuser.

Basel.
Verlag von C. F. Spittler.
1891.

Pilgermission-Buchdruckerei auf St. Chrischona bei Basel.
8. 1891.

# Vorwort.

Georg Müller ist durch die großartigen Waisenanstalten, welche von ihm in Bristol im Lauf der letzten Jahrzehnte gegründet und erhalten worden sind, ohne daß er je einen Menschen um eine Unterstützung hiezu gebeten hat, so weithin bekannt geworden und sein Wirken hat seit Jahren in so weiten Kreisen Teilnahme gefunden, daß eine genauere Darstellung seines Lebens und Wirkens wohl kaum einer Entschuldigung bedarf. Überdies hat Müller bei der Gründung seines Werks von Anfang an den Zweck gehabt, durch dasselbe aller Welt einen Beweis davon vor Augen zu stellen, daß das Vertrauen auf Gott Realität sei und allezeit Erhörung finde. Er selbst hat deshalb seine langjährigen Erfahrungen schon längst in englischer Sprache veröffentlicht und hat auch bereits in den vierziger Jahren einen Anfang gemacht, eben dasselbe in deutscher Sprache zu thun; seine deutschen Mitteilungen aber umfassen nur etwa das erste Jahrzehnt seines Waisenwerks. So war es dankenswert und sicher den Wünschen Müllers selbst entsprechend, daß das Appenzeller Sonntagsblatt seinerzeit eine neue und weiter reichende Schilderung von Müllers Arbeit und Erfahrungen gab. Aus dieser Schilderung ging dann das im Jahr 1869 von C. F. Spittler in Basel herausgegebene Werk über das Leben und Wirken Müllers hervor. Der ersten Auflage desselben folgte 1875 eine zweite, welche sich im wesentlichen an die erste Auflage anschloß und den Gegenstand bis aufs Jahr 1874 fortführte.

Zu Ende des Jahres 1880 zeigte sich das Bedürfnis einer abermaligen Auflage; aber zugleich drängte sich die Überzeugung auf, daß dieselbe nicht mehr, wie die frühere, einfach durch Ergänzung aus den betreffenden Jahresberichten bis auf die neueste Zeit fortgeführt werden dürfe, sondern eine gänzliche Umarbeitung nötig habe. Es wurde dabei vor allem darauf gesehen, bei der sich immer wiederholenden Aufzählung von Gaben das Gleichartige möglichst zu kürzen oder ganz zu streichen, die in den früheren Auflagen sehr reichen Mitteilungen aus der Thätigkeit der von Müller unterstützten Lehrer und Missionare auf ein kleines Maß zu beschränken, da dieselben nur mittelbar auf Müller selbst Bezug haben, und endlich die vielen im ganzen das gleiche enthaltenden Bemerkungen und Erörterungen, welche Müller selbst in seinen Veröffentlichungen mitten unter die Aufzählung der erhaltenen Gaben eingestreut hat und welche in den früheren Auflagen des Spittler'schen Buches in derselben Weise eingeflochten wurden, in einen besonderen Abschnitt, welcher Müllers Grundsätze und Lebensanschauung in zusammenhängender Form darstellt, zusammenzuziehen und den Gang der das Werk selbst betreffenden Erzählung nicht mehr zu unterbrechen. So ist die neue Auflage, trotzdem daß sie bis zum Jahr 1880, beziehungsweise 1881 (der Jahresbericht 1880/81 konnte nur noch bei den letzten Bogen des Drucks benützt werden), reicht, weniger umfangreich, aber, wie wir hoffen, nicht weniger inhaltsreich geworden, als die frühere. Dabei möge aber nicht vergessen werden, daß an das Buch nicht der Maßstab einer vollständigen Biographie angelegt werden darf, da es sich bei demselben weniger um eine ausreichende Darstellung der Lebensgeschichte Müllers, dessen Leben ja ohnehin noch nicht abgeschlossen vor uns liegt, als um eine Darstellung der von ihm gegründeten Werke, namentlich seines Waisenwerks, welche schon im Anfang der siebziger Jahre einen gewissen Abschluß gefunden haben, und der von ihm dabei gemachten Erfahrungen handelt. Zudem lassen

auch die dem Verfasser zu Gebot stehenden Quellen andere Punkte, welche für eine förmliche Biographie Müllers wesentlich wären, z. B. sein Familienleben fast ganz auf der Seite, und es mußte daher das, was darüber in den nachfolgenden Blättern mitgeteilt ist, aus nur gelegentlich in jenen Quellen sich findenden Bemerkungen zusammengetragen werden.

Der Gott und Vater Jesu Christi, welcher sich so gnädig zu Müllers Arbeit bekannt hat, lege seinen Segen auch auf diese geringe Darstellung jener Arbeit und lasse sie vielen Lesern zur Erweckung und Stärkung des Glaubens dienen.

Im Oktober 1881.

Der Verfasser.

---

# Vorwort zur vierten Auflage.

Diese vierte Auflage ist vor dem Druck von Herrn Georg Müller selbst durchgesehen und an einigen Stellen berichtigt worden. Die Fortsetzung des Buches bis auf die Gegenwart hat auf Grund der Müller'schen Jahresberichte und der von Frau Müller geschriebenen Mitteilungen über die Predigtreisen der letzten Jahre Herr Pfarrer F. Gerber in Guggisberg besorgt, dem wir auch an dieser Stelle gerne unsern Dank sagen.

Basel, im August 1891.

Die Verlagshandlung.

# Inhalt.

# Einleitung.

Das Leben und Wirken des Mannes, welches in den nachfolgenden Blättern dargestellt werden soll, ist ein leuchtendes Denkmal von der Kraft des Glaubens- und Gebetsgeistes, welcher mit dem Worte Gottes Ernst macht, und steht nicht nur vor den Augen der ungläubigen Welt, die den lebendigen Gott ganz läugnet, sondern auch vor der Masse halb- und kleingläubiger Christen, die wenigstens in ihrem Thun und Handeln sich oft benehmen, als ob kein lebendiger Gott sei, und die statt auf ihn, lieber auf Menschenkraft und Menschenklugheit bauen, als thatsächlicher Beweis dafür da, daß es wirklich einen lebendigen Gott gibt und daß derselbe noch heute, wie vor Jahrtausenden sich lebendig erweist und Gebete erhört. Georg Müller spricht es selbst als den Hauptzweck aller seiner Werke und namentlich desjenigen Werks, durch welches er vor allem bekannt geworden ist, der Gründung seiner großartigen Waisenhäuser klar aus: „Ich begehre nur die Augen aller derer, die es bedürfen, auf die köstliche Wahrheit hinzulenken, daß Gott immer derselbige ist und daß die, welche Ihn bei seinem Wort, wie es in der heiligen Schrift vorliegt, nehmen, finden werden, welch ein unaussprechlicher Segen damit verbunden ist, selbst in diesem Leben. Zu diesem

Worte alle seine Kinder, die in der Praxis davon abgewichen sind, zurückzubringen und es immer wieder in die Ohren und Gewissen der Ungläubigen hineinzurufen, daß es wahrhaftig einen lebendigen Gott gibt und daß Er die Gebete der auf Ihn Vertrauenden erhört, das ist das große Ziel dieses Werkes." Und zum Preis des HErrn kann Müller nach jahrelanger Arbeit dazu setzen: „Dieses mein Ziel ist erreicht worden. Scharen von Sündern sind bekehrt, Scharen von Kindern Gottes in allen Teilen der Welt in ihrem Glauben gestärkt worden. Je größer das Werk geworden ist, desto größer auch dieser Segen; denn die Aufmerksamkeit von Hunderttausenden ist darauf hingelenkt worden und Zehntausende sind gekommen, es mit eignen Augen zu sehen."

Daß Müller's Ziel an noch Mehreren erreicht werde, dazu möchten auch die folgenden Blätter in ihrem geringen Teile beitragen.

---

1.

## Müllers Jugendjahre und Bekehrung.

Georg Müller wurde am 27. September 1805 geboren zu Kroppenstädt bei Halberstadt in der preußischen Provinz Sachsen. Schon nach fünf Jahren jedoch hatte er seinen Geburtsort zu verlassen und in das benachbarte Heimersleben zu ziehen, wo sein Vater im Jahr 1810 die Stelle eines Steuereinnehmers erhielt.

Die Erziehung, welche dem Knaben und dessen älterem Bruder zu Teil wurde, war in mancher Beziehung eine verfehlte. Der Vater bevorzugte nämlich den jüngeren Georg gegenüber von dem älteren Sohn. Dadurch bekam jener Anlaß, sich innerlich zu erheben, während der Bruder eine Abneigung gegen ihn und den Vater faßte. Noch verkehrter

war es, daß der Vater den Kindern Geld gab, ehe sie es recht anzuwenden wußten. Sie sollten sich nämlich gewöhnen, Geld zu besitzen, ohne es auszugeben. Georg aber kam dadurch ins Lügen und Trügen hinein. Wenn er sein Geld ausgegeben hatte und der Vater Rechenschaft verlangte, so suchte er denselben durch lügenhafte Angaben und falsches Vorrechnen zu hintergehen. Selbst als sein Treiben entdeckt und bestraft wurde, kam es nicht besser. Ja zuletzt entwandte er Staatsgelder aus der Steuerkasse seines Vaters. Dieser schöpfte Verdacht und ließ absichtlich eine Summe gezählten Geldes liegen. Georg nahm etwas davon und versteckte es. Als sein Vater wieder kam, wurde Georg durchsucht und das Geld in seinem Schuh gefunden. Natürlich wurde er bestraft, aber wieder ohne Erfolg; er nahm sich nur vor, es künftig klüger anzugreifen.

Als er etwa elf Jahre alt war, schickten ihn seine Eltern auf die Domschule nach Halberstadt, da er einmal Pfarrer werden sollte; aber auch an seinem neuen Aufenthaltsorte fuhr er fort, der Sünde zu dienen, indem er namentlich seine Mußestunden zum Romanlesen und zu andern sündlichen Gewohnheiten verwandte.

Etwa drei Jahre später verlor er seine Mutter. In der Nacht des Samstags, in welcher sie in Heimersleben im Sterben lag — allerdings ohne daß er es wußte, — spielte er Karten bis zwei Uhr morgens; am darauf folgenden Sonntag ging er mit einigen Kameraden ins Wirtshaus und zog von dort mit ihnen halb berauscht durch die Stadt. Am nächsten Tag begann der Unterricht zur Vorbereitung auf die Konfirmation, an welchem er gedankenlos und gleichgiltig teilnahm. Als er in sein Logis zurückkehrte, traf er dort seinen Vater, welcher ihn und seinen Bruder zum Begräbnis der Mutter abholen wollte. Auch dies machte keinen dauernden Eindruck auf ihn. Es ging immer tiefer abwärts. Drei oder vier Tage vor

seiner Einsegnung und der darauf folgenden ersten Kommunion machte er sich grober Unsittlichkeit schuldig, und am Tage vor seiner Einsegnung, als er sich mit dem Konsistorialrat, der das Pfarramt versah, in der Sakristei befand, um, wie es üblich war, auf die herkömmliche Weise seine Sünden zu bekennen, betrog er denselben, indem er ihm nur den zwölften Teil der Gebühr gab, welche der Vater ihm für den Geistlichen eingehändigt hatte.

In diesem Herzenszustand, ohne Gebet, ohne wahre Reue, ohne Glauben, freilich auch ohne Erkenntnis des Heilswerks — denn der Unterricht war kalt orthodox — wurde er konfirmiert und ging zum Mahl des HErrn am Sonntag nach Ostern 1820. Doch war er keineswegs völlig verhärtet. Er hatte ein Gefühl vom Ernst der Sache und blieb deshalb am Nachmittag und Abend zu Hause, während die andern konfirmierten Knaben und Mädchen auf dem Feld umherstreiften. Er faßte Vorsätze, seine lasterhaften Gewohnheiten aufzugeben und mehr zu studieren, und versuchte dies auch wirklich zu thun. Aber das geschah nur in eigener Kraft und führte daher zu nichts. Ja die Not, in welche ihn sein verschwenderisches Leben zuweilen stürzte, brachte ihn einmal so weit, daß er einem Soldaten, der in demselben Hause einquartiert war, sein hartes Kommisbrot stahl.

Als hierauf sein Vater nach Schönebeck bei Magdeburg versetzt wurde, trat auch mit Georg eine Änderung ein. Er verließ Halberstadt und hielt sich vorläufig in seines Vaters bisherigem Hause zu Heimersleben auf, um einige bauliche Veränderungen daselbst zu beaufsichtigen. Nun war er sein eigener Herr und konnte sich um so mehr allen Arten von Sünden hingeben. Das ungebundene Leben gefiel ihm so, daß er seinen Vater beredete, ihn noch länger in Heimersleben zu lassen unter der ungenügenden Aufsicht eines Pfarrers, der

ihm einigen Unterricht gab. Da er auch Schulden einzukassieren hatte, so unterschlug er von diesem Geld und machte heimlich Vergnügungsreisen. Er begab sich dabei auch nach Braunschweig. Hier hatte er einen Oheim, bei dem er vor 1½ Jahren einen Besuch hatte machen dürfen. Während desselben verliebte er sich in ein dort wohnendes junges katholisches Frauenzimmer und diese Liebschaft trieb ihn jetzt wieder nach Braunschweig. Statt jedoch wieder zu seinem Oheim zu gehen, begab er sich in einen teuren Gasthof und lebte da nach seinem Vergnügen. Als ihm nach acht Tagen das Geld ausging, suchte er seine Verwandten auf, zumal er auch wegen des Mangels an einem Paß in dem Gasthof nicht wohl länger bleiben konnte. Er wußte sich bei denselben hinauszureden darüber, daß er nicht gleich zu ihnen gekommen sei; doch scheint sein Oheim etwas Unrichtiges gemerkt zu haben, denn nachdem er den Neffen acht Tage lang behalten hatte, gab er ihm zu verstehen, daß er seinen längeren Aufenthalt in seinem Hause nicht wünsche. So mußte Georg die Stadt verlassen und ging auf ein benachbartes Dorf, wo er nach acht Tagen im Gasthof seine Kleider zurücklassen mußte. Er wandte sich nach Wolfenbüttel und lebte hier wieder auf Kredit, ohne sich etwas zu versagen. Endlich suchte er eines Morgens davonzulaufen; er wurde aber verhaftet und aufs Polizeiamt gebracht. Hier verhörte ihn der Beamte wie einen Vagabunden oder Dieb und schickte ihn alsdann ins gemeine Gefängnis. So war er mit 16 Jahren ein Hausgenosse von gemeinen Verbrechern geworden. Aber selbst dies brachte ihn nicht zur Besinnung; vielmehr wußte er, als er nach einigen Tagen trauriger Einzelnhaft ausfindig machte, daß in dem durch eine Holzwand von seiner Zelle geschiedenen Nebengemach ein Dieb sitze, mit diesem eine Unterhaltung anzuknüpfen, und als demselben endlich gestattet wurde, Georgs Zelle zu teilen,

so suchte letzterer durch Erzählung von allerlei erlogenen Geschichten zu zeigen, was er für ein famoser Bursche sei. Nach zehn oder zwölf Tagen entzweiten sich die beiden Gefangenen, redeten nun Tage lang kein Wort mehr miteinander und machten gegenseitig ihre Lage noch trauriger. Tag für Tag hatte Georg mittlerweile auf seine Befreiung gewartet, aber erst nach etwa vier Wochen kam von dem Vater das nötige Geld, um Georgs Schulden und die sonstigen Auslagen zu bezahlen. Im Januar 1822 wurde er freigelassen, war aber durch das, was er hatte erfahren müssen, so wenig gebessert, daß er mit einer entschieden schlechten Person den größten Teil seiner Heimreise machte.

Der Vater züchtigte ihn empfindlich und er nahm sich eine Zeitlang zusammen, so daß Jedermann mit ihm zufrieden wurde. Aber im Herzen blieb er derselbe und setzte insgeheim seine Sünden fort. Er sollte nun zu Michaelis in das Waisenhaus zu Halle eintreten; aber er hatte keine Neigung dazu, weil die Aufsicht daselbst ihm zu streng war. Daher ging er ohne Vorwissen seines Vaters statt nach Halle vielmehr nach Nordhausen im Harz, ließ sich hier prüfen und erst nach seiner Rückkehr und am Vorabend seiner definitiven Abreise sagte er dem Vater von der Sache und erfand, um sich möglichst gut herauszureden, eine ganze Reihe von Lügen. Es gelang ihm auch, den Vater zu beschwichtigen und die Erlaubnis zum Eintritt in Nordhausen zu erlangen.

Hier blieb er 2½ Jahre und studierte so eifrig, daß er von dem Direktor der gelehrten Schule bald der ersten Klasse als ein Muster vorgehalten wurde. Dessenungeachtet war sein Herz ferne von Gott und er lebte in mancherlei Sünden, so daß er endlich erkrankte. Während seines dreimonatlichen Krankenlagers las er auch ernste Schriften, wie Klopstocks Gedichte. Aber er besaß nicht einmal eine Bibel unter seinen

mehr als 300 Büchern. Zuweilen kam ihm wohl die Empfindung, daß er ein anderer Mensch werden müsse, er ging auch mit den andern jungen Leuten zweimal im Jahr zum heiligen Abendmahl und war ein- oder zweimal beim Genuß desselben so ergriffen, daß er Gott mit einem Eide Besserung gelobte. Aber nach ein paar Tagen war alles wieder vergessen.

Dies zeigt auch ein Vorfall, der sich kurz vor seiner Abreise von Nordhausen in seinem 20. Jahre im Jahre 1825 ereignete. Er hatte Schulden gemacht, die er nicht bezahlen konnte. Eines Tages empfing er das ihm ausgesetzte Geld von Hause und zeigte es absichtlich mehreren Kameraden. Dann zerbrach er das Schloß seines Koffers und ebenso das seines Guitarrenkastens und rannte in anscheinend großem Schrecken ins Zimmer des Direktors und berichtete diesem, sein Geld sei gestohlen. Man bemitleidete ihn und einige Freunde ersetzten ihm die angeblich verlorene Summe. Auch hatte er jetzt einen Grund, seine Gläubiger um Aufschub zu bitten. Doch war selbst für sein verhärtetes Gewissen dieser arge Betrug zu stark gewesen, so daß Georg besonders die Gegenwart der Frau des Direktors, welche ihn mit mütterlicher Zärtlichkeit in seiner Krankheit gepflegt hatte, nicht mehr ertragen konnte. Es war ihm daher lieb, daß seine Zeit in Nordhausen bald zu Ende war.

Seine Zeugnisse, mit denen er Nordhausen verließ, waren sehr ehrenvoll, obgleich der Direktor bei der von Georg verübten Betrügerei Verdacht geschöpft und ihm nie mehr das frühere Vertrauen geschenkt hatte.

Georg sollte nun die Universität Halle beziehen. Er faßte nun wieder gute Vorsätze, endlich einmal sein Leben zu ändern. Da er aber als Student mehr als je sein eigener Herr war, und keine Bestrafung zu fürchten hatte, wenn er sich nicht duellierte oder öffentlich grobe Excesse beging, so fing

er jetzt sein Sündenleben aufs neue an, obwohl er Gottesgelehrsamkeit studieren sollte. Er verpfändete bald seine Uhr und einen Teil seiner Wäsche und Kleider oder borgte Geld auf andern Wegen. Dennoch fühlte er sein Elend wohl und sah deutlich ein jammervolles Ende voraus.

Daher schloß er sich an einen seiner früheren Schulkameraden Namens Beta an, den er vormals verachtet hatte, weil er ernster und stiller war, als die übrigen. Er hoffte durch denselben zu einem gesetzteren Lebenswandel gebracht zu werden. Aber er täuschte sich. Denn der Freund, an welchem der Geist Gottes schon gearbeitet hatte, war lau geworden und begehrte jetzt durch Müller in lustige Gesellschaft zu kommen. Da wurde letzterer in Folge seines schlechten Lebens wieder krank; aber auch diese Heimsuchung brachte ihn nicht zur Umkehr. Kaum war er genesen, so machte er mit Beta und ein paar andern Studenten eine mehrtägige Vergnügungsfahrt aufs Land, wozu sie sich das Geld durch Verpfändung eines Teils ihrer übrigen Habe verschafften. Nach der Rückkehr ward auf Müllers Vorschlag vollends eine Reise in die Schweiz beschlossen. Er übernahm es, die größten Hindernisse aus dem Weg zu räumen, nämlich Geld und Pässe beizuschaffen. Durch gefälschte Briefe erlangten sie Pässe; durch Verpfändung alles dessen, was sie noch weggeben konnten, besonders ihrer Bücher, trieben sie das nötige Geld auf, und nun gings meistens zu Fuß über Erfurt, Frankfurt, Heidelberg, Stuttgart in die Schweiz bis auf den Rigi. Erst nach sechs Wochen kamen sie wieder über Konstanz, Ulm, Nürnberg nach Halle zurück. Statt einer bleibenden Freude und Befriedigung brachte Müller neue Sündenschulden mit nach Hause; er hatte die gemeinsame Kasse geführt und war zum Dieb geworden; die Reise hatte ihn nur zwei Drittel von dem gekostet, was sie die Andern kostete. Den Rest der

Ferien brachte er bei seinem Vater zu und wußte ihn durch Lügen über die Reisekosten zu beruhigen.

Abermals faßte er gute Vorsätze, aber wieder vergeblich, weil sie ohne Gott gefaßt waren. Sobald er nach Halle zurückkam und frische Studenten zuströmten und mit ihnen frisches Geld, so war alles vergessen. Er besaß auch damals noch keine Bibel und hatte seit Jahren in keiner gelesen; in die Kirche ging er nur selten und hatte bis November 1825 noch niemals das lautere Evangelium predigen hören. Er hatte auch noch nie Menschen getroffen, die das Wort Gottes zur Richtschnur ihres Lebens gemacht hätten, denn unter den 900 Studenten der Theologie, welche damals in Halle waren, befanden sich, wie Müller später meinte, nicht neun, die den HErrn fürchteten.

Endlich kam die Stunde, da Gott sich seiner erbarmte. Sein Genosse Beta war nämlich nach ihrer Rückkehr von der Schweizerreise in schwere Gewissensunruhe geraten und hatte wieder den Umgang der Gläubigen gesucht. So war er mit einem gläubigen Handwerker in Halle, Namens Wagner, in dessen Hause eine Versammlung gehalten wurde, bekannt geworden. Auf einem Spaziergang sagte Beta seinem Freunde Müller von der Sache und erzählte ihm, daß man in jener Versammlung bete und die Bibel, sowie eine gedruckte Predigt lese. Sobald Müller dies hörte, war es ihm, als ob er etwas gefunden, wornach er sein Leben lang gesucht hätte. Er bat sogleich, am kommenden Abend, an welchem die Versammlung wieder stattfinden sollte, mitgehen zu dürfen. Beta hatte Bedenken, dies zuzugeben, weil er den leichten Sinn seines Freundes kannte. Da aber Müller nicht nachließ zu bitten, so versprach er, denselben am Abend abzuholen.

Beta führte wirklich zur festgesetzten Zeit seinen Freund in das Versammlungshaus. Müller glaubte, als sie eintraten,

sich bei dem Hausherrn wegen seines Kommens entschuldigen zu müssen, denn er wußte noch nicht, wie sehr die Gläubigen sich freuen, wenn ein armer Sünder auch nur einigermaßen um sein Seelenheil besorgt wird. Der Bruder erwiderte: „Kommen Sie, so oft Sie wollen, Haus und Herz steht Ihnen offen". Schon diese freundliche Antwort gab ihm einen unvergeßlichen Eindruck. Man setzte sich und sang ein geistliches Lied. Dann knieten alle nieder, was auf Müller, der noch nie jemand auf den Knien hatte beten sehen, ebenfalls einen tiefen Eindruck machte, und ein Bruder, Namens Kaiser, der damals in Halle studierte und später im Dienst der Londoner Missionsgesellschaft als Missionar nach Afrika ging, sprach ein ergreifendes Gebet. Darauf las Kaiser ein Kapitel und eine gedruckte Predigt. Am Schluß sang man wieder und der Hausherr betete. Während dieses Gebets hatte Müller die Empfindung: „Ich könnte nicht so gut beten, obwohl ich viel gelehrter bin als dieser unstudierte Mann." Er fühlte sich glücklich, ohne sich über den Grund davon Rechenschaft geben zu können. Beim Nachhausegehen sagte er zu seinem Gefährten: „Alles, was wir auf der Schweizerreise gesehen haben und alle unsere bisherigen Vergnügungen sind nichts im Vergleich mit diesem Abend."

So begann in Müller das Gnadenwerk und er empfand Freude, ohne zuvor tiefe Herzensangst über seine Sünden gefühlt und ohne schon eine klare Erkenntnis dessen, was mit ihm geschah, erlangt zu haben. Dieser Abend war der Wendepunkt seines Lebens.

Die Gemeinschaft der Heiligen, in welcher der Zug der Gnade ihn erfaßt hatte, wurde ihm jetzt so unentbehrlich, daß er es nicht erwarten konnte, bis wieder der Tag der Versammlung kam. Er ging schon vorher fast Tag für Tag in jenes Haus, um sich mit dem dort wohnenden Bruder zu erbauen.

Dagegen seinen bisherigen schlechten Umgang und die Wirtshäuser gab er auf. Die Gewohnheit zu lügen, legte er ab. Das Manuskript eines Romans, den er aus dem Französischen übersetzte, vollendete er zwar noch, mußte es aber, als sein Gewissen schärfer wurde und ihm jene Beschäftigung als eine Sünde zeigte, schließlich verbrennen. Übrigens gab es noch viele Kämpfe, bis das neue Leben vollständig die Oberhand gewann. Noch oft wurde er von einzelnen Sünden, selbst von offenbaren Sünden, überwunden, wenn gleich nicht ohne tiefes Herzeleid. Auch hatte er bald den Spott seiner Mitstudenten zu tragen. Aber er las die Bibel, betete viel, liebte die Brüder, ging fleißig zur Kirche, kurz, er benützte die Gnadenmittel treulich, so daß das angefangene Gnadenwerk trotz einzelner Hindernisse und Unterbrechungen dennoch einen gesegneten Fortgang hatte.

Bald ging es dem Neuerweckten wie so vielen von der Erstlingsgnade ergriffenen Jünglingen. Es entstand in ihm, ohne Zweifel durch das Lesen von Missionsblättern, der Wunsch, Missionar zu werden. Er betete fleißig darüber und wurde dadurch innerlich gefördert. Bald aber erlahmte sein Eifer wieder. Ein junges Frauenzimmer, das an den Betstunden im Versammlungshaus teilnahm und die einzige ihm bekannte fromme Jungfrau war, zog seine Gedanken auf sich. Weil er nun glaubte, ihre Eltern würden ihr nicht erlauben, mit ihm in die Ferne zu ziehen, so kam er von seinem Vorsatz, in den Missionsdienst zu treten, wieder ab. Auch seine Gebete wurden kalt und gezwungen und hörten endlich ganz auf. Die Freude im HErrn wich von ihm. In diesem Zustand blieb er sechs Wochen. Da fügte es Gott, daß er um Ostern 1826 einen eifrigen jungen Christen, Namens Hermann Ball, sah, welcher, obwohl aus wohlhabender Familie stammend, und mit bedeutenden Kenntnissen ausgerüstet, gedrungen von

der Liebe Christi, als Missionar unter den Juden in Polen arbeitete, statt ein behagliches Leben in der Nähe der Seinigen zu führen. Dies Beispiel machte einen tiefen Eindruck auf Müller. Er stellte innerlich eine Vergleichung zwischen sich und jenem jungen Manne an und ward mit Schrecken inne, daß er in Gefahr stand, nicht nur die Arbeit für den HErrn, sondern den HErrn selbst aufzugeben um eines Mädchens willen. Er faßte den Entschluß, die Verbindung, die er ohne Gebet begonnen hatte und die ihn vom Heiland abzog, alsbald zu lösen. Es war für ihn ein schweres Opfer, aber der HErr gab ihm reichlichen Ersatz. Er hatte sich dem HErrn nunmehr völlig und ohne Rückhalt hingegeben und durfte dafür den Frieden schmecken, der höher ist als alle Vernunft.

Einen neuen Antrieb, mit aller Entschiedenheit dem HErrn zu leben, erhielt Müller durch Dr. Tholuck, welcher eben um diese Zeit als Professor der Theologie nach Halle kam, und Ursache wurde, daß mehrere gläubige Studenten von andern Universitäten ebenfalls dorthin zogen. An letztere schloß sich Müller an und bekam dadurch manchen Segen.

Da der Gedanke, Missionar zu werden, aufs neue in ihm rege wurde, so reiste er zu seinem Vater, um von ihm die Erlaubnis zum Eintritt in ein Missionsinstitut zu erhalten. Der Vater, der kein Verständnis für die bei seinem Sohne geschehene Sinnesänderung hatte, war sehr unzufrieden darüber, daß sein Sohn ihn verlassen wolle, nachdem er so viele Kosten auf ihn gewendet habe in der Hoffnung, seine letzten Lebenstage im Frieden bei ihm auf einer Pfarre zubringen zu können. Ja, er erklärte zornig, er werde ihn, wenn er Missionar werde, nicht mehr als seinen Sohn betrachten. Zuletzt fing der Vater an zu weinen und zu bitten. Aber Georg blieb auf seinem Sinn und entschloß sich, von jetzt an kein Geld mehr von seinem Vater anzunehmen, obgleich

er noch zwei Jahre zu studieren hatte; denn es erschien ihm unrecht, ferner auf dessen Kosten zu leben, dessen liebste Wünsche zu erfüllen er nicht im Stande war. Indessen ließ ihn Gott, auf den er sein Vertrauen setzte, nicht zu Schanden werden. Bald erhielt er durch Vermittlung von Prof. Tholuck Gelegenheit, mehreren Amerikanern, worunter drei theologische Professoren waren, im Deutschen Unterricht zu geben und auch die Vorlesungen anderer Professoren für sie auszuarbeiten. Er wurde gut dafür bezahlt und erhielt so einen Ersatz für das, was er bei Ablehnung fernerer Unterstützung von seiten seines Vaters aufgegeben hatte.

Da die Missionsgedanken ihn fortwährend bewegten, er aber doch nicht ganz sicher darüber war, zu was Gott ihn bestimmt habe, so versuchte er des Willens Gottes gewiß zu werden durch ein Mittel, das er später mit Recht als ein irriges erkannte. Er zog nämlich nicht nur im Stillen das Los über die Sache, sondern kaufte auch ein Los von der königlichen Lotterie und wollte, wenn es mit einem Gewinn herauskäme, daran erkennen, daß es der Wille Gottes sei, daß er sich zum Missionsdienst melde. Als er aber eine kleine Summe gewann und sich demzufolge bei der Berliner Missionsgesellschaft meldete, wurde er wegen mangelnder Einwillung seines Vaters nicht angenommen. Er sah nachher ein, daß ein Kind Gottes nichts mit der Lotterie zu thun haben solle, und daß auch das einfache Losziehen nicht die richtige Art sei, den Willen Gottes zu erkunden, weil der einzige Fall, wo im neuen Testamente Lose geworfen wurden, vor der Ausgießung des hl. Geistes vorgekommen sei (Apstg. 1). Er erkannte später auch, daß ihm damals noch sehr Vieles zur rechten Brauchbarkeit für den Missionsdienst fehlte. Er hatte noch keineswegs eine klare Erkenntnis des Evangeliums, war noch sehr unwissend in der hl. Schrift, da er, wie es

bei Neubekehrten so gerne geht, lieber andere religiöse Schriften las, als die Bibel selbst; auch wurde er immer noch von Zeit zu Zeit von der Sünde überwältigt. Andrerseits hatte ihm Gott schon ein gewisses Maß von Einfalt und kindlichem Vertrauen geschenkt und er konnte die allerkleinsten Angelegenheiten kindlich vor Gott bringen. Überdies hatte er das aufrichtige Verlangen, andern nützlich zu werden und Seelen für Christum zu gewinnen.

Daher verbreitete er schon damals in verschiedenen Teilen des Landes monatlich etwa 300 Missionsblätter. Er verkaufte oder verteilte eine große Anzahl von Traktaten, mit denen er auf Spaziergängen seine Taschen füllte, und knüpfte dabei mit den armen Leuten, denen er sie gab, Unterredungen an. Er schrieb Briefe an seine früheren Sündengenossen, er besuchte Kranke und hatte auch die Freude, hie und da eine Seele auf den Weg des Lebens zu führen.

Doch ließ ihn der HErr vorerst nur wenig Frucht sehen. Denn — wie er selbst bekannte — er konnte nur erst wenig Erfolg ertragen, da er noch nicht klar einsah, daß Gott allein geistliches Leben zu wecken oder zu erhalten vermag. Der Erfolg hätte ihn leicht hochmütig gemacht. So sprach er einst mit einem Bettler auf dem Felde, ohne daß es Eindruck machte. Da erhob er seine Stimme und sprach lauter und endlich schrie er förmlich auf den Menschen ein, bis er sah, daß es vergeblich war, und davon ging. Er hatte vergessen, daß die Erweckung und Bekehrung eines Menschen nicht von Menschen erzwungen werden kann, sondern vom Geist Gottes gewirkt werden muß.

Da er erfahren hatte, daß ein Schulmeister in einem etwa sechs Meilen von Halle entfernten Dorfe jeden Morgen eine Gebetsversammlung mit den dortigen Bergleuten und eine Ansprache an sie halte, ehe sie in die Grube fahren, so

machte er sich auf, denselben zu besuchen, in der Voraussetzung, einen Gläubigen in ihm zu finden. Zwei Jahre später gestand ihm der Lehrer, daß er damals, als Müller ihn besuchte, den HErrn noch nicht gekannt, die Gebetsversammlung nur aus Gefälligkeit gegen einen Verwandten, dem dieselbe obgelegen sei, während dessen zeitweiliger Abwesenheit fortgeführt und die an die Arbeiter gehaltenen Ansprachen aus einem Buch abgeschrieben habe, daß aber Müllers freundlicher und herablassender Besuch und das mit ihm geführte Gespräch ihn dazu gebracht habe, um das Göttliche zu sorgen. Der Schulmeister wurde ein wahrhaft Gläubiger.

Er war es auch, welcher Müller zum erstmaligen Predigen veranlaßte. Er forderte ihn nämlich auf, seinem Pfarrer, der ein alter und schwacher Mann war, einmal auszuhelfen, da derselbe daran froh sein würde. Müller war hiezu bereit, änderte eine gedruckte Predigt etwas ab, lernte dieselbe auswendig und hielt sie zuerst in dem Filialort der Pfarrei, in welchem sein Freund, der Schulmeister, angestellt war, und nachher in der Mutterkirche. Aber er empfand wenig innere Freudigkeit dabei und wurde auch von seinen Zuhörern kaum verstanden. Als er dagegen am Nachmittag einfach das 5. Kapitel des Matthäus las und einige Bemerkungen dazu machte, die ihm aus dem Herzen kamen, so fühlte er den inneren Beistand des Geistes und wurde mit großer Aufmerksamkeit angehört. Er wünschte immer so predigen zu können; trotzdem lernte er erst später einsehen, daß das Werk des hl. Geistes in einem Menschenherzen nicht die Frucht menschlicher Beredtsamkeit ist, sondern die einer einfältigen gläubigen Verkündigung des göttlichen Wortes.

Bei seinen äußerlich manchmal etwas bedrängten Umständen war es für ihn eine Wohlthat, daß er damals in den Freiwohnungen für arme Studierende, welche in den durch

August Hermann Francke gegründeten Waisenhäusern sich befinden, ein paar Monate lang wohnen durfte. Wer hätte damals geahnt, daß der kaum wie ein Brand aus dem Feuer gerissene Jüngling, welcher damals als dürftiger Student in den Räumen der Francke'schen Anstalten sich befand, zu einer dem Werke Francke's ebenbürtigen Glaubensarbeit bestimmt sei!

Um den Rest seiner Schulden, welchen er noch von der Schweizerreise her hatte, abzahlen und zugleich seinem Vater etwas Geld schicken zu können, kam er zu Anfang des Jahres 1827 auf den Gedanken, eine sehr reiche und angeblich sehr fromme und freigebige Dame in Frankfurt a. M. um ein kleines Anlehen von sechs Louisdor zu bitten. Er schrieb ihr zugleich, wie er zur Erkenntnis des Heils gekommen sei. Die Antwort blieb aus. Da er überdies um dieselbe Zeit durch 14stündiges tägliches Schreiben körperlich und geistig sich sehr heruntergestimmt fühlte, geriet er in große Versuchung. „Was hat es dir nun geholfen, ein Christ zu werden?" dachte er und schon ging er in einen Laden, um sich nach alter Weise mit Wein und Kuchen zu stärken, — da ergriff ihn das starke Gefühl, daß dies nicht das Mittel sei, dem HErrn nahe zu kommen, und sogleich verließ er den Laden wieder. Nachmittags empfing er ein Packet mit der gewünschten Summe. Er fand in demselben einen Brief, nicht von jener Dame, sondern von einem, der sich unterschrieb: „Ein anbetender Verehrer des Heilandes Jesu Christi." Der Schreiber zeigte dem jungen Müller an, daß er sich in dem Charakter der betreffenden Dame gänzlich geirrt habe, daß aber Müllers Brief durch eine besondere Fügung in seine Hände gelangt sei und er ihm nunmehr die eingeschlossene Summe zur Hilfe in seinen Schwierigkeiten schicke. Dann fuhr der Schreiber fort: „Halten Sie fest an dem Glauben, den Gott durch seinen hl. Geist Ihnen geschenkt hat.

Er ist das höchste Kleinod des Lebens und trägt seine Seligkeit in sich. Nur streben Sie wachend und betend immer freier zu werden von aller Eitelkeit und Selbstgefälligkeit, die selbst den Christen auf den unerkanntesten Wegen oft umschleicht. Immer demütiger, treuer und stiller, das sei Ihre Losung. — — Dazu stärke Sie sein Geist, damit Sie ein tüchtiger Bote seines Evangeliums werden." Scham und Freude erfüllte den Empfänger. Nicht das erhaltene Geld, sondern die Freundlichkeit Gottes war es, was ihn so mächtig ergriff. Er ging gegen Abend an ein einsames Plätzchen im Freien und fiel in den Schnee auf die Kniee, um den HErrn wegen seiner Undankbarkeit und Unbeständigkeit um Vergebung zu bitten und sich Ihm aufs neue völlig zu übergeben. Es war eine gesegnete halbe Stunde; und dennoch erlag er nach einigen Wochen wieder der Versuchung, daß er ziemlich lange das Gebet fast ganz unterließ und eines Tages sich Wein kommen ließ, um sich zu betäuben, indessen vermochte er nur ein paar Gläser davon zu trinken; dann erwachte sein Gewissen, daß er davon abstund.

Trotz der immer wieder vorkommenden Versuchungen und Sünden benützte er doch die Gelegenheiten zur Erbauung aus dem Worte Gottes aufs fleißigste. Um das lautere Evangelium predigen zu hören, was damals noch eine Seltenheit war, ging er zuweilen 6—8 oder noch mehr Stunden weit. Die Betstunden in Wagners Haus wurden von ihm immer noch besucht. Auch nahm er Teil an einer Versammlung gläubiger Studenten, welche seit 1827 auf seinem Zimmer gehalten wurde und allmählich so zunahm, daß statt 6 oder 7 zuletzt gegen 20 sich dabei einfanden; man betete, las die Schrift, sang ein geistliches Lied, Einer oder der Andere sprach auch einige Worte der Ermahnung oder man las aus bewährten Erbauungsschriften. Hier fand Müller häufig große Stärkung

und Erfrischung seines Glaubenslebens und weil er genügend aus Erfahrung wußte, daß die Kälte des Herzens oft mit dem Wegbleiben von solchen Stätten der gemeinsamen Erbauung beginnt, so ermahnte er noch später die Gläubigen mit allem Ernst, die Versammlung unter einander nicht zu verlassen (Ebr. 10,25).

---

## 2.

## Wie Müller von Gott zu dem ihm bestimmten Posten bereitet und geführt wird.

Im Herbst 1827 schien es, als ob Müller im Dienst einer englischen Gesellschaft als Prediger zu den Deutschen in Bukarest zu gehen haben werde. Doch zerschlug sich die Sache wieder wegen des damals zwischen Rußland und der Türkei ausbrechenden Krieges. Nun eröffnete sich aber durch Vermittlung von Professor Tholuck für ihn eine andere Aussicht, für welche er innerlich bereits gestimmt war. Der oben erwähnte junge Judenmissionar Ball, welcher ihm gleich im Anfang seiner Erweckung schon einen so tiefen Eindruck gegeben hatte, war nämlich zu Ende Oktober 1827 auf einer Reise wieder nach Halle gekommen, hatte der am Sonntag Abend in Müllers Zimmer stattfindenden Studentenversammlung angewohnt und dabei die Befürchtung ausgesprochen, daß er am Ende wegen seiner Gesundheit die Arbeit unter den Juden werde aufgeben müssen. Da durchzuckte Müller der Gedanke, ob nicht er an Balls Stelle treten sollte. Aber er ließ sich innerlich mit der Sache noch nicht weiter ein, selbst dann nicht, als Professor Tholuck, welcher Agent für die Londoner Judenmissionsgesellschaft war, ihn eines Tags im Gespräch fragte, ob er auch schon den Wunsch gehabt

habe, Missionar unter den Juden zu werden. Als es aber mit der Stelle in Bukarest nichts wurde und Tholuck wieder wegen einer etwaigen Anstellung im Dienst der Judenmissionsgesellschaft mit ihm verhandelte, kam Müller nach ernstem Gebet zu dem Entschluß, durch Tholuck seine Dienste der genannten Gesellschaft anzubieten. Bis die Sache entschieden war, arbeitete er einstweilen im Anfang des Jahres 1828 an den Bewohnern des Arbeitshauses in Halle, wozu er mehr als mancher Andere sich eignete, nicht nur, weil er aus eigener Erfahrung sowohl die Versuchlichkeit als auch die Bitterkeit der Lasterwege kannte, sondern auch, weil er besonders einfach und verständlich mit den Elenden zu reden wußte.

Endlich im Juni 1828 kam die Entscheidung von London. Müller sollte auf sechs Monate zur Probe als Missionsstudierender daselbst eintreten. Es war ihm nicht leicht, daß er abermals aufs Warten gewiesen wurde, statt, wie er so sehnlich wünschte, sich gleich einer praktischen Thätigkeit für den HErrn widmen zu dürfen. Doch gab er sich willig in den Beschluß der Londoner Komitee und bereitete sich, nachdem er von seinem Vater Abschied genommen hatte, zur Reise nach England.

Ehe er aber diese wirklich antreten konnte, war noch ein bedeutendes Hindernis zu beseitigen. Die Militärpflicht, welcher er als geborener Preuße unterworfen war, stand nämlich im Weg. Als Studierender brauchte er zwar nur ein Jahr als Freiwilliger zu dienen; aber, obwohl er sich in seinem 20. Jahr als solcher gemeldet hatte, war er doch auf seinen eigenen Wunsch bis zum 23. Jahr zurückgestellt worden. So mußte er jetzt entweder dienen oder vom König selber losgesprochen werden, wie dies bei Missionaren schon öfter vorgekommen war. Einflußreiche Männer wandten sich daher für ihn an den König; aber das Gesuch wurde abgeschlagen. Inzwischen erkrankte Müller und machte dann zu seiner

Erholung mit einem der früher erwähnten amerikanischen Professoren mehrere Reisen. Letzterer war in seinem geistlichen Leben rückwärts gegangen und übte auch auf Müller einen nachteiligen Einfluß aus. Als sie in Leipzig waren, gingen sie mit einander ins Theater; hier aber griff der HErr drein, um sie wieder nüchtern zu machen. In Folge eines Glases Eis, das Müller im Theater zu sich nahm und das sein schwacher Magen nicht ertragen konnte, bekam er eine Ohnmacht und sie waren genötigt, des andern Tags nach Halle zurückzureisen. Unterwegs sprach Müller, dem Gott die Augen geöffnet hatte, freimütig mit seinem Freund und dieser bekannte, sein Herzenszustand sei ein ganz anderer gewesen, als er von Amerika abgereist sei; auch habe ihm bei jener Ohnmacht des Freundes der Gedanke sehe bange gemacht, wie schrecklich es sei, in einem Theater zu sterben. Müller betrat von da an kein Theater mehr. Sein körperlicher Zustand jedoch verschlimmerte sich in Halle, da in Folge des genossenen Eises ein Blutgefäß in seinem Magen gesprungen war, und er begab sich nach einigen Wochen zur Erholung aufs Land. Unterdessen war der vorhin erwähnte Professor nach Berlin übergesiedelt und forderte nun seinen Freund Müller auf, auch dorthin zu kommen, da er dort seine Befreiung vom Militärdienst besser betreiben und seinen Unterhalt durch Unterricht im Deutschen bei ihm und zweien seiner Freunde leicht erwerben könne. Müller verließ also Halle und reiste mit zwei Damen von Stand nach Berlin. Am ersten Tage hielt er es nicht für nötig von höheren Dingen zu reden, auch meinte er erst ihr Vertrauen gewinnen zu müssen. Am zweiten Abend endlich, als sie sich bereits dem Ziel ihrer Reise näherten, hatte er keine Ruhe mehr und sprach sich freimütig gegen die Frauen aus. Kaum hatte er das gethan, so rief die Eine von ihnen: „O hätten Sie doch früher von

diesen Dingen geredet, denn wir haben uns lange nach jemand gesehnt, dem wir unser Herz aufthun könnten. Da wir aber sahen, daß die Pfarrer, die wir kennen, nicht nach ihrem Bekenntnis leben, so haben wir nicht mit ihnen reden wollen." Müller setzte ihnen nun den Ratschluß des Heils, der ihnen neu war, auseinander; aber schon nach einer Stunde mußten sie scheiden, da Müller nun in Berlin aussteigen mußte, sie aber noch weiter zu reisen hatten. Sie dankten ihm herzlich, bedauerten jedoch sehr, daß sie nicht mehr davon hören konnten. Müller fühlte seine Schuld und suchte durch einen langen Brief sein Versäumnis wieder gut zu machen.

In Berlin wollten die Bemühungen Müllers und seiner Gönner keinen Erfolg haben. Es schien, als müßte er im Anfang des Jahres 1829 Soldat werden. Nur ein einziger Ausweg war noch übrig. Ein gläubiger Major, der mit einem der kommandierenden Generale gut bekannt war, schlug vor, Müller solle sich persönlich zum Dienst stellen und deshalb körperlich untersuchen lassen; da er noch sehr angegriffen war, so war Hoffnung vorhanden, daß er untauglich erfunden und so vom Militär frei werde. Man folgte dem Vorschlag. Müller wurde untersucht und für unfähig zum Kriegsdienst erklärt. Mit einem ärztlichen Schein und einem Empfehlungsbrief vom Major ging er zum kommandierenden General, der gleichfalls ein christlich gesinnter Mann war. Müller wurde sehr freundlich empfangen und auf Anordnung des Generals sogleich noch von einem zweiten Militärarzt untersucht. Auch dieser bestätigte die Untauglichkeit Müllers. Darauf schrieb der General mit eigener Hand, da seine Adjutanten eben abwesend waren, die nötigen Papiere und Müller bekam völlige lebenslängliche Entlassung von jeder Art des Kriegsdienstes. So hatte Gott selber seinem jungen Knecht den Weg zu seiner Bestimmung gebahnt und dazu sogar die

sündliche Schwachheit desselben, welche ihn ins Theater geführt und seine Gesundheit erschüttert hatte, mitwirken lassen.

Im Februar 1829 verließ Müller Berlin und trat nach einem kurzen Aufenthalt bei seinem Vater in Heimersleben, wo derselbe, nachdem er sich vom Dienst zurückgezogen hatte, wieder wohnte, die Reise in das Land an, welches der Schauplatz seiner wunderbaren Thätigkeit werden sollte. Am 19. März 1829 landete er in England.

In dem Seminar zu London, in welches Müller eintrat, war er an eine strenge Ordnung gebunden, die bei der Freiheit, welche er während seiner Schul- und Universitätszeit in Deutschland genossen hatte, ihm sehr ungewohnt war und die ihm wohl alle Gedanken, ein Judenmissionar zu werden, benommen hätte, wenn nicht doch ein den Hang nach fleischlicher Freiheit überwiegendes Maß von Gnade in seinem Herzen gewesen wäre.

Da er bereits eine gute Ausbildung genossen hatte und als Theolog den andern Zöglingen in den Kenntnissen weit voran war, so bestand seine Aufgabe hauptsächlich darin, das Hebräische, Chaldäische und Jüdisch-Deutsche zu studieren. Er that das mit großem Fleiß und mit viel Gebet. Der großen und anhaltenden Anstrengung war aber seine geschwächte Gesundheit nicht gewachsen und etwa zwei Monate nach seiner Ankunft in England wurde er bedenklich krank. Je schwächer er jedoch am Leibe wurde, desto freudiger wurde er im Geist. Niemals hatte er sich so unwürdig gefühlt; alle Sünden, deren er sich schuldig gemacht hatte, wurden ihm vor die Augen gestellt; aber zugleich ward es ihm zur vollen Gewißheit, daß er im Blute Jesu rein, ganz rein gewaschen sei. Tiefe Freude erfüllte ihn und er begehrte sehnlich abzuscheiden und bei Christo zu sein. Aber der HErr hatte es anders beschlossen. Er genas wieder und nach Verfluß von einigen Wochen konnte er das Zimmer verlassen. Da man ihm

dringend riet, eine Zeitlang zur Erholung aufs Land zu gehen, und auch der Arzt diesem Rat entschieden beistimmte, so entschloß sich Müller zu folgen, obwohl er an sich wenig Lust zum Reisen gehabt hatte. Er begab sich daher nach Teignmouth in Devonshire im Süden Englands.

Hier lernte er einen Kreis von Männern kennen, welche voll Glaubens und heiligen Geistes waren; unter ihnen befand sich ein junger schottischer Prediger, Henry Craik, welcher mit Müller bald eng verbunden war und später jahrelang dessen treuer Mitarbeiter wurde. Der Umgang mit diesen Männern war von entscheidender Bedeutung für Müller. Er führt selber vier Punkte an, welche Gott ihm damals klar gemacht habe:

1) daß das Wort Gottes allein die Richtschnur zur Beurteilung göttlicher Dinge sei und nur durch den heiligen Geist erklärt werde, eine Wahrheit, mit welcher Müller alsbald die Probe machte, indem er sich gleich am ersten Abend in sein Zimmer einschloß, um zu beten und die heilige Schrift ohne menschliche Ausleger, allein unter Belehrung des heiligen Geistes zu lesen, und in Betreff welcher er bezeugt, er habe an jenem Abend in wenigen Stunden mehr gelernt als früher in mehreren Monaten, er habe auf diese Weise wahre Kraft für seine Seele erhalten;

2) daß die Lehre von der Gnadenwahl, welche ihm vordem als eine teuflische Lehre erschienen sei, nun zu einem Mittel der Heiligung geworden sei;

3) daß in den Tagen der Apostel nicht der Tod, sondern die Wiederkunft des HErrn Jesu die Hoffnung der Gläubigen gewesen sei und er deshalb auf dieselbe warten müsse, eine Wahrheit, welche ihn antrieb, zu fragen: „Was kann ich thun für den HErrn, bevor Er wiederkommt, was vielleicht bald geschehen wird?“

4) daß es dem Knechte Christi schlecht anstehe, reich, groß, geehrt in der Welt sein zu wollen, wo sein HErr arm, niedrig und verachtet war, und daß es unsere wahre Ehre in dieser Welt sein müsse, die gleiche Knechtsgestalt mit Ihm zu tragen.

Mit diesen Eindrücken und Ansichten kehrte Müller in das Missionsseminar in London zurück. Die Frucht davon war bald zu spüren. Nicht nur ging von ihm eine erweckliche Kraft aus auf die übrigen Zöglinge des Seminars, sondern auch sein eigener Umgang mit Gott wurde inniger.

Da er aber in Folge des Studierens wieder anfing zu kränkeln und auch sein Trieb zu praktischer Thätigkeit immer stärker wurde, richtete er an sein Komitee die Bitte, man möge ihn ohne Verzug aussenden, etwa als Gehilfen eines schon erfahrenen Missionars. Nachdem er 5—6 Wochen vergeblich auf eine 'Antwort gewartet hatte, wurde es ihm klar, daß er nicht nötig habe, auf menschliche Berufung zu warten, da er gewiß war, von Gott zum Prediger des Evangeliums berufen zu sein. Er fing also an, Traktate unter die Juden zu verteilen, in welchen er sie unter Angabe seiner Wohnung einlud, über göttliche Dinge mit ihm zu reden, hielt da, wo sie sich am zahlreichsten versammelten, Predigten, las regelmäßig die Schrift mit etwa fünfzig Judenknaben und lehrte in einer Sonntagsschule. Zwar brachte ihm solches Wirken manche Schmach und üble Behandlung um Jesu willen; aber der HErr gab ihm Gnade, daß er durch keine Gefahr oder Furcht vor Leiden sich zurückschrecken ließ.

Unter dieser Arbeit kam er allmählich zur Gewißheit, daß Gott ihn zu einem besonderen, von Menschen unabhängigen, und unmittelbar und allein unter Gottes Leitung stehenden Dienst in seinem Reich bestimmt habe. Es kann sein, daß zu dieser Überzeugung auch das Beispiel eines Zahnarztes

in Exeter, Namens Anton Groves, mitwirkte, von welchem Müller schon einige Zeit vorher gehört und welcher um des HErrn willen seine ihm jährlich 37,500 Franken einbringende Praxis aufgegeben hatte, um, ohne mit einer Missionsgesellschaft in Verbindung zu stehen und von einer solchen seinen Unterhalt zu haben, allein im Vertrauen auf Gott mit Frau und Kindern nach Persien zu gehen und dort als Missionar zu wirken. Wie dem auch sei, Müllers Überzeugung war auf jeden Fall die Frucht gewissenhafter, in Einfalt und Demut geschehener Überlegung. Gegen sein Bleiben in dem regelmäßigen Verband der Judenmissionsgesellschaft schien ihm Folgendes zu sprechen:

1) Daß er alsdann aufs Festland würde gesandt werden oder in England als Judenmissionar arbeiten müsse, da seine Gesundheit für das Morgenland nicht ausreichte; alsdann aber müßte er sich ordinieren lassen, wogegen seine neu gewonnene Überzeugung, daß das Wort Gottes unsere einzige Richtschnur und der heilige Geist der einzige Ausleger desselben und somit unser einziger Lehrer sei, sich auflehnte;

2) er hatte überhaupt Gewissensbedenken dagegen, sich von Menschen in seinen Missionsarbeiten leiten zu lassen, da ein Diener Christi nur Einen Meister habe;

3) er konnte sich nicht an die Arbeit unter Israel binden lassen, sondern wollte die Freiheit haben, sich zu den Namenchristen zu wenden, wenn die Juden ihn nicht hören wollten.

Sein Plan selber war der, in England von Ort zu Ort zu gehen und zu predigen unter Juden und unter Christen, wie der HErr ihm Anweisung und Gelegenheit geben würde. Dazu trieb ihn besonders die kürzlich erkannte Wahrheit von dem Kommen des Heilandes. Er wollte die Sünder warnen und die Gläubigen aufwecken durch das Wort: Siehe ich

komme bald! Seinem Komitee wollte er dienen, aber ohne Gehalt, wofern sie darauf eingehen würde. Er hatte die Überzeugung, daß ihm das Zeitliche jederzeit zufallen werde, so lange es wirklich sein Trachten sei, dem HErrn zu dienen. Die Verheißungen Matthäus 7, 7. 8; Johannes 14, 13. 14; Matthäus 6, 25—34 waren der Grund, auf dem seine Seele ruhte. Auch der Gedanke, daß er ein Ausländer und der englischen Sprache keineswegs mächtig sei, schreckte ihn nicht, so wenig als sein kränklicher Zustand. Er glaubte, daß der Gott, welcher ihn so wunderbar aus dem Sündenverderben gerettet und seither so sichtlich geführt und gesegnet hatte, ihn auch im fremden Lande nicht im Stich lassen werde.

Am 12. Dezember 1829 kam Müller zu dem Entschluß, diesen Plan seiner Gesellschaft vorzulegen und, wenn sie nicht darauf eingehen würde, seine Entlassung zu nehmen. Doch wartete er noch einen Monat, ehe er an das Komitee schrieb. Zu Neujahr 1830, da die Zöglinge der Anstalt vierzehn Tage Ferien hatten, ging er wieder zu seinen Freunden in Devonshire, um dort gelegentlich zu predigen und seinen Entschluß noch reiflicher zu erwägen. Gleich am Morgen nach seiner Ankunft hatte er Gelegenheit, ein Zeugnis von der Wahrheit abzulegen; er sprach über den Unterschied zwischen einem gewöhnlichen Christen und einem freudigen Christen und zeigte, woher es gewöhnlich komme, daß wir so wenig Freude im HErrn haben (Phil. 4, 4). Sein Wort war an Vielen gesegnet. Er fing daher getrost an, an verschiedenen Orten der Gegend öfter zu predigen, ja sogar zwei- oder dreimal täglich. Zugleich entschloß er sich, jetzt an sein Komitee zu schreiben und, bis die Antwort komme, einstweilen da, wo er war, weiter zu arbeiten. Er setzte den Mitgliedern desselben seine ganze innere und äußere Stellung auseinander und schloß mit dem Anerbieten, daß er ihnen gerne unentgeltlich

dienen wolle, da sie das Werkzeug gewesen seien, ihn nach England zu führen, wo Gott ihn so reichlich gesegnet habe. Die Antwort war freundlich aber entschieden; man freue sich, lautete dieselbe, über jeden wahren Fortschritt in Erkenntnis und Gnade, den er unter der Leitung des heiligen Geistes möge gemacht haben; aber eine Gesellschaft könne diejenigen nicht brauchen, die sich ihrer Leitung im Missionswerk nicht unterordnen wollen; so lange er seine gegenwärtigen Meinungen beibehalte, könne man ihn nicht mehr als Missionszögling ansehen; sollte er aber seine Meinung ändern, so würde man gerne wieder mit ihm in Verbindung treten.

Müllers Trennung von seiner Gesellschaft mag von manchen als Überhebung und Überspannung angesehen und daher mißbilligt werden. Daß es aber kein blos in fleischlichem Freiheits- und Unabhängigkeitsdrang übereilter Schritt war, das geht daraus hervor, daß Müller noch viele Jahre später bezeugt, er habe diesen Schritt niemals bereut; und daß auch Gott denselben nicht mißbilligte, dafür zeugt das ganze große Werk, für welches Gott seinen Knecht später gebrauchte und welches wohl nicht zu Stande gekommen wäre, wenn Müller in den gewöhnlichen Dienst einer Missionsgesellschaft getreten wäre. Daß nur niemand vor der Zeit richte über das Gewissen eines andern Christen, gesetzt auch, dieser gehe andere Wege, als die gewöhnlichen, sofern es nur Glaubenswege sind! Ein jeder Knecht steht oder fällt seinem HErrn.

Müller fuhr fort, mit reichem Segen in Devonshire zu wirken. Als er nach Teignmouth kam, um auch hier zu predigen, sagte ihm ein Bruder fast unmittelbar nach seiner Ankunft: „Ich wollte, Sie würden unser Prediger, da der gegenwärtige fortgeht.“ Seine Antwort war, er denke sich nicht zu binden, sondern das Wort zu predigen, wo und wie

der HErr es ihn anweisen werde. Am Abend predigte er in Gegenwart dreier Pfarrer, von denen keiner mit der Predigt zufrieden war. Dennoch gefiel es Gott, durch dieselbe ein junges Frauenzimmer zur Erkenntnis des Heils zu führen, welches als Magd bei einem dieser Pfarrer diente und den letzteren oft genug hatte predigen hören, ohne sich zu bekehren. So ging es fort in der nächsten Zeit. Abneigung auf der einen Seite, Freude und Genuß an der Wahrheit auf der andern. Selbst die Brüder, die ihn im Sommer vorher so freundlich aufgenommen hatten, schienen ihm jetzt zu widerstehen, vielleicht weil der böse Feind das Werk Gottes zu hindern suchte. Indessen wünschte die größere Zahl der Christen in dieser Gemeinde, daß er bei ihnen bleibe und Prediger an der Kapelle werde. Andere waren entschieden dagegen. Müller beschloß zu bleiben, bis man ihn förmlich zurückweise und sagte demgemäß in der nächsten Versammlung, daß er durchaus nicht die Absicht gehabt habe, unter ihnen zu bleiben; da sie aber ohne Prediger seien, so scheine es Gottes Wille, daß er eine Weile bleibe; er wisse wohl, daß manche gegen ihn eingenommen seien; er werde aber predigen, bis sie ihn zurückweisen würden; um Gehalt sei es ihm nicht zu thun, übrigens sei es eine Ehre, für die zeitlichen Bedürfnisse eines Knechtes Christi sorgen zu dürfen.

Einige der Zuhörer verließen in den nächsten Tagen die Kapelle und kamen nicht wieder. Andere kehrten nach einiger Zeit wieder zurück. Viele nahmen das Wort mit Freuden auf, obwohl Müller die englische Sprache noch nicht völlig in seiner Gewalt hatte und seine Aussprache sehr fehlerhaft war. So kam es, daß er nach einem Vierteljahr von der engeren Gemeinde (d. h. von den Gemeindegliedern, welche von ihrer Bekehrung Rechenschaft geben konnten und nach ihrem Glauben auch zu wandeln entschlossen waren) einmütig

aufgefordert wurde, ihr Prediger zu werden. Er nahm den Ruf einstweilen an, benahm sich aber die Freiheit vor, sobald Gott ihn irgendwo anders hinweise, Teignmouth verlassen zu dürfen. Man gab ihm aus freien Stücken einen Gehalt von 55 Pfund; seinen Wohnsitz hatte er in Teignmouth, predigte aber nicht bloß hier, sondern regelmäßig auch in Exeter, Exmouth und andern Orten der Umgegend.

So kam er um diese Zeit, im April 1830, auch nach Sidmouth, um dort zu predigen. Während seines dortigen Aufenthalts unterredeten sich in seiner Gegenwart drei Schwestern im HErrn, von welchen eine sich nach ihrer Bekehrung hatte taufen lassen, über die Taufe. Nach einer Weile wurde auch er um seine Meinung gebeten. Er antwortete: „Ich halte es nicht für nötig, noch einmal getauft zu werden." „Aber sind Sie denn getauft worden?" wurde er gefragt. „Ja," erwiderte er, „als Kind." „Haben Sie," fragte nun jene weiter, „je mit Bezug auf diesen Gegenstand die Schrift gelesen und gebetet?" Müller mußte das verneinen. „Dann," sagte sie, „bitte ich Sie, nie mehr darüber zu sprechen, bis Sie das gethan haben." Müller ließ sich das nicht umsonst gesagt sein und fing an, mit Gebet das Neue Testament mit Beziehung auf jenen Punkt durchzulesen. Indeß kamen ihm viele Bedenken: 1) es sind doch, dachte er, die Meinungen so vieler heiliger und erleuchteter Männer darüber geteilt, aber, dachte er wieder, wenn doch der heilige Geist heute noch der Lehrer in der Gemeinde Christi ist, warum sollte dann aus dem Worte Gottes nicht Klarheit und Gewißheit erlangt werden können? 2) es sind, sagte er sich weiter, nur wenige von meinen Freunden getauft und sie werden mir den Rücken wenden; aber sein Gewissen antwortete: wenn mich auch alle Menschen verlassen und der HErr nimmt mich auf, so bin ich doch selig; 3) du wirst, flüsterte ihm der

Sorgengeist zu, die Hälfte deines Einkommens verlieren, wenn du dich taufen lässest; dagegen sagte der Glaube: so lang ich dem HErrn treu zu sein begehre, wird Er mich keinen Mangel leiden lassen; 4) man wird dich, wandte seine Vernunft ein, einen Baptisten heißen und dich unter die Gemeinschaft derselben zählen und doch kannst du nicht mit allem einig sein, was unter ihnen vorgeht; ich brauche, sagte er sich dann wieder, ja nicht in allen Punkten mit den Taufgesinnten zu gehen, wenn ich auch wiedergetauft bin; 5) du hast nun jahrelang gepredigt, hielt ihm der Stolz entgegen, und willst jetzt öffentlich bekennen, daß du geirrt habest und daß die Wiedertäufer recht haben; viel besser ists, hieß es dann wieder in ihm, einen Irrtum zu bekennen, als in einem Irrtum zu verharren; 6) wenn die Taufe der Gläubiggewordenen das Richtige ist, dachte er endlich, so ist es für dich jetzt zu spät, weil du gleich nach dem Gläubigwerden dich hättest taufen lassen sollen; doch hieß es dann wieder, es ist besser, spät ein Gebot des HErrn zu erfüllen, als gar nie. Unter solchen inneren Überlegungen und Kämpfen kam Müller zu dem Entschluß, dem, was er als das Richtige im Worte Gottes finde, ohne Weigerung zu folgen. Das Ergebnis seiner Forschung war, daß er die Überzeugung gewann: 1) nur Gläubige sollen eigentlich getauft werden Apstg. 8, 36 ff.; 2) die Untertauchung sei die einzige schriftgemäße Art der Taufe Röm. 6, 3 ff. Einige Zeit nachher ließ er sich demgemäß wirklich taufen und er hat das, wie er später aussprach, niemals bedauert. Seine wahren Freunde ließen sich durch seinen Schritt nicht an ihm irre machen und auch hinsichtlich seines zeitlichen Durchkommens gingen seine Befürchtungen nicht in Erfüllung. Durch sein Beispiel wurden noch viele andere dazu geführt, die Tauffrage genauer zu erforschen und sich schließlich gleichfalls taufen zu lassen.

Müllers Arbeit in Teignmouth blieb nicht ohne Frucht. Die engere Gemeinschaft der Gläubigen in der Gemeinde, welche bei seinem Eintritt nur achtzehn Seelen gezählt hatte, mehrte sich durch seine Predigt und treue Seelsorge. Es wurde auf seine Veranlassung in diesem Kreise jeden Sonntag das Brot gebrochen und in einzelnen Versammlungen nicht bloß von ihm, sondern auch von andern Brüdern, die vom Geist dazu die Gabe empfangen hatten, durch Ermahnung und Lehre gewirkt. So unvollkommen manches im Anfang war, so spürte man doch Segen und Wachsthum durch die Kraft der Gnade.

Da der Predigergehalt, welchen Müller bekam, durch Versteigerung der Kirchensitze aufgebracht wurde, so entschloß er sich im Oktober 1830, obwohl er sich kurz zuvor mit einer Schwester des oben erwähnten Anton Groves verheiratet hatte, künftig keine feste Besoldung mehr anzunehmen; denn er wollte nicht, daß der arme Bruder keinen so guten Sitz habe wie der reiche (Jak, 2, 1—6.). So wurden die Kirchensitze frei gegeben. Zum Unterhalt des Predigers aber sollten freiwillige Gaben dienen. Es wurde daher in der Kapelle eine Büchse aufgehängt, in welche jeder einlegen konnte, wann und was er wollte. So wurde verhindert, daß der Arme sich nicht schämen mußte, seine kleine Gabe darzubringen, oder daß einzelne, um von den Leuten gesehen zu werden, mehr gaben, als sie sonst gegeben hätten.

Zugleich kam Müller zu der Ueberzeugung, daß es für ihn Gottes Wille sei, von nun an keinen Menschen, auch nicht seine Brüder und Schwestern im HErrn, um etwas zu bitten, wie er zuweilen auf deren eigenen Wunsch gethan, da seine Reisen sich nicht von seinem gewöhnlichen Einkommen bestreiten ließen. Unbewußt habe ihn dies dazu gebracht, wieder auf Menschen zu bauen, statt auf Gott allein. Nun trieb es ihn, sich im vollsten und strengsten Sinn auf den lebendigen Gott

allein zu gründen. Er und seine Frau wurden eins, nach Luc. 12, 33 alles, was sie hatten, zu verkaufen und Almosen davon zu geben. Sie stützten sich dabei auf Joh. 14, 13. 14; Matth. 6, 19 – 34. Und noch nach Jahrzehnten konnte Müller bezeugen, daß sie diesen Schritt nie bereut haben; denn sie haben dadurch inne werden dürfen, daß der HErr ein Gott ist, welcher Gebete erhört, und daß Er selbst in den allerkleinsten Dingen sich seiner Kinder mit der zärtlichsten Liebe annimmt.

So besaßen sie im November 1830 eines Tages nur noch acht Schillinge, d. h. etwa zehn Mark, und baten Gott, ihnen das Nötige zu geben. Vier Stunden darauf wurde er von einer christlichen Schwester gefragt, ob er Geld brauche, worauf er erwiderte, daß er nur Gott seine Bedürfnisse vortrage. Sie antwortete: „Aber Gott hat es mir ins Herz gegeben, Ihnen etwas Geld zuzustellen: schon vor vierzehn Tagen fragte ich Ihn, was ich für Ihn thun solle und Er wies mich an, Ihnen etwas Geld zu geben, und letzten Samstag fiel es mir wieder stark aufs Herz, und kam mir seitdem nicht mehr aus dem Sinn, und gestern abend empfand ich es so stark, daß ich mit Bruder P. davon reden mußte." Müller freute sich der Treue Gottes, sagte ihr aber nichts von seinen Umständen und lenkte das Gespräch ab, um von sich aus sie zu keiner Gabe zu veranlassen. Beim Abschied gab sie ihm aber doch zwei englische Goldstücke, d. h. etwa fünfzig Franken Mehrere Tage darauf war er in Exmouth. Er befand sich wieder in Not und betete; da bekam er die Zuversicht, daß Gott noch heute für ihn sorgen werde. Kaum hatte er sich vom Gebet erhoben, so gab ihm der Bruder, bei dem er logierte, ein halbes Pfund (etwa zwölfeinhalb Franken) für die Reise-Ausgaben, die er gehabt. Zu Hause, wohin er nun zurückkehrte, hoffte er noch mehr zu finden. Bei seiner Ankunft fragte er seine Frau nach Briefen, und wirklich waren den Tag vorher

drei Goldstücke (d. h. etwa fünfundsiebenzig Franken) von einem Bruder aus Exeter angekommen, und am Tage nach seiner Rückkehr empfing er ganz unerwartet als Rest seines früheren Gehaltes hundert Franken.

In der ersten Woche des Januars 1831 war die Not wieder groß; Schulden machen wollte Müller nicht, da er das durch Röm. 13, 8 verboten glaubte; auf wiederholtes Gebet war nichts eingegangen. Da verließ er am 8. Januar sein Zimmer, und für etwa fünf Minuten kam ihm der Gedanke, es sei umsonst, sich in solcher Weise allein auf den HErrn verlassen zu wollen; er sei vielleicht zu weit darin gegangen. Doch überwand er die Versuchung, und siehe da, als er nach kaum zehn Minuten wieder ins Zimmer zurückkam, fand er dort eine christliche Schwester aus Exeter, welche ihnen fünfzig Franken brachte.

Das Geld aus der Büchse in der Kapelle empfingen sie nur unregelmäßig, ohne daß sie die damit beauftragten Brüder hätten mahnen wollen. So fehlten am 28. Januar die Steinkohlen zum Heizen. Nun hatte Müller wohl gesehen, wie einer der Brüder schon am 24. Januar die Büchse geöffnet und das darin befindliche Geld herausgenommen hatte; Müller hatte aber immer noch nichts davon erhalten. Da bat er, da er das Geld dringend bedurfte, den HErrn, Er möchte das Herz des Bruders lenken, daß er ihm das Geld gebe. Und siehe, kurze Zeit darauf erhielt er fast vierzig Franken. Am 14. Februar hatten sie nur noch sehr wenig Geld und baten den HErrn, ihnen das Nötige zu senden. Sowie Müller von den Knien aufstand, gab man ihm fünfundzwanzig Franken aus der Büchse. Am 7. März hatte er wieder eine Anwandlung von Unglauben oder konnte sich doch nicht zuversichtlich freuen im HErrn. Eine Stunde nachher gab ihm eine christliche Dame, die verreist gewesen war, fünf Goldstücke von

den christlichen Freunden, welche sie besucht hatte, mit dem Bibelspruch, Matth. 25, 40: „Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan". Am 16. April fand er nur noch vier Franken vor und dachte, er müsse jetzt Gott ernstlich um Hilfe bitten. In demselben Augenblick kamen fünfzig Franken von Exeter als ein Beweis, daß der HErr hört, ehe wir rufen.

Einmal im Juni war nur noch ein Franken und ein wenig Butter zum Frühstück vorhanden. Da nach der Versammlung am Morgen schloß der Bruder, welcher die Opferbüchse zu verwalten hatte, zu einer ganz ungewohnten Zeit dieselbe auf und gab das darin sich befindende Geld an Müller ab mit den Worten: Er und seine Frau hätten in der vergangenen Nacht nicht schlafen können in dem Gedanken, daß Müller und die Seinigen wohl Geld nötig hätten. Es waren etwa achtunddreißig Franken. Müllers Freude und Dank gegen den HErrn war groß, da er eben den Tag vorher gebetet hatte, der HErr möchte das Herz des Bruders so lenken, daß er die Büchse in der Kapelle öffne und ihm die vorhandenen Gaben zukommen lasse.

Im August 1831 wurde Müllers Frau nach langen Schmerzen von einem toten Kinde entbunden. So demütigend diese Heimsuchung für Müller war, so erfuhr er doch, daß Gott, während Er mit der einen Hand schlägt, mit der andern hilft und trägt. Sie empfingen reichliche Unterstützung und freuten sich daher, daß sie sich durch die reichen Gaben, die sie in den vorhergehenden Monaten empfangen hatten und von denen sie leicht fünf bis siebenhundert Franken hätten zurücklegen können, nicht hatten verleiten lassen, einen Vorrat zu sammeln, sondern daß sie ihr Übriges im Dienst des HErrn verwendet hatten. Wenn sie das Empfangene ängstlich aufgehäuft hätten, so hätte Gott, wie Müller überzeugt war,

sie zuerst zu ihren gesammelten Schätzen geschickt, ehe Er ihre Gebete um mehr erhört hätte. Gott ehrte ihr Vertrauen, indem Er ihnen weit mehr gab, als sie bedurften. Innerhalb eines Monats sandte Er ihnen nicht nur beinahe tausend Franken, sondern auch alle Arten von Lebensmitteln und Erfrischungen, wie sie sich für solche Umstände eignen. Auch die beiden Ärzte nahmen nichts an für sechswöchentliche unausgesetzte Behandlung.

Im November fehlte es einmal an Geld, um Fleisch zum Mittagessen zu kaufen. Sie wollten eben darum bitten, als ein Paket ankam. Erst nach dem Gebet öffneten sie es und fanden unter anderem einen Schinken. So hatten sie ihr Mittagsmahl erhalten, nicht nur für sich selbst, sondern auch für eine christliche Schwester, die bei ihnen war. Am andern Tage fehlte sogar das Brot und kein Centime war im Hause; aber etwa eine Stunde vorher, ehe sie Brot einkaufen mußten, kamen achtunddreißig Franken ein. Wieder nach zwei Tagen fehlte Geld zum wöchentlichen Mietzins, da kamen achtzehn Franken und es war geholfen.

Am 27. November, an einem Sonntage, fehlte es an Geld und an hinreichendem Brot für diesen Tag. Nach dem Mittagessen dankte Müller und bat um das tägliche Brot für den Abend. Während des Gebets klopfte es und nach dem Schluß kam eine arme Schwester herein und brachte etwas von ihrem Mittagessen und von einer andern armen Schwester sechs Franken; nachmittags brachte sie noch einen großen Laib Brot. So war die Not gehoben.

Am Schluß des Jahres 1831 hatten sie etwa zwölf Franken übrig und gleich darauf nicht fünf Centimes. Dennoch waren sie voll Dank und Preis. Sie hatten während des Jahres aus der Opferbüchse empfangen etwas mehr als siebenhundertundfünfzig Franken, von Gemeindegliedern in Teignmouth an sonstigen Geldgeschenken hundertundsechzig

Franken, von andern Christen dort und auswärts 2325 Franken, zusammen 3275 Franken. Lebensmittel und Kleidungsstücke hatten sie im Wert von mindestens fünfhundert Franken erhalten. Müller hatte durch sein Aufgeben eines festen Gehaltes nichts verloren.

Am 14. Januar 1832 besaßen sie morgens nur trockenes Brot ohne Butter zum Thee, doch war dies erst zweimal vorgekommen, seit sie alles allein vom HErrn erwarteten. Dabei aber hatten sie noch mehr als tausend Franken im Hause für zwei Rechnungen, wovon die eine für einen christlichen Bruder zu bezahlen war und zwar erst in mehreren Wochen. In früheren Zeiten hätte Müller kein Bedenken gehabt, dieses Geld einstweilen anzugreifen; jetzt aber hätte er dies als eine Untreue gegen den himmlischen Vater angesehen und er wollte lieber darben, als sich auf solche Weise selber helfen. Der HErr ließ ihn auch nicht zu Schanden werden. Als nur noch ein Stücklein Brot und einige Centimes übrig waren, empfingen sie neun Franken.

Mancher könnte denken, daß bei einer solchen Lebensweise, bei welcher der Mensch nur von Tag zu Tag das Nötige hat, der Geist fortwährend in Unruhe und Sorge sein müsse, und daß namentlich ein Prediger des Worts bei einem festen Gehalt ruhiger und getroster sein Werk treiben könne. Müller bezeugte aber, daß er bei jener Lebensweise weniger Sorgen gehabt habe als früher, da ihm eine feste Besoldung ausgesetzt war. Das Trauen und Bauen auf den HErrn allein, so nur der Glaube wirksam sei, verhindere alles ängstliche Rechnen; er sage zu sich selbst: „Deines HErrn Macht ist nicht beschränkt, Er weiß genau deine gegenwärtige Lage;“ so höre dann alles ängstliche Hinausschauen in die Zukunft auf. Vor allem aber werde dadurch das Werk der Gnade fortwährend im Herzen wach erhalten; denn es

sei nicht möglich, in Sünden zu leben und zu gleicher Zeit im Umgang mit Gott alles vom Himmel herabziehen zu wollen, was man im gegenwärtigen Leben bedarf. Oft werde auch die Erhörung des Gebets, die man auf solche Weise erlange, ein Mittel, die Seele tief zu erquicken und mit himmlischer Freude zu erfüllen. „Mein HErr," sagt Müller, „ist mir ein freundlicher HErr gewesen und wenn ich heute zu wählen hätte, so würde ich mit seinem Beistand keine andere Lebensweise wählen."

Im Februar 1832 hatte Müller eine starke Magenblutung, wie früher schon einmal. Gott stärkte ihn aber so, daß er trotzdem an Einem Tage dreimal predigen konnte; auch in den nächsten Tagen verrichtete er alle seine vielen Berufsgeschäfte und war am fünften Tage so wohl auf wie vorher. Er hatte im Glauben die Krankheit überwunden und sein Werk gethan, meinte aber hernach, er wisse nicht, ob er in einem ähnlichen Fall wieder so handeln würde; alles komme darauf an, ob Gott einem den nötigen Glauben schenke oder nicht; nachmachen lasse sich so etwas nicht, wenn man keinen Glauben habe. Auch mit andern kranken Brüdern betete er in dieser Zeit und wurde fast jedesmal erhört, so daß sie gesund wurden. Übrigens wußte er wohl, daß hiezu eine besondere Gabe gehöre, die er nicht immer habe.

Ende März 1832 ging Bruder Craik, mit welchem Müller, seit seinem ersten Bekanntwerden mit ihm, eng verbunden war, auf mehrere Wochen nach Bristol, einer der großen Handelsstädte Englands. Müller schrieb damals in sein Tagebuch: „Ich denke, er wird nur wiederkommen, um Abschied zu nehmen und Gott wird ihm dort Arbeit geben." Seine Ahnung erfüllte sich. Craik fand in Bristol so viel zu thun, daß er schon nach etlichen Wochen seinem Freunde Müller schrieb, er möchte ebenfalls nach Bristol kommen und ihm

helfen. Müller hatte schon lange das Gefühl gehabt, daß er nicht in Teignmouth werde bleiben dürfen; denn es schien ihm, daß er nicht sowohl zum Seelsorger einer einzelnen Gemeinde bestimmt sei, als vielmehr dazu, überall, wohin er käme, die Christen zu einem Wandel nach der Schrift und nach der Weise der Apostel und der ersten Gemeinden anzuleiten. Da überdies im Lauf der Zeit der geistliche Hunger in Teignmouth sich fast verloren hatte und Müller überall, wo er sonst hinkam und arbeitete, mehr Erfolg hatte als dort, so konnte er Craiks Ruf nicht ohne weiteres von der Hand weisen, obwohl er immer noch etwas ängstlich bei der Sache war, weil er spürte, daß auch seine Natur gerne von Teignmouth fortgegangen wäre. So entschloß er sich, der Gemeinde die Sache vorzutragen, damit sie ihre Meinung ausspreche und um die Gnadenleitung Gottes mit ihm bete. Es entstand darüber viel Weinens, aber seine Seele war im Frieden. Er schloß daraus, daß der an ihn gekommene Ruf von Gott sei. Ehe er jedoch nach Bristol abreiste, um das dortige Werk kennen zu lernen und so zu einer endgiltigen Entscheidung zu kommen, ging er am 16. April noch nach Dartmouth, um dort zu predigen. An dem Tag, an dem er sich dorthin begab, durfte er, wie er erzählt, fünf Gebetserhörungen erfahren: 1) Er wachte um 5 Uhr auf, wie er Gott am Abend vorher gebeten hatte; 2) ein Unwohlsein seiner Frau hörte auf, so daß er sie ruhig verlassen konnte; 3) der HErr schickte Geld; 4) es war in der Kutsche, mit welcher er fahren sollte, ein Platz frei; 5) am Abend erfuhr er bei der Predigt innerliche Unterstützung und Erfrischung.

Über Torquay, wo er gleichfalls predigte und die Brüder über seinen bevorstehenden Weggang sich sehr betrübten, kam er am 19. April wieder nach Teignmouth zurück. Gleich am folgenden Morgen aber reiste er nach Bristol ab. Unterwegs

beging er eine Untreue gegen den HErrn. Er hatte sich schon seit mehreren Tagen durch Reisen, vieles Predigen, wenig Schlaf u. s. w. am stillen Gebet im Kämmerlein hindern lassen und war auch in den letzten Augenblicken, ehe der Reisewagen, der ihn nach Bristol führen sollte, kam, in der Gesellschaft von lieben gläubigen Menschen geblieben, statt die Herzensgemeinschaft mit dem HErrn in der Stille zu erneuern und sich für die bevorstehende Reise zu sammeln. So ward er innerlich dürr und unterließ es, mit seinen Mitreisenden im Wagen über das ewige Heil ihrer Seelen zu sprechen, obwohl er auf seinen letzten Reisen davon erfreuliche Erfahrungen hatte machen dürfen.

In Bristol waren gleich seine ersten Predigten für viele gesegnet. Ein junger, dem Trunk ergebener Mann, der auf dem Weg ins Wirtshaus von einem Bekannten aufgefordert wurde, mit ihm zu gehen und einen Ausländer predigen zu hören, wurde von der Gnade so ergriffen, daß er von da an nicht mehr ins Wirtshaus ging und über dem Lesen des Wortes Gottes oft sogar sein Abendbrot stehen ließ. Er starb jedoch nach fünf Monaten.

Zwar zogen viele in Bristol die Gaben von Craik denen von Müller vor; aber Craik wollte nicht ohne den Freund in Bristol wirken und dieser hatte selber die Überzeugung gewonnen, daß auch für ihn Arbeit genug auf diesem weiten Arbeitsfeld sei und daß sie einander ergänzen würden. So neigten sich beide zu dem Entschluß, Bristol für einige Zeit zu ihrem Aufenthaltsort und Wirkungskreis zu wählen. Zuvor aber wollten sie zu der früheren Gemeinde zurückkehren, um die endgiltige Entscheidung zu treffen.

Sie begaben sich demgemäß nach Devonshire, wo sie bisher gewirkt hatten, und erklärten den Brüdern, ihre Zeit sei jetzt abgelaufen, und Gott führe sie jetzt in einen neuen Wirkungskreis. Die meisten und gerade die ernstesten Brüder mußten ihnen beistimmen, wenn gleich unter Thränen. Den

Christen in Bristol stellten sie die gleichen Bedingungen, wie sie von Müller früher der Gemeinde in Teignmouth waren gestellt worden. Sie waren bereit, unter den Gläubigen in Bristol zu dienen, aber sie wollten sich an nichts binden als an das, was ihnen dem Willen Gottes gemäß zu sein scheine. Sie weigerten sich daher auch, einen festen Gehalt anzunehmen, und verlangten, daß die Vermietung der Kirchensitze aufhöre und für ihren Unterhalt nur durch freiwillige Gaben gesorgt werde. Die Brüder in Bristol gingen auf alles ein und damit war die Sache entschieden.

Der Abschied von Teignmouth, wo die engere Gemeinde in der zweieinhalbjährigen Wirksamkeit Müllers von achtzehn auf einundfünfzig Seelen sich vermehrt hatte, war schmerzlich. Doch fühlte er sich mächtig gestärkt durch die Gewißheit, daß Gott selbst ihm einen neuen Schauplatz eröffnet habe, wo er die Güte und Freundlichkeit des HErrn in noch reicherem Maße als bisher werde schmecken dürfen. Auch äußerlich wurde ihm der Abzug vom HErrn erleichtert, indem er noch ganz unerwartet Geld zu den Kosten der Übersiedelung nach Bristol erhielt. Gegen Ende Mai 1832 geschah der Umzug und Müller kam nun mit Frau und Schwiegervater, sowie mit seinem teuern Freund und Mitarbeiter Craik, an die Stätte, wohin ihn der HErr bestimmt hatte und wo er das Werkzeug für die großen Thaten Gottes werden sollte.

Ehe wir aber fortfahren und den Gang seiner Wirksamkeit in Bristol schildern, wollen wir seine christliche Lebens-Anschauung, wie sie sich aus seinen bisherigen Führungen und seiner bisherigen Schriftforschung gebildet hatte, und die Grundsätze, wie sie sich ihm daraus für die Arbeit im Reiche Gottes ergeben hatten und wie sie seiner ganzen spätern Wirksamkeit zu Grund lagen, in zusammenhängenden kurzen Zügen vorführen.

## 3.

## Müllers christliche Lebensanschauung und Grundsätze.

Müllers ganze Lebensanschauung gründete sich auf die heilige Schrift. Obgleich er sie anfangs auch nach seiner Erweckung noch sehr vernachlässigt und lieber allerlei andere Schriften gelesen hatte, wurde sie doch schließlich die Richtschnur alles seines Denkens und Handelns.

In welcher Weise die heilige Schrift von ihm gelesen wurde, das geht aus den später von ihm selbst zur Nachachtung mitgeteilten Winken über das Bibellesen hervor. Er sagt:

1) Da nur Gott durch seinen Geist uns recht erleuchten kann, so bitte vor und während dem Lesen um diese Erleuchtung.

2) Erwarte nicht sogleich diese Erleuchtung über alles, was du liesest, sondern suche darnach mit Geduld und anhaltendem Flehen.

3) Lies die ganze Bibel im Zusammenhang und nacheinander, alle Tage einen Abschnitt des Alten und einen des Neuen Testaments, weil ein Teil auf den andern Licht wirft, weil nur so der ganze geoffenbarte Wille Gottes erkannt wird, und weil wir dadurch am wenigsten unserer eigenen Willkür oder vorgefaßten Lieblingsmeinungen uns zu überlassen in Gefahr stehen.

4) Denke sorgfältig über das Gelesene, wenigstens über einen Teil desselben, nach.

Gelehrte Auslegungen, meinte Müller, füllen leicht den Kopf an und blähen das Herz auf, wogegen die mit Gebet von Gott erlangte Erkenntnis uns demütig erhalte, näher mit Ihm verbinde und, da sie ins Herz dringe und unser

Eigentum werde, auch eher aufs Leben angewendet werde. Treue Übersetzungen nach dem Urtext dagegen seien öfter zu Rate zu ziehen, wofern die Übersetzer wirklich Geistesmenschen gewesen seien.

Was Müller durch solches Bibellesen als Wahrheit erkannte, das suchte er nicht etwa als Baustein für ein theologisches System zu benützen, sondern alsbald fürs Leben anzuwenden und im Leben zu verwirklichen. Es blieb überhaupt der Grundzug seines Lebens, mit dem Worte Gottes im täglichen Handeln Ernst zu machen. Um Joh. 14, 13. 14 und Matth. 6, 19—34 zur Wahrheit in seinem Leben werden zu lassen, verzichtet er auf ein festes Einkommen; um nicht gegen Jak. 2, 1 ff. zu handeln, verlangt er Aufhebung der Versteigerung der Kirchensitze. Selbst Aussprüche wie Matth. 5, 39—44; Luk. 12, 33; Röm. 13, 8 faßte er in buchstäblichem Sinn, obwohl er wußte, daß, wer dies thue, oft in Schwierigkeiten geraten werde, welche dem Fleisch schwer zu ertragen seien, welche aber nur dazu dienen, den Fremdlingssinn und das Gottvertrauen in der Seele recht lebendig zu erhalten. Auch seine Zweifel über die Kindertaufe sind bei ihm nicht aus einem streitsüchtigen Sektengeist hervorgegangen, sondern aus der Gewissenhaftigkeit, mit welcher er den Überzeugungen, die er aus dem Worte Gottes gewonnen hatte, in der That zu folgen gewohnt war.

Besonders häufig hat er später Gelegenheit genommen, seine Anschauungen über die Stellung des Christen zu den irdischen Gütern und zu dem irdischen Beruf auszusprechen, Anschauungen, deren Keime schon in der ersten Zeit seiner Wirksamkeit in England sich bei ihm fanden.

Seine Grundgedanken darüber sind folgende:

Die Vorschrift und der Rat des HErrn Matth. 6, 19—21: „Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, — — sammelt euch

aber Schätze im Himmel“ — kommt von dem höchsten Gesetzgeber im Himmel und auf Erden, der die Liebe selber ist und der unser ewiges und vollkommenes Wohl ebenso wie das zeitliche Wohl im Auge hat. Seine Jünger sind Pilger und Fremdlinge auf Erden, d. h. sie gehören innerlich nicht dieser Erde an und sollen daher nicht trachten, ihre irdischen Besitztümer zu vermehren. Das geht Arme wie Reiche an und betrifft das Sammeln von einzelnen Franken wie von tausenden von Franken. Zwar meint man, damit streite das vorsichtige Zurücklegen für die Kinder oder auf die Zeit des Alters und der Krankheit; aber auch das darf nicht unbedingt zugelassen werden, damit wir nicht unter diesem Vorwand doch der Welt Wege gehen lernen. Die, welche in Wahrheit und nicht bloß dem Namen nach Kinder Gottes und Teilhaber der göttlichen Natur sein wollen und vor sich das unvergängliche und unverwelkliche Erbe haben, sollten in jeder Beziehung verschieden von der Welt handeln, und so auch in dieser. Sonst wird die Welt die Ansprüche derselben auf das himmlische Erbe für leer und eitel halten und sich in ihrem Unglauben gegenüber von allem Himmlischen immer mehr bestärken. Was der Apostel Paulus (1 Tim. 5, 8) vom Versorgen der Seinigen als einer Pflicht des Glaubens sagt, und was sich dort zunächst auf die Versorgung armer Witwen durch ihre Kinder oder Enkel bezieht, ist keine Rechtfertigung für das Anhäufen von Schätzen für unsere Frauen oder Kinder. Nicht einmal die unbedingte Pflicht des Sorgens und Sammelns für die Zukunft geht daraus hervor, wofern man im festen Glauben an des HErrn Hilfe dies unterlassen und anstatt dessen sich und den Seinen Schätze im Himmel sammeln wollte. Unser Heiland setzt dies letztere hinzu, damit wir nicht etwa meinen, wir dürften unser irdisches Gut, weil es doch vergänglich und ohne Bestand ist, nach eigener Willkür gebrauchen

oder gar verschwenden zu unserer eigenen Lust. Er sagt auch nicht wie die Welt: „Lebt eurem Einkommen gemäß!“ sondern: „Sammelt euch Schätze im Himmel!“ Es gibt also ein wirkliches Sammeln in diesem Sinn, gerade wie es ein Sammeln von Schätzen auf Erden gibt, und jenes Sammeln schließt dieses aus. Der Centime, der Franken, die hunderte oder zehntausende von Franken werden, wenn wir sie um des HErrn willen und aus dem Antrieb seiner Liebe den armen Brüdern geben oder für die Werke Gottes verwenden, von ihm ins Buch der Erinnerung eingezeichnet. Das Geld ist nicht verloren, es ist in der himmlischen Bank angelegt. Diese Schätze verursachen keine Sorgen, wie die irdischen, gewähren jetzt schon Frieden und Freude im heiligen Geiste, lassen uns in der Todesstunde nicht im Stich, sondern geben gerade dann Ursache, zu danken und zu loben, daß wir dem HErrn mit unsern anvertrauten Mitteln haben dienen dürfen, und wir finden unsere Schätze eben dort wieder, wohin wir gehen. Mancher mag eine Million Franken „wert sein,“ wie die Welt sagt, wenn er stirbt, aber vor Gottes Augen hat er keine tausend Franken, weil er nicht „reich in Gott“ ist und keine Schätze im Himmel gesammelt hat. So kann der Ärmste viele tausend Franken im Himmel reich sein, wenn er entschlafen ist. — Wenn ich oder du entschlafen sind, so wird Gott überschwänglich auch für Frau und Kinder sorgen, wie Er bisher für sie gesorgt hat. — Der Gläubige, welcher Schätze auf Erden sammelt, mag im Anfang sich vor offenbarer Sünde hüten, dem HErrn in manchen Dingen Ehre bringen, aber sein Herz wird je länger je mehr auf Erden sein, statt daß es im andern Fall immer himmlischer werden würde und alle seine höheren Kräfte und geistigen Fähigkeiten in Thätigkeit und Übung treten würden, so daß die göttliche Natur in ihm gestärkt und große geistliche Segnungen ihm

schon hier zu Teil würden zum Lohne seines Gehorsams gegen des HErrn Gebot.

Ein zweites eben so wichtiges Wort ist Matth. 6, 33: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.“ Statt aller andern Sorgen, welche die Menschen dieser Welt sich machen, was sie essen und trinken, womit sie sich kleiden sollen u. s. f., sollen wir als Jünger des HErrn nur eine Sorge haben, nämlich die, selber Glieder des Reiches Gottes zu werden, die Gerechtigkeit d. h. Ähnlichkeit mit Gott zu erlangen und Andern durch Beispiel, Wort und That in jeder Art zum Eingang in dasselbe Reich behilflich zu sein. Darin ist alles eingeschlossen, was uns obliegt, auch der Fleiß und die Treue in unserem irdischen Berufe. Alles, was uns nötig ist, Speise, Kleidung u. s. w. wird uns alsdann gegeben werden, nicht als Lohn für unser Trachten nach dem Gottesreich, sondern als Zugabe und geringerer Segen zu dem größeren Gut, welches darin besteht, daß wir Kinder Gottes und Erben des Himmelreichs werden. Die Frage ist: Machen wir das Reich Gottes wirklich zu unserer ersten und hauptsächlichsten Sorge, also die Ehre seines Namens, die Wohlfahrt seiner Kirche, die eigene Bekehrung und Heiligung und die Bekehrung anderer? Oder ist uns unser Geschäft, unsere Familie, sind unsere eigenen zeitlichen Angelegenheiten in irgend einer Art unsere erste Sorge und Angelegenheit? Ist das letztere der Fall, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn uns die Bedürfnisse des zeitlichen Lebens eines Tages entzogen werden, zumal wenn wir uns für gläubige Christen ausgeben und es nicht sind.

Allerdings bleiben auch bei wahrhaft Gläubigen Schwierigkeiten im irdischen Berufsleben nicht aus, weil sie noch als Pilger und Fremdlinge ferne von der Heimat sind. Die erste Frage in solchem Fall wird sein: Bin ich in einem Beruf,

in welchem ich nach göttlichem Willen bleiben kann? Lebe ich vielleicht von der Sünde anderer Menschen? Ist aber unsere Beschäftigung von der Art, daß wir Gottes Segen nicht dazu erbitten dürfen oder vor dem Richterstuhl Jesu zu Schanden werden müssen, oder daß mindestens unser geistliches Leben dadurch notwendig gehemmt wird, so müssen wir zu einer andern Beschäftigung greifen. Doch wird das nur in den wenigsten Fällen die Lage eines Christen sein. Meistens wird es sich nur darum handeln, in der Art, wie man sein Geschäft treibt, gewisse Änderungen vorzunehmen. Eine zweite Frage ist: Warum treibe ich mein Gewerbe und meinen Beruf? Die gewöhnlichste Antwort ist diese: Um für mich und meine Familie das Nötige zu erwerben. Das ist ein Irrtum, aus welchem die meisten anderen Irrtümer der Christen in Bezug auf ihren zeitlichen Beruf entspringen. Nicht bloß um des äußern Unterhalts willen sollen wir arbeiten, sondern weil es des HErrn Wille ist. Man lese darüber nach 1 Thess. 4, 11. 12; 2 Thess. 3, 10—12; Eph. 4, 28. Auch gehört hieher die allgemeine Regel, daß wir alles, was wir thun, in des HErrn Namen thun sollen. Alles andere muß diesem höchsten Beweggrund sich unterordnen. Dazu kommt folgendes. Wären wir mit unserem Unterhalt ausschließlich von unserer Arbeit abhängig, so würden wir niemals frei werden von der Angst, was denn im Alter und in der Krankheit oder in Unglückszeiten aus uns und den Unsrigen werden solle. Wenn wir aber arbeiten, weil es uns geboten ist und die Liebe Christi dazu drängt, so wissen wir, unser HErr, der sein Blut an uns gewendet hat, wird sicherlich zu jeder Zeit für uns sorgen und uns den Lohn unserer Arbeit sichern, da wir seine Arbeiter sind. Wie sehr das Handeln nach Gottes Wort von dem Handeln nach eigenem natürlichem Belieben oder nach den Weltgebräuchen sich unterscheidet, das ist leicht ein=

zusehen. Wenn ich z. B. die Aussicht habe, in den drei nächsten Monaten nichts durch meine Arbeit zu verdienen, so werde ich als Weltmensch urteilen: Ich brauche nicht zu arbeiten. Als Christ aber muß ich sagen: Mein Beruf ist der Welt nützlich und ich will jedenfalls arbeiten, weil der HErr es mir geboten hat. Von Ihm und nicht von meiner Arbeit erwarte ich meinen Lohn. Müssiggang ist ein Strick des Verführers und soll mir ferne bleiben. Übrigens ist es eines Christen noch unwürdiger, nur zu arbeiten, um eine gewisse Summe Geldes oder ein bestimmtes Vermögen zu erwerben und dergleichen mehr. Wir dürfen uns in solchen Fällen nicht wundern, wenn wir auf große Hindernisse stoßen und wenn der HErr aus Liebe gegen uns, seine irrenden Kinder, uns keinen Erfolg unserer Arbeit erblicken läßt.

Eine weitere wichtige Frage ist die, ob wir als Haushalter Gottes unsern Beruf treiben: Ein erlöstes Kind Gottes ist mit allem, was es besitzt, mit seiner Geistes- und Körperkraft, seinem Beruf, Stand und Vermögen u. s. w. ein Eigentum des Heilandes. „Ihr seid nicht euer eigen, ihr seid teuer erkauft“ (1 Cor. 6, 19. 20). „Ihr wisset die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armut reich würdet“ (2 Cor. 8, 9). Wir haben also auch kein unbedingtes Eigentumsrecht über unser Einkommen und Vermögen, daß wir nach unseres natürlichen Herzens Belieben zur Befriedigung unserer Eitelkeit und Genußsucht oder nach weltlicher Berechnung damit schalten dürften. Wir haben Ihm alles zur Verfügung zu stellen und zu sprechen: Dies alles ist dein, denn ich habe es nicht nur von Dir empfangen, sondern ich selbst gehöre Dir. Befiehl also, was Du willst, daß ich dein Knecht, dein Haushalter, dein Kind, mit meinem Eigentum thun soll. Wir haben als Haushalter vor unserem HErrn

und Meister Rechenschaft zu geben und seinen Willen über die Anwendung unseres Erwerbs und Einkommens zu erforschen. Und es sollte das unsere gewöhnliche Herzensstellung sein. Ist dies aber nicht der Fall, so darf es uns nicht wundern, wenn der himmlische Vater uns entweder keine Mittel anvertraut oder dieselben vermindert. Unmündige Kinder läßt man nicht mit scharfen Eisen oder mit Feuer spielen. So vertraut uns der Vater, wenn Er sieht, daß wir die Geldmittel nicht als seine Haushalter zu besitzen begehren und nicht nach seinem Worte anwenden, nicht viel an, — es wäre denn zur Züchtigung.

Auch solchen Vorschriften, wie sie Paulus 1 Cor. 16, 2 den Corinthern gibt, sollten wir nachzukommen suchen. Die Corinther wurden von dem Apostel ermahnt, daß ein jeder am ersten Wochentage von dem Seinigen etwas für die Armen, besonders die armen Gemeinden in Palästina auf die Seite lege. Es ist aber kein Grund, warum wir dies in unserem Teile nicht auch nachahmen und von unserem wöchentlichen Erwerbe etwas für arme Brüder und für das Werk Gottes überhaupt zurücklegen könnten. Israels Beispiel kann uns dabei zur Warnung und Lehre dienen. Sie sollten im siebten Jahre ihr Land unbebaut lassen und was da von selber wuchs, das sollte den Armen gehören. Sie befolgten dies Gebot nicht, weil sie ungläubig waren. Aber was that der HErr? Er beschloß, das Land sollte seine Ruhe haben und da sie es nicht willig thaten, so schickte er sein Volk siebenzig Jahre in die Gefangenschaft, damit so die Ruhejahre wider ihren Willen dennoch gehalten würden (3 Mos. 26, 33—35). Mancher meint, sein Einkommen sei so klein, daß es kaum ausreiche für seine Familie, geschweige, daß für andere Zwecke noch etwas übrig wäre. Hast du aber auch schon daran gedacht, daß der HErr dich vielleicht deshalb so karg halten muß, weil du im andern Fall doch alles nur für dich selbst und die Deinigen anwenden

würdest, anstatt dich nach deinen armen und kranken Brüdern umzusehen und das Werk Gottes zu befördern, wie du es vermagst?

Wie reich gesegnet dagegen die, welche von ihrer irdischen Gabe treulich dem HErrn zu dienen suchen, selbst hienieden schon werden, das zeigt mehr als ein Beispiel. Ein Christ, z. B. berichtet Müller, übte als Vorsteher einer großen Fabrik nach Kräften die Freigebigkeit. Seine Prinzipale fanden ihn treu und gaben dies durch große Geldgeschenke zu erkennen. Er fing darauf ein kleines Geschäft auf eigene Rechnung an. Allmählich ließ Gott es so gelingen, daß seine eigene Fabrik größer wurde, als die früher von ihm verwaltete. Aber er fuhr stets fort, arme Christen und Werke des HErrn nach dem Maß seines zunehmenden Vermögens zu unterstützen. — Ein niederer Beamter in London hatte, wie Müller mitteilte, wöchentlich nur fünfundzwanzig Franken Gehalt und acht Familienglieder zu ernähren. Er legte dennoch etwas Geld für sein Alter zurück, bis er mit Müllers Arbeit und Müllers Berichten darüber bekannt wurde und einsah, daß er aus lauter Sorge um sich und die Seinigen fast noch nichts für Gott gethan habe. Sogleich schickte er hundertundfünfundzwanzig Franken für das Waisen-Werk Müllers und beschloß, dem HErrn den Zehnten von allem zu geben. Gleich darauf wurde sein wöchentlicher Gehalt um zwei und einen halben Franken erhöht und die hundertundfünfundzwanzig Franken wurden ihm zum teil gleichfalls wieder erstattet. Früher meinte er, kaum fünfzig Centimes ersparen zu können, und jetzt hatte er halbe und ganze Goldstücke übrig. Bald nachdem er abermals hundertundfünfundzwanzig Franken an Müller geschickt hatte, war sein Gehalt wieder um zwei und einen halben Franken erhöht worden und auch sonst war sein Haushalt so gesegnet, daß er endlich nicht bloß einhundertund-

fünfundzwanzig, sondern zweihundertundfünfzig Franken an Müller senden konnte. Ein noch merkwürdigeres Beispiel erzählt Müller in seinem Jahresbericht von 1870: Eine krüppelhafte Person, welche anno 1858 noch so arm war, daß sie oft kaum wußte, wo sie die allernötigsten Lebensbedürfnisse hernehmen sollte, entschloß sich trotzdem, wöchentlich zehn Centimes für das Reich Gottes zu geben. Sie bebaute ein Stück verödeten Landes mit Kartoffeln und der HErr segnete sie so, daß sie am Ende des Jahres Kartoffeln im Wert von etwa zweihundertundfünfzig Franken hatte. Sie gab nun täglich fünf Centimes, also in der Woche fünfunddreißig Centimes, und am Ende des Jahres 1859 fand sie sich im Besitz von dreihundertundfünfundsiebenzig Franken. Im Jahr 1860 verdoppelte sie ihre Gabe, indem sie täglich zehn Centimes opferte, und hatte am Ende des Jahres fünfhundert Franken. Im Jahre 1861 gab sie täglich zwanzig Centimes und hatte am Schluß des Jahres siebenhundertundfünfzig Franken. Im Jahre 1862 opferte sie täglich dreißig Centimes und besaß am Ende des Jahres elfhundertundfünfundzwanzig Franken. Im Jahr 1863 gab sie jeden Tag vierzig Centimes und hatte zuletzt 1575 Franken. Im Jahr 1864 erhöhte sie ihren täglichen Beitrag auf sechzig Centimes und hatte am Schluß des Jahres 1875 Franken. Im Jahr 1865 gab sie täglich achtzig Centimes und war am Ende des Jahres im Besitz von 2150 Franken. Im Jahre 1866 legte sie täglich einen Franken für den HErrn bei Seite und hatte zuletzt 2325 Franken. Im Jahr 1867 gab sie alle Tage einen Franken und fünfundzwanzig Centimes und hatte am Schluß des Jahres 3750 Franken. Im Jahr 1868 weihte sie dem HErrn täglich zwei Franken und besaß am Ende des Jahres 6250 Franken. Sie schrieb einmal an Müller: „Gib, gib, gib! Gib immerfort! Wer nicht wird geben,

der wird nicht leben! Wenn du willst leben, so mußt du geben!" Und sie drückte damit den Sinn Müllers selbst vollständig aus.

Die Frage, den wie vielten Teil wir geben sollten, haben wir uns, wie Müller sagt, selbst zu beantworten. Gesetze darüber gibt es nicht. Wenn aber schon Jakob mit dem geringen Schimmer von geistlichem Licht, den er besaß, den zehnten Teil von aller seiner Habe Gott gelobte 1 Mos. 28, 22, wie viel mehr sollten wir, die wir Gottes Kinder und Erben sind, zu geben im Stande sein! Zwei Schriftstellen geben uns hier Licht: 2 Kor. 9, 6 und Luc. 6, 38. Die erste lautet: „Wer da kärglich säet, der wird auch kärglich ernten und wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen." Es gibt ein Säen, nämlich: Kinder lehren, Kranke besuchen, Unwissende und Unbekehrte ermahnen, Geld und Kleider an Arme verschenken, unser Eigentum irgendwie zu des HErrn Ehre und Ruhm anwenden. Und wir Christen sind ja so überreichlich mit himmlischen Gütern gesegnet durch Jesum, daß wir keinen Stecken noch Treiber zu guten Werken brauchen sollen. Auch hat das Säen eine Ernte, eine Vergeltung in zeitlichen und ewigen Gütern zu erwarten. Jene erfolgt gewöhnlich schon in dieser Welt oft zehnfach, ja hundertfältig durch Segen in unserem irdischen Beruf, wie die eben angeführten Beispiele zeigen. Wenn aber der HErr aus einer besondern Absicht solche irdische Vergeltung zurückhält, so ist uns doch die himmlische Ernte gewiß. „Ich habe," sagt Müller, „viele Tausende von Kindern Gottes seit mehr als dreißig Jahren gekannt und sehr viele, die gesät und reichlich gesät haben, und ich habe noch kein einziges Beispiel gesehen, wo nicht schon in diesem Leben die Ernte war wie die Saat." Damit stimmt auch, was die Sprüchwörter sagen: „Einer teilt aus und hat immer mehr, ein anderer karget, da er

nicht soll, und wird doch ärmer“ Spr. 11, 24. Die andere der oben genannten Schriftstellen (Luc. 6, 38) heißt: „Gebet, so wird euch gegeben; ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß wird man in euren Schoß geben; denn eben mit dem Maß, damit ihr messet, wird man euch wieder messen“. Alles wird darauf ankommen, ob wirklich die Liebe Christi uns treibt und nicht etwa die Selbstgerechtigkeit, oder das natürliche Gefühl allein, oder der Ehrgeiz u. s. w. Aber ein reichlicher Geber im Sinne Jesu wird auch sicherlich erfahren, daß ihm reichlich wieder gegeben wird, geistlich und leiblich, zeitlich und ewig. Man könnte freilich sagen, daß alsdann die freigebigsten Christen auch die reichsten Leute sein müßten. Es würde das vielleicht nur ein anderer Weg sein, reich zu werden. Aber wir müssen bedenken, daß, wer in Jesu Nachfolge steht, nicht überflüssig reich zu werden begehrt, noch begehren darf. Ein rechtes Kind Gottes begehrt nur der Kanal zu sein, durch welchen Gottes Güte sich ergießt. Dieser Kanal mag anfangs eng und seicht sein, wird aber, je länger er gebraucht wird und sich brauchen läßt, desto weiter und tiefer. Wir können mit einem sehr geringen Maß von Kraft und Vermögen anfangen und mit dem zwanzigfachen und fünfzigfachen Maß endigen. Hat einer nicht Gnade oder Licht genug, sich gänzlich dem HErrn zu ergeben, so sollte er wenigstens einen bestimmten Teil seines Vermögens oder Einkommens Ihm darbringen, den zehnten, fünften, vierten, dritten Teil oder die Hälfte. Durch solche Darbringung wird es ihm leichter werden, zu geben und viel zu geben, weil er schon weiß: das ist des HErrn Anteil und nicht mehr mein eigen. Gibt er so z. B. den zehnten Teil, so wird er den Segen davon im Geistlichen und im Leiblichen erfahren und das wird ihn dahin bringen, nach einiger Zeit dem HErrn willig den fünften Teil seines Einkommens darzubringen und

so im steigenden Verhältnis, so daß mehr und mehr ein solcher Christ zum Hausvater des HErrn im vollen Sinne wird, wie Müller selber im Lauf der Zeit es geworden, wenn er von sich sagen konnte: „Ich habe ebenso viele Freude, wenn ich große Anweisungen auf meine Bankhalter auszustellen habe, als wenn ich ihnen große Summen übermache in Banknoten, welche ich von dem lebendigen Gott durch menschliche Gaben erhalten habe. Denn das Geld hat nur so viel Wert für mich, als ich es für Gott gebrauchen kann. Je mehr ich ausgeben darf für das Werk Gottes, desto mehr Aussicht habe ich, wieder neuen Vorrat von Ihm zu empfangen. Darum sage ich, ich habe ebenso viele Freude am Ausgeben als am Einnehmen. Der Grund," sagt Müller, „weshalb ich diesen Plan, daß man nämlich einen gewissen Teil seines Vermögens für den HErrn bestimme, meinen Brüdern in Christo vorlege, ist nicht etwa, um ihren Seelen ein Joch aufzuladen, sondern ihnen zur wahren Freiheit behilflich zu sein". Denn ohne irgend einen derartigen Plan geschehe von vielen Christen oft wenig oder gar nichts für den HErrn; ja wenn sie es unterlassen, regelmäßig und nach einem festen Prinzip zu geben, sondern alles dem augenblicklichen Gefühl und Antrieb oder den besonderen Umständen überlassen, so werden sie sich auch eines großen Segens berauben, denn das Leben gehe vorüber, ehe man es gewahr werde, die Saatzeit aber kehre nicht wieder, und wer spärlich sät, werde auch spärlich ernten. Denn wenn wir auch durch Gnade selig werden, so bestehe eben doch, was den Gnadenlohn in der zukünftigen Welt betreffe, ein ganz enger Zusammenhang zwischen dem Leben und Wirken des Christen hienieden und seiner Freude und Herrlichkeit drüben.

Wie solls aber ein Christ machen, wenn er selber Verluste erleidet und sein bisheriger Wohlstand abnimmt, obwohl

er dem HErrn einen Teil seines Einkommens regelmäßig dargebracht hat? Da gilt es vor allem, daß wir unsere Wege prüfen. Vielleicht haben wir unsern Wohlstand zu sehr als etwas betrachtet, das sich von selbst versteht, und wir haben Gott zu wenig mit der That die Ehre gegeben; oder wir haben zu viel für uns selbst gebraucht und zu wenig nach Verhältnis für die Sache des HErrn gethan. Vielleicht findet sich noch allerlei Weltförmiges in unserem Geschäftsbetrieb und luxuriöse Einrichtung des Geschäfts- und Verkaufslokals, prahlerische Anzeigen, die nur Kunden herbeilocken sollen, übertriebene teure Miete für das Lokal wegen der glänzenden Lage, recht geschickte und gewinnende Leute zum Verkauf der Waren. Ein wahrer Christ sollte zu solchen Mitteln nicht greifen und wenn er es doch thut und sich darauf verläßt, so werden sie ihm früher oder später von seiten des HErrn Züchtigungen eintragen. Ja selbst wenn sich nur ein gewisses Übermaß in Kleidung, Hausgerät, Tisch, Lebensart u. s. w. bei uns findet, kann der HErr uns nicht mehr als seine Haushalter ansehen, bis wir die Sünde bekannt und durch den Heiland die Vergebung, welche die Kraft der Besserung in sich schließt, erlangt haben. Es kann aber auch bloß auf Übung unseres Glaubens und auf Prüfung, ob wir in der Trübsal uns auch treu beweisen, abgesehen sein. Ist nun Mangel oder gar Verschuldung da, so darf man freilich nicht geben aus dem, was uns nicht gehört. Ist aber aus früherem Wohlstand noch Vorrat vorhanden, so ist das beste, was wir thun können, daß wir daraus dem HErrn für seine bisherige Güte ein Dankopfer bringen. Der natürliche Mensch wird freilich sagen: „Ich habe im letzten Jahr so und so viel verloren oder weniger eingenommen und kann jetzt nicht noch mehr geben". Der Glaube aber sagt das Gegenteil. Ein reicher Kaufmann in London hatte am Ende des vorigen

Jahrhunderts mehrere seiner Schiffe verloren, als ihn ein anderer um Unterstützung für einen milden Zweck ansprach. Letzterer erwartete nur wenig zu erhalten, empfing aber etwa zehnmal mehr, als er gehofft hatte. Ganz erstaunt fragte er den Kaufmann, ob etwa die schlimme Post von dem Verlust der Schiffe sich nicht bestätigt habe. Der Kaufmann erwiderte: „Es ist wahr, meine Schiffe sind verloren, und eben das ist der Grund, warum ich Ihnen so viel gebe. Ich habe nämlich gedacht, ich sollte künftig ein noch besserer Haushalter Gottes werden, als bisher, damit mir nicht das Amt ganz genommen werde.“

Übrigens soll, wie Müller versichert, mit allen diesen Ratschlägen oder Anweisungen in Betreff dessen, wie ein Christ sich hinsichtlich der irdischen Güter und des irdischen Berufs verhalten soll, keinem Gewissen Zwang angethan werden, als müßte man z. B. jeden Centime ängstlich umkehren, ehe man ihn verwendet. Wir sollen alles thun im Drang der Liebe und der Dankbarkeit gegen den Einigen, der für unsere Sünden gestorben ist, und gegen den Vater, der seines Eingebornen nicht verschont hat um unsertwillen. Es soll alles nicht in gesetzlichem, sondern in evangelischem Sinne geschehen.

Überhaupt drang Müller vor allem auf Leben und Kraft und billigte es nicht, wenn auf bloß äußere Formen zu viel Wert gelegt wurde. Leben, Kraft, Wahrheit sei es, wonach man zu trachten habe. Nicht von außen nach innen, sondern von innen nach außen solle man suchen ein neuer Mensch zu werden, wie auch die Unreinheit nicht von außen, sondern von innen komme. Ob ich so oder anders mich kleide, wohne u. s. w., das soll sich nicht einmal nach dem Beispiel anderer Christen richten, sondern darnach, wie ich selbst im HErrn Freudigkeit habe; auch alles, was ich

darin etwa verändere, aufgebe, vereinfache, sollte nicht aus irgend einem Zwang, sondern aus der immer von Gott kommenden Freudigkeit, aus der Erkenntnis des Reichtums, den ich als Kind Gottes habe, aus dem Vorgenuß der zukünftigen Herrlichkeit fließen. Aus der bloßen Nachahmung dessen, was bei andern die Wirkung der Selstverleugnung ist, lernt man noch nicht seinen eigenen alten Menschen verleugnen. So machen es die Satzungsmenschen und falschen Heiligen aller Zeit. Allerdings soll und darf ein Christ nicht in Üppigkeit leben, aber man soll die Verleugnung von innen anfangen und nicht von außen. Sonst wird sie nicht von Dauer und Bestand sein. Führt uns aber die Freude an Gott von innen heraus zur Selbstverleugnung — wie gerne geschieht sie dann, welch eine Ehre ist sie für uns, wie sehr verlangt das Herz, noch mehr für ihn zu thun, der so viel für uns gethan! Wie fern sind wir alsdann von Selbstgefälligkeit und Herabsehen auf andere, die vielleicht in andern Stücken uns an Erleuchtung und Gnade übertreffen!

Müller war auch gar nicht damit einverstanden, wenn man auf einzelne Seiten der Wahrheit, z. B. auf die Frage, ob die Kindertaufe oder die Taufe von Erwachsenen der Schrift gemäß sei, ein ungebührliches Gewicht lege, gleich als ob darauf alles ankäme. Nicht einzelne Wahrheiten oder Teile der Wahrheit dürfen es sein, um welche sich die Gläubigen zu sammeln haben, sondern Jesus selbst und Er allein muß der Mittelpunkt sein; selbst die kostbarsten Wahrheiten dürfen nicht aus der Verbindung mit dem Übrigen herausgerissen und stärker hervorgehoben werden als die persönliche Verbindung mit dem gekreuzigten und erhöhten Heilande, der allein A und O ist; sonst laufe man Gefahr, der eigenen Seele, und wofern man ein Lehrer sei, auch andern Seelen einen Schaden zu verursachen. Wie nüchtern Müller hieran

auch für sich selbst festhielt, geht daraus hervor, daß, so tief der Eindruck war, welchen er bei seinem ersten Bekanntwerden mit den Brüdern in Devonshire durch die Wahrheit von der Wiederkunft Christi erhielt und so entschieden die Hoffnung auf das baldige Kommen des HErrn ihn antrieb, die noch kurze Zeit bis zu demselben zur Arbeit für den HErrn recht auszukaufen, er doch jene Wahrheit durchaus nicht in einseitiger Weise betonte, sondern die Wahrheit, welche wirklich der Mittelpunkt des Evangeliums ist, nämlich daß Jesus der gekreuzigte und erhöhte Christ ist, auch in ihrer zentralen Stellung ließ. Ja obgleich er selber getauft war nach seiner Bekehrung, verlangte er doch keineswegs von denen, welche sich in Bristol an ihn und die von ihm bediente Gemeinde anschließen wollten, daß sie auch getauft würden. Glaube an den Heiland und Liebe zu demselben in einem Menschen zu wissen, das war für ihn genug, um in brüderliche oder seelsorgerliche Verbindung mit demselben zu treten. Müller war durchaus kein Parteimann, sondern ökumenischer Christ.

Wir sagten oben, es sei der Grundzug von Müllers Leben gewesen, mit dem Worte Gottes Ernst zu machen. Das war besonders auch mit den dem gläubigen Gebet gegebenen Verheißungen der Fall. Diese Verheißungen glaubte er fest und gewiß, wie sie dastehen, und war der Überzeugung, daß, wer die Probe mit denselben mache, ihre völlige und unbeschränkte Wahrheit erfahren werde. Allerdings unterschied er selbst zwischen der Gabe und zwischen der Gnade des Glaubens: nach der Gabe des Glaubens sei er durch eine besondere für einen bestimmten Fall von Gott geschenkte Zuversicht im Stande, eine Sache zu thun, oder zu glauben, daß sich eine Sache ereignen werde, ohne daß dabei sein Unterlassen der Sache oder sein Mangel an Glauben Sünde wäre; nach der Gnade des Glaubens aber sei er im Stande, eine Sache

zu thun oder zu glauben, daß sich eine Sache ereignen werde, weil er eine Verheißung aus dem Worte Gottes für die Sache habe, und eben deshalb würde es hier Sünde sein, sie nicht zu thun oder nicht zu glauben; so würde z. B. die Gabe des Glaubens erforderlich sein, um zu glauben, daß ein Kranker wieder genesen werde, obwohl keine menschliche Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden sein sollte: denn in dieser Hinsicht gebe uns das Wort Gottes keine Verheißung; die Gnade des Glaubens dagegen sei erforderlich, um zu glauben, daß der HErr die Bedürfnisse unseres Lebens zufrieden stellen werde, wenn wir zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten; denn in dieser Hinsicht haben wir eine Verheißung Matth. 6. Jene Gabe des Glaubens, so erklärt sich Müller selber, habe er nicht immer und es gelinge ihm nicht jedesmal nach dem Worte zu handeln Mark. 11, 24: „Glaubet nur, daß ihr es empfangen werdet, und es wird euch werden.“ Ja ein andermal versichert er, man solle nicht meinen, er habe den Glauben, welcher Berge versetze 1 Kor. 13, 2, oder die besondere und außerordentliche Gabe, von der 1 Kor. 12, 9 die Rede sei; vielmehr habe er keinen andern Glauben, als jeder Gläubige, nur habe er Stufe für Stufe zugenommen. Verheißungen, wie sie in Matth. 6, 33 ausgesprochen sind, und wie er sie in seinem Leben zu verwirklichen suchte, erfordern nicht jenen besondern Glauben, sondern gehen alle Menschen an, nicht bloß besonders dafür befähigte, und können auch von allen verwirklicht werden, indem Gott jedem, der ihn ernstlich darum bitte, hiezu eine hinreichende und immer zunehmende Glaubenskraft schenke. Ja diesem für alle, so sie nur wollen, erreichbaren Glauben steht die ganze unerschöpfliche Fülle offen, die in Gott ist. Nach 1 Joh. 1, 3 steht der rechte Jünger Christi in Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne und somit

auch in Gemeinschaft oder in dem Anteil und Mitgenuß aller Güter, welche Gott und Christus besitzen. Diese Gemeinschaft ist ebenso wie die Vergebung unserer Sünden und der Friede mit Gott ein für allemal uns geschenkt, wenn wir wahren Glauben und wahre Buße haben, und nimmt nicht ab oder zu. Aber unsere Erfahrung davon nimmt ab oder zu in dem Maß, als unser Glaube wirksam ist oder unwirksam, und als wir uns zueignen, was uns in Jesu geschenkt ist, oder träge und läßig sind in dieser Zueignung. Das Maß, in welchem wir diese Gemeinschaft erfahren können, ist unbegrenzt. Wir können durch Glauben und Gebet aus der unerschöpflichen Fülle, die in Gott ist, ohne Maß schöpfen. Ein Beispiel ist folgendes: Christlich bekehrte Eltern haben vor ihrer Bekehrung ihre Kinder schlecht erzogen und ihnen ein schlechtes Beispiel gegeben, und in Folge davon betragen sich diese ungehorsam und widerwärtig. Brauchen solche Eltern zu verzagen? Keineswegs. Sie sollen ihre Schuld und Sünde in dieser Beziehung reumütig vor Gott bekennen, alsdann aber guten Mut fassen, obwohl sie selbst für die Aufgabe, ihre Kinder auf den rechten Weg zu bringen, gänzlich untüchtig sind. Sie haben in sich selber weder die Weisheit, noch die Langmut, die Geduld, Milde, Liebe, Entschiedenheit und Festigkeit und nichts von allem, was hier notwendig wäre. Aber sie stehen in Gemeinschaft mit Gott, der alles dies besitzt, mit Jesu, der dies alles hat. Sie können alles, was sie brauchen, durch Gebet und Glauben aus der Fülle Gottes erlangen. Beten, ohne zu glauben, daß man erhört wird, hilft nicht. Aber mit Berufung auf Gottes Verheißungen und auf seine Gemeinschaft mit uns durch Jesum gläubig, kühnlich und anhaltend bitten, das hilft so oder anders. — Ein anderes Beispiel: In einem Geschäft oder Beruf entstehen mir alle Tage so viele Schwierigkeiten, daß ich nicht

im stande bin, die rechten Wege zu treffen, sondern mich immer wieder auf falschen Wegen finde. In mir sehe ich keine Möglichkeit, dies zu vermeiden. Dennoch brauche ich nicht zu verzagen. Der lebendige Gott ist mein Beistand und so zu sagen, mein Teilhaber im Geschäfte. Er ist im stande, mich auf den rechten Weg zu leiten. Ich brauche nur mein Herz vor dem Vater und dem Sohne auszuschütten und getrost im Glauben zu bitten, daß mir die nötige Weisheit geschenkt werde, und so gewiß, als ich mit ihnen in Gemeinschaft stehe, auf Leitung und Beistand in der nächsten Schwierigkeit, die mir bevorsteht, zu harren. So werde ich finden, daß ich nicht blos dem Namen nach, sondern in der Wahrheit und Wirklichkeit Teilhaber an allen Gütern Gottes durch Jesum Christum bin. — Oder Eltern mit vielen Kindern erwerben bei aller Anstrengung nicht das Nötige. Alsdann sollen sie nicht etwa gegen den Arbeitgeber oder Fabrikherrn murren, der ihnen vielleicht nicht mehr zu geben vermag, als er gibt, noch weniger murren gegen Gott, sondern in aller Einfalt sollen sie Gott vorhalten, daß Er, der kein harter HErr, sondern ein liebreicher Vater ist und seinen Sohn auch für sie dahingegeben hat, einen Ausweg ihnen eröffnen möge, wie es Ihm gefällt. Erhört Er sie nicht sogleich, so müssen sie wieder und wieder bitten und in der Zuversicht, daß sie mit Ihm in Gemeinschaft stehen, auch nach einer Antwort aussehen und glauben, daß Er ihnen den Wunsch ihres Herzens erfüllt. — Begehren wir mehr Weisheit oder Gnade oder Kraft gegen bestimmte Sünden und Anfechtungen, so dürfen wir nur desselben Rechts unserer Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne uns bedienen. Gerade wie ein Mann, der nichts besitzt, doch von einem reichen Handlungshaus als Teilhaber aufgenommen werden kann und alsdann nicht in Sorgen ist, wenn auch in wenigen Tagen große

Summen zu bezahlen wären, so brauchen wir auch als Kinder Gottes und Jünger Jesu nicht in Furcht zu leben, wenn wir auch weder eigene Kraft gegen unsere Lieblingssünden und Versuchungen besitzen, noch hinreichende Gnade und Weisheit für unseren Beruf unter den Christen und in der Welt. Alles, was wir, ähnlich wie jener arme Teilhaber des reichen Handlungshauses, zu thun haben, ist: Die Zahlung von dem lebendigen Gott zu erbitten und zu erwarten. Das Bewußtsein unserer völligen Unwürdigkeit darf uns nicht abhalten, zu glauben an alles, was Gott verheißen hat denen, die auf Ihn bauen. Sonst würde auch die Erlösung durch Jesum uns nicht eher zu gute kommen, als bis wir ihrer würdig wären, was nimmermehr gehen würde.

Da der Glaube durch unsere eigene Schuld oft schwach wird, so thut es not, immer wieder Stärkung für denselben zu suchen. Gestärkt aber kann er werden vor allem durch sorgfältiges Lesen und Betrachten des Wortes Gottes; dadurch wird man immer besser bekannt mit dem Wesen und der Handlungsweise Gottes, welch ein gütiges, barmherziges, mächtiges, weises und treues Wesen Er ist, wie Er in allen Nöten helfen kann und will und wie Er wirklich geholfen hat denen, die auf Ihn harren. Ferner wird der Glaube dadurch gestärkt, daß man ein aufrichtiges Herz und ein gutes Gewissen vor dem HErrn zu bewahren sucht. Wenn ich ein böses Gewissen habe, und statt zu trachten, von demselben loszukommen, vielmehr der Sünde diene und in Dingen fortfahre, die wider Gottes Sinn und Willen sind, das muß den Glauben schwächen oder gar zerstören. Ein schuldbeladenes Gewissen kann nicht anders als Gott mißtrauen und wendet sich lieber zu geschaffenen Dingen. Habe ich aber ein aufrichtiges Herz und ein gutes Gewissen zu Gott, so kann Glaube und Vertrauen gedeihen.

Zur Stärkung des Glaubens dienen auch die Prüfungen, wenn wir darunter nicht ohne Gott auf eigene Hand uns helfen wollen, sondern Gott für uns wirken lassen und Ihm Zeit lassen. In diesem Fall werde ich in jeder prüfungsreichen Lage, sei's daß sie auf mein leibliches Ergehen, meine Familie, mein Geschäft, oder auf mein Wirken für den HErrn u. s. f. sich bezieht, Gelegenheit haben, Gottes Hilfe und Errettung zu schauen, und nach jeder solchen Erfahrung wird mein Glaube wachsen. Die Antwort Gottes auf unser gläubiges Gebet in den Prüfungen ist eines der vornehmsten Mittel zur Stärkung des Glaubens.

Der kindliche Glaube, welcher in Müller lebte, entwickelte in ihm ein einfältiges, alles umfassendes Gebetsleben. Wie der Glaube sich auf alles, auf großes und kleines erstrecken soll, so auch das Gebet. Müller brachte daher die kleinsten Anliegen vor Gott. Wenn er z. B. einen Schlüssel verlor, so bat er den HErrn, daß Er ihn denselben finden lasse. Wenn jemand nicht zu der verabredeten Stunde kam, so bat er, daß dessen Schritte beschleunigt werden möchten. Wenn er ein Wort der heiligen Schrift nicht verstand, so bat er um Erleuchtung, ohne dem HErrn das wann und wie vorzuschreiben. Wenn er predigen sollte, so war er sich seiner Untüchtigkeit und Unwürdigkeit bewußt, war aber deshalb nicht niedergeschlagen, sondern glaubte, daß ihm die nötige Kraft werde gegeben werden, und bat den HErrn darum. Später hatte Müller täglich wohl fünfzig und mehr verschiedene Anliegen vor Gott zu bringen und hatte daher seine festgesetzten Stunden zum Gebet; auch hatte er bestimmte Zeiten, in denen er mit seinen Mitarbeitern sich zu gemeinsamem Gebete vereinigte.

Übrigens war das von Müller nicht so gemeint, als ob, wenn gleich alles vom HErrn erbeten werden muß, der

Mensch nun in der Arbeit die Hände in den Schoß legen dürfte; vielmehr hat der Gläubige im Dienst Jesu wieder so zu wirken, als ob alles auf seinen Eifer und Fleiß allein ankäme. Auch ist's nicht genug, immer bloß zu bitten, wir müssen das, um was wir bitten, auch wirklich zuversichtlich erwarten und anhaltend darnach ausschauen. Ferner darf das Gebet nicht ein vom Worte Gottes losgerissenes und nur aus dem eigenen Herzen fließendes sein, sondern muß in stetiger Wechselbeziehung zum Worte Gottes stehen.

Über letzteren Punkt spricht sich Müller später selbst folgendermaßen aus: Nachdem er frühe morgens gleich, wenn er sich angekleidet hatte, zuerst gebetet habe, habe er später erkannt, daß er zuvörderst Geist und Herz durch Lesen des Wortes Gottes und Betrachtung desselben stärken, trösten, erläutern, erleuchten und in die Gemeinschaft des HErrn bringen müsse, nicht etwa, um andern zu predigen, sondern um seines eigenen Seelenheiles willen. Wenn er dann so Gottes Wort gelesen habe, so habe ihn dies bald zum Bekennen seiner Schuld oder zum Danksagen, zum Flehen oder zur Fürbitte gebracht. Die Betrachtung des Wortes Gottes habe sich von selbst mehr oder weniger in Gebet verwandelt. So habe er fortgefahren von Vers zu Vers und die Frucht davon sei fast immer gewesen, daß er sein Tagewerk begonnen habe mit dem Gefühl, daß sein innerer Mensch merklich genährt und gestärkt worden sei, und daher auch ein friedlicher und freudiger Herzenszustand gefolgt sei. Ein Spaziergang im Freien vor dem Frühstück, wobei er seine Bibel mitnahm, habe ihn dann gleichfalls an Leib und Geist gestärkt. Früher sei er oft nicht im Stande gewesen, sein Herz in der Morgenstunde wahrhaft zu Gott zu erheben. Nun sei das anders geworden. Denn der inwendige Mensch müsse, ehe er sich zu Gott aufschwingen könne, zuvor erst Nahrung empfangen,

gerade wie der äußere Mensch nicht anhaltend arbeiten könne, bevor er nicht Speise zu sich genommen. Was ist, fragt Müller, die Speise für den inwendigen Menschen? Nicht das Gebet, sondern das Wort Gottes. Aber nicht das bloße Lesen des Wortes, wobei dasselbe nur durch unsern Geist hindurchgeht, wie Wasser durch eine Röhre, gibt uns geistliche Nahrung; vielmehr müssen wir das Gelesene erwägen, darüber nachdenken und es auf unsere Herzen anwenden. Das Gebet, zumal das anhaltende Gebet, als ein Reden mit Gott, setzt schon ein gewisses Maß von geistlicher Stärke oder doch von göttlichem Triebe voraus, wenn es kein bloßes Lippenwerk sein soll. Durch das Wort Gottes redet aber Gott selbst zu uns, ermutigt, tröstet, belehrt, tadelt und straft uns. Das Wort aufzunehmen erfordert weit weniger eigene Stärke, und wir werden weniger dabei durch Zerstreuung der Gedanken angefochten, als bei dem Gebet ohne vorhergehende Nahrung aus der heiligen Schrift.

Gebet und Gotteswort sah Müller auch als die Mittel an, den Willen Gottes in bestimmten Umständen zu erkunden; in einzelnen Fällen empfahl er hiezu auch noch das Fasten, wohl in dem Sinn, daß dadurch das Gebet ein noch gesammelteres und concentrierteres und daher mehr eindringendes werde.

Ein wesentliches Erfordernis für die Erhörlichkeit des Gebets ist aber, daß der Betende nicht sucht, was sein ist, sondern das, was Jesu ist. Je mehr er Kraft hat, das zu thun, desto mehr sorgt, wie Müller versichert, der HErr, daß unsere zeitlichen — ja wir dürfen im Sinne Müllers gewiß dazu setzen, alle — Bedürfnisse reichlich versehen werden. So sehr es aber beim Gebet darauf ankommt, daß wir uns nicht selber suchen, ja daß wir überhaupt nicht in Sünden leben, so erklärt Müller doch, es wäre falsch, wenn man meinen wollte, seine Gebete seien deshalb erhört worden, weil

er himmlischer gesinnt gewesen, als andere Christen; er sei vielmehr auch ein schwacher und irrender Christ in vielen Punkten, doch habe ihm Gott Gnade geschenkt, seine Lebensweise nach Gottes Sinn einzurichten und namentlich nach dem Wort Matth. 7, 7 ff. zu handeln und als Kind um alles zu Gott zu kommen, und darum segne ihn Gott und werde ihn ohne Zweifel segnen, so lange Er ihm Kraft gebe, in dieser Sache nach seinem Willen zu thun.

Daß Gott alle seine Gebete erhören werde, das war ihm unerschütterlich gewiß. „So gewiß als wir in der Not sind," schreibt er einmal, „so gewiß schickt Gott die Hilfe, sei es an Geld, Lebensmitteln, Kleidung oder andern Dingen. Wir mögen arm sein, ja recht arm; wir mögen zweimal und zehnmal unsern Vater bitten, bevor die Erhörung kommt; wir mögen von Mahlzeit zu Mahlzeit auf Ihn warten müssen, Er mag nach allem äußern Anschein uns vergessen haben, aber trotzdem, so gewiß wir in Not sind, schickt Er die Hilfe zu Seiner Zeit und Stunde. Man mag vielleicht sagen: was würdest du thun, wenn nun doch zur Stunde des Mittagessens keine Speise mehr für die Kinder da wäre, und wenn sie wirklich Mangel litten an Kleidern, und es wäre kein Geld dafür vorhanden? Unsere Antwort ist: Solch ein Ding ist unmöglich, so lange der HErr uns Gnade gibt, auf Ihn zu bauen, und so lange wir das Werk in Aufrichtigkeit des Herzens treiben. Denn „wer an Ihn glaubt, der soll nicht zu Schanden werden." Aber sollten wir einmal soweit uns selber überlassen werden, daß wir auf den Arm des Fleisches trauen, oder sollten wir Unrechtes vorhaben im Herzen (Ps. 66, 18), so mögen wir viel bitten und viele Worte machen, Er wird uns nicht hören." Ein andermal, als Müller fast Tag für Tag mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, sagt er: „Mein Vertrauen auf Gott ist durchaus nicht erschüttert.

Ich habe nie einen Gedanken gehabt, daß Er mir nicht helfen werde. Wieder einmal bezeugt er: „Gehe für dich selbst mit allen deinen zeitlichen und ewigen Bedürfnissen zum HErrn. Bringe auch die Not deiner Freunde und Verwandten vor Ihn. Mache nur den Versuch, so wirst du schon erfahren, daß Er helfen will und kann. — Es gibt Bitten," setzt er dazu, „die ich seit elf Jahren und länger täglich vor Gott bringe und die ich nur erst zum Teil erlangt habe, aber endlich werde ich den vollen Segen davontragen."

Freilich will damit Müller nicht sagen, als ob es im Glaubens- und Gebetsleben ohne alle Proben und Schwierigkeiten abgehe. Nach jahrzehntelanger Arbeit im Dienst des HErrn sagt er: „Einige Leser meiner Berichte könnten denken, daß ich bei so vielen Antworten auf mein Gebet und bei so augenscheinlichen, in so vielfacher Weise eintretenden Durchhilfen nicht mehr so große Proben habe, wie ich sie in den Jahren 1838 bis 1843 oder zu anderen Zeiten gewöhnlich hatte. Das wäre aber ein großer Irrtum. Vielmehr ist es eine ganze Ausnahme, wenn einmal ein Tag kommt, der nicht Schwierigkeiten und Proben mit sich bringt; und der einzige Unterschied zwischen der Gegenwart und den früheren Jahren ist der, daß meine Schwierigkeiten zehnmal größer sind, als sie während der erwähnten Jahre waren, weil das Werk zehnmal größer ist, als es damals war. Überdies kann es gar nicht anders erwartet werden; denn der HErr gibt Glauben eben zu dem Zweck, um ihn zur Verherrlichung seines eigenen Namens und zum Besten des Gläubigen selbst zu erproben." So groß und zahlreich übrigens die Schwierigkeiten sind, welche sich dem Kinde Gottes oft entgegenstellen, so konnte Müller doch bezeugen, daß sie vor dem gläubigen Gebet immer weichen müssen. Er äußerte später: „Jetzt, da ich zurückblicke, finde ich, daß mir in allen diesen Dingen

geholfen worden ist und zwar in jedem einzelnen Punkt weit über meine höchsten Erwartungen hinaus. — Jede dieser Schwierigkeiten war für sich genommen so groß, daß, wenn ich in einer einzigen keine Hilfe gefunden hätte, was wäre der Erfolg gewesen? Aber wenn die Aussicht auf alle diese schwierigen Aufgaben überwältigend sein mußte, sobald ich dieselben bloß mit natürlichen Augen ansah, so wurde mir doch niemals auch nur für einen Augenblick zugelassen, zu fragen: „Wie wird endlich alles gehen?“ Ein Kind Gottes, das der Erhörung seines Gebets und der treuen Fürsorge seines himmlischen Vaters gewiß ist, steht über allen Wechselfällen und ist sicher vor aller Täuschung und vor allem Verlassenwerden. „Die Zeiten schwinden,“ sagt Müller später einmal, „die Umstände wechseln beständig, Er bleibt unwandelbar. Die Geber können ärmer werden, Er ist immer der unerschöpflich reiche Gott; die Menschenherzen erkalten, Seine Liebe läßt nicht nach. Die Menschen sterben, Er lebt ewiglich. Haben wir Ihn auf unserer Seite, so sind wir sicher. So bin ich denn im Frieden und wälze alle meine Lasten auf Gott. Zu meinen, ein solches Werk müßte von selbst weiter gehen, weil es bisher gegangen ist, ist ein großer Irrtum. Jedes neue Jahr bringt eine schwere Last. Da hilft nichts und ist keine Sicherheit als in Gott allein.“ Ein andermal schreibt er: „Gott selbst ist unser unermüdlicher Freund und Helfer. Wer Ihn auf seiner Seite hat, der ist über allen Wechsel der Umstände und Schicksale, über Krieg, Teurung, Handelskrisen, Verlust von Freunden erhaben, obwohl er dem allem ausgesetzt ist und durch diese Dinge hindurchgehen muß. Zur Zeit der irländischen Hungersnot, während des Krimkriegs, der Arbeiternot in Lancashire und unter andern großen Stockungen des Handels und Gewerbs, wenn die früheren Geber nicht mehr zahlen konnten oder wenn der Tod sie

fortnahm, bin ich so ruhig, so in tiefem Frieden und so glücklich, selbst in Bezug auf die Geldmittel, meinen Weg gegangen, als wenn nichts von diesem existierte. Da Er, der lebendige Gott, auf den ich baute, derselbige war, so war ich über alles erhaben. Das ist wahre Freiheit! Der Christ darf dabei freilich nicht auf den morgenden Tag schauen, sondern muß sich gewöhnen, nur die Gegenwart ins Aug' zu fassen. „Es ist," sagt Müller, „von großer Wichtigkeit nicht wegen des morgenden Tages ängstlich zu rechnen, noch wegen etwaiger zukünftiger Not, die vielleicht niemals eintritt, kärglich auszusäen, sondern fest im Aug' zu behalten, daß nur der gegenwärtige Augenblick für den Dienst des HErrn unser ist, und daß uns vielleicht kein morgender Tag mehr kommt, an welchem wir Ihm dienen können." Nach diesen Grundsätzen richtete sich Müller selbst bei den verschiedenen Zweigen des ausgedehnten Werkes, das ihm Gott später anvertraute. Wo heute Not war, dahin verwendete er die einlaufenden Gaben, ohne für die andern Teile des Werks etwa für morgen etwas beiseite zu legen, und überließ es getrost dem HErrn, für die morgen etwas nötig habenden Teile seines Werkes morgen wieder zu sorgen. Er stand sorgenfrei mitten unter den täglichen Bedürfnissen und konnte sagen: „Anstatt, daß ich, wie viele meinen, ein immerwährend geplagter und von Sorgen aufgeriebener Mann wäre, darf ich sagen: ich habe gar keine Sorgen und gar keine Ängsten; meine Bürden, ja alle, alle meine Bürden wälze ich auf Gott." Wie ihn die auftauchenden Schwierigkeiten nicht in Unruhe brachten, so setzten ihn die wunderbarsten Erfahrungen der Hilfe Gottes auch in kein Erstaunen; sie erschienen ihm ganz natürlich und waren immer nur ein Angeld für noch Größeres, das er vom HErrn erwartete; und mehr als einmal bezeugt Müller aufs Nachdrücklichste, daß sein Leben mit

seinen fortwährenden Proben durchaus nicht aufreibend, sondern sehr selig sei.

In dem aus dem Bisherigen hervorgehenden Sinne betrieb Müller überhaupt das ihm vom HErrn anvertraute Werk.

Wie die heilige Schrift die Grundlage aller seiner Lebensanschauungen war, so war sie auch die einzige Quelle, aus welcher er beim Predigen schöpfte; und wie er beim Lesen des Wortes das meiste Gewicht darauf legte, daß der heilige Geist dasselbe ihm aufschließe, als der rechte Lehrer und Erklärer des Worts, so wollte er auch bei der Verkündigung des Worts keine andere Leitung und Unterweisung als die des heiligen Geistes. Da er die Überzeugung hatte, daß er selber nicht wisse, was für die Zuhörer das Beste sei, so bat er, wenn er predigen sollte, zuvörderst den HErrn, ihm zu zeigen, über welchen Gegenstand oder welches Bibelwort er predigen solle. Hatte er schon vor dem Gebet einen Spruch oder ein Thema im Sinn und fühlte er sich nach dem Gebet beruhigt, so blieb er dabei, war jedoch immer bereit, sich anders leiten zu lassen. Wenn er aber nach dem Gebet, ja nach wiederholtem Gebet noch keine Gewißheit über den zu behandelnden Spruch oder Gegenstand hatte, so wartete er, bis vielleicht beim täglichen regelmäßigen Bibellesen oder erst wenige Minuten vor der zu haltenden Predigt ihm ein Text gegeben wurde. Darauf bat er den HErrn, ihn beim Nachdenken über denselben zu leiten, bei diesem Nachdenken schrieb er dann die allgemeinen Umrisse, wie sie sich ihm aus dem Wort ergaben, nieder, um sich selbst klar zu werden. Meistens hielt er sich nur an den Grundtext der heiligen Schrift, soweit er ihn verstand, und an einige gute Übersetzungen. Seine wichtigste Hilfe blieb immer das Gebet. Zum Schluß übergab er sich gänzlich in des HErrn Hand und bat Ihn, daß Er ihm wieder in den Sinn zurückrufen wolle, was Er ihm in seinem Stüblein ins

Herz geschenkt. Die beste Ausrüstung für die Verkündigung des Worts sei, wie Müller bezeugte, freilich eine volle und beständige Gemeinschaft mit dem HErrn und ein unablässiges Nachdenken über die Wahrheit, so daß man ohne alle Anstrengung, so zu sagen, Speise für andere Seelen empfangen und Gottes Sinn in betreff dessen, worüber man zu predigen habe, treffen könne. Das habe er allerdings nur in geringem Maße erfahren, obwohl er sich sehne nach dem Stande, wo lebendige Wasserströme von uns ausfließen sollen (Joh. 7, 37—39). Für besonders nutzbringend hielt er es, wenn man die Schrift auslege und zuweilen ein ganzes Evangelium oder einen Brief durchgehe. Zwar habe der Prediger dabei von den unerleuchteten und oberflächlichen Zuhörern weniger Ehre, aber die Nachdenkenderen werden dadurch in die Schrift als ein Ganzes eingeführt und reichlich gefördert. Die Ausdrucksweise beim Predigen soll so einfach sein, daß die Geringsten den Prediger verstehen können. Überhaupt soll dieser nie vergessen, daß er für Gott und Ewigkeit spricht und daß nicht Beredsamkeit oder Tiefe der Gedanken, sondern ein Leben des Gebets, der Betrachtung und des himmlischen Sinnes ihn zu einem brauchbaren Werkzeug des HErrn macht.

Für eine Sache von größter Bedeutung beim Werk des HErrn sah es Müller an, daß man nicht nur die Gläubigen durch Stärkung ihres Glaubens neu belebe und fördere, sondern daß man auch die Ungläubigen für den Herrn Jesum zu gewinnen und besonders die Unwissenden und Verwahrlosten unter geregelten geistlichen Einfluß zu bringen suche; man solle nicht abwarten, bis sie selber kommen, sondern ihnen die Wahrheit in ihre Hütten, Höfe und Schlupfwinkel nachtragen; auch sei es mit einem bloßen Anlauf in der Sache nicht gethan; es sei anhaltende regelmäßige Liebesthätigkeit nötig, welche aus der ins Herz ausgegossenen Liebe Christi herfließen

und mit vielem Gebet verbunden sein müsse und sich durch Gleichgiltigkeit nicht abschrecken lassen dürfe, immer wieder zu kommen. In diesen Gedanken hat Müller schon vor Jahrzehnten den richtigen Weg gezeigt, um den in unsern Tagen zu schreckenerregender Größe herangewachsenen sozialen Schäden, soweit es von Menschen geschehen kann, abzuhelfen; und er selber hat durch seine langjährige großartige Arbeit an den Verlornen und Verwahrlosten aller Welt ein Beispiel vor die Augen gestellt, wie viel Leibes- und Seelennot gehoben oder wenigstens gelindert werden kann durch treue Glaubens- und Liebesarbeit.

Freilich, wer bei seiner Arbeit die Mitwirkung Gottes erfahren will, der darf nicht mehr sein wollen, als Gottes Werkzeug, darf keinen Teil der Ehre des Erfolges für sich begehren, sondern muß allein Gottes Ehre suchen. Wie stark dieser Sinn in Müllers Herz lebte, das zeigt die Äußerung, die er einmal that: „Es gewährt mir keine Freude, sondern Sorge, wenn die Menschen mich bewundern, als wenn ich etwas Großes thäte, als wenn ich besondere Verdienste hätte."

Wer in diesem Sinne arbeitet, der darf Gottes Leitung hoffen und braucht keine Vorschriften von Menschen und darf ebenso die treueste Versorgung von seiten des HErrn, dem er dient, erfahren; er hat nicht nötig, — wenn es auch, wie Müller von sich selbst gesteht, die Natur gerne thäte —, Menschen in Anspruch zu nehmen, etwa die Namen der Geber, welche dem Werke, an dem wir arbeiten, Unterstützung zukommen lassen, bekannt zu machen, um diese und andere dadurch zu weiterer Unterstützung zu bewegen, er hat nicht nötig, Schulden zu machen oder durch diese oder jene menschliche Mittel zu helfen; er darf sich nur an den HErrn halten, so ist er aufs beste versorgt und braucht nach Umständen

nicht einmal alles anzunehmen, was Menschen ihm von selbst anbieten, wie z. B. **Müller** den Reinertrag einer Theater-Unternehmung, welcher ihm für sein Waisenwerk geschickt wurde, wieder zurücksandte, weil auf so zusammengebrachtem Geld kein Segen ruhe. Wie **Müller** über diese Dinge dachte, spricht er später mit folgenden Worten aus: „Meine Weise, den zeitlichen Unterhalt zu gewinnen, ist in der That eine sehr angenehme Weise, aber wenn jemand diesen Weg gehen will, so muß er

1) nicht nur **sagen**, daß er auf Gott vertraut, sondern muß dies auch **wirklich thun**. Ich sage nicht, daß es unrecht ist, andern Menschen unsere Not mitzuteilen, damit sie uns helfen. Aber wenn wir mit Bestimmtheit sagen, daß wir auf Gott vertrauen, so wird Er uns auf die Probe stellen, ob dies Wahrheit ist, oder ob wir nur so reden. Wenn wir aber **wirklich** auf Ihn vertrauen, so müssen wir auch im stande sein, mit Ihm allein zu stehen.

2) Ein solcher muß zufrieden sein mit Armut oder mit Reichtum, wie es dem HErrn gefällt. Er muß Mangel leiden und im Überfluß sein können. Er muß nicht darauf rechnen, den Seinigen etwas zu hinterlassen.

3) Er muß das Geld nehmen, wie Gott es ihm gibt, in kleinen, wie in großen Summen. Oft genug empfange ich einzelne Franken direkt oder durch die Post. Auch diese kleinen Zeichen christlicher Liebe weisen mich, wie die größten Summen, hin auf den Geber alles Guten.

4) Er muß als des HErrn Haushalter leben können. Wollte er von dem also Empfangenen nicht reichlich mitteilen, sondern aufhäufen oder, wie man das nennt, nach seinem Einkommen leben, so würde er bald erfahren, daß der HErr die Kanäle vertrocknen ließe, durch welche ihm solche Gaben zufließen. Mein Einkommen nahm so zu, seitdem ich beschloß,

daß mit Gottes Hilfe seine Armen und sein Werk mehr als jemals an meinen Mitteln Teil haben sollten. Seit dieser Zeit gefiel es dem HErrn, mir immer mehr Mittel auch für meinen eigenen Gebrauch zufließen zu lassen."

Übrigens so reichlich Müller die Fürsorge Gottes für ihn und sein Werk erfahren durfte und so sehr ihm daran lag, das Werk Gottes auszudehnen, so befolgte er doch mit der nüchternsten Treue den manchmal bei der Arbeit im Reich Gottes etwas übersehenen Grundsatz, nie mehr zu unternehmen, als was Gott wirklich ihm aufgebe, beziehungsweise als wozu Gott ihm die nötigen Mittel gebe; er wollte Gott nie mit seiner eigenen Thätigkeit vorlaufen, sondern Ihm hintennachgehen. „Schulden," sagte er einmal, „mache ich niemals, denn ich bin überzeugt: zu seinem Werke gibt uns Gott zur rechten Zeit auch die nötigen Mittel. Fehlen diese, so dürfen wir nicht eigenwillig vorwärts laufen und sagen: Ich will das Werk treiben, auch ohne die Mittel zu haben; Gott wird sie mir geben. Das ist Vermessenheit und nicht wahrer Glaube. Wir sollen vielmehr fragen: Thue ich wirklich Gottes Werk? Und bin ich dazu berufen? Vielleicht ist auch die rechte Zeit und Stunde noch nicht da und ich soll Geduld lernen."

Auch sonst betont Müller: 1) Müsse unser Werk wirklich Gottes Werk sein, denn nur dann werden Glaube und Gebet als wirksame Kräfte erfunden werden; sind sie nicht wirksam, so dürfen wir wohl zweifeln, ob wir wirklich uns ihrer bedienen oder, wenn wir das thun, ob unser Werk auch wirklich Gottes Werk ist. 2) Müsse Zeit und Stunde des HErrn ausgewartet werden; daher ermahnt Müller einmal: „Seid langsam, in des HErrn Dienst oder in eurem Geschäft oder in euren Familien neue Schritte zu thun; erwäget alles wohl im Licht der heiligen Schrift und in der Furcht Gottes; suchet keinen eigenen Willen zu haben, um über Gottes Sinn

gewiß zu werden, und prüfet alle Schritte, welche ihr zu thun gedenket, so daß ihr ehrlich sagen könnet, ihr seiet bereit, den Willen Gottes zu thun, wenn er euch nur denselben zeigen will. Wenn ihr aber herausgefunden habt, was der Wille Gottes ist, so suchet seine Hilfe und suchet sie ernstlich, anhaltend, geduldig, gläubig und voll Erwartung: und ihr werdet sie zu seiner Zeit und auf seine Weise sicherlich erlangen."

---

## 4.
## Anfang des Werks in Bristol.

Im Frühjahr 1832 trat Müller in die Arbeit, welche in Bristol seiner wartete, ein. Ein Bruder aus Bristol mietete auf ein Jahr für die beiden Freunde, Müller und Craik, eine Kapelle, namens Bethesda, und war bereit, die Kosten allein zu tragen, wenn sich keine Gemeinde darin sammle. Im Juli begannen sie, in der genannten Kapelle zu predigen.

Die Gemeinde, welche sich in der Kapelle Bethesda um Müller und Craik sammelte, war im Anfang sehr klein. Es waren nur ein Bruder und vier Schwestern. Sie predigten aber noch in einer andern Kapelle, namens Gideon, wo es schon eine größere Gemeinde gab und wo sie im Herbst 1832, während der damals in Bristol wüthenden Cholera, alle Morgen zahlreich besuchte und gesegnete Betstunden hielten.

Da im September Müller ein Töchterlein bekam und Craik sich auch zu verheiraten gedachte, so reichte die Wohnung, welche sie bei ihrem Eintritt in Bristol mit einander gemietet hatten, nicht mehr hin. Da wurde ihnen von der Gideon-Gemeinde ein Haus, das unerwartet frei wurde, angeboten und auch die Ausstattung desselben wollte die Gemeinde übernehmen.

Die beiden Freunde überlegten das Anerbieten im Gebet und nahmen es schließlich an unter der Bedingung, daß die Ausstattung so einfach als möglich sei.

Schritt für Schritt ging ihr Werk vorwärts. Die Zahl der Erweckten mehrte sich. Da indessen durch Craiks Predigten mehr erweckt wurden als durch die von Müller, so suchte letzterer auf die Ursache davon zu kommen. Er glaubte sie darin zu erkennen, daß Craik geistlicher gesinnt sei und ernstlicher für die Bekehrung der Sünder bete, als er; auch rede Craik in seinen Predigten die Sünder öfter geradezu als solche an. Seitdem nun Müller in diesen Punkten seinem Freunde gleich zu werden suchte, erfuhr er durch Gottes Gnade ebenso viele Fälle von Erweckungen und Bekehrungen durch seine Predigt, wie jener. Übrigens kehrten von den Hunderten, welche durch die Cholera zur Buße getrieben worden waren, nachher wieder viele zu ihrem weltlichen Wandel zurück; eine ziemliche Anzahl konnte jedoch in die Gemeinde aufgenommen werden und wandelte in der Furcht Gottes.

Die Wirksamkeit, welche sich so den Freunden in Bristol eröffnete, gab ihnen auch Überzeugung und Freudigkeit, eine dringende Aufforderung, welche im Jahr 1833 von Müllers Schwager Groves und von andern unter den Mohammedanern in Bagdad arbeitenden englischen Missionaren an sie gelangte, sie sollten auch ins Morgenland kommen und ihnen helfen, nach ernstlichem Gebet abzulehnen.

Im Februar 1833 las Müller einen Teil von dem Leben des Stifters des Halle'schen Waisenhauses, August Hermann Francke. Er bekam einen tiefen Eindruck davon und begehrte jenem Knecht des HErrn nachzufolgen. „Der größere Teil von des HErrn Volk in Bristol," schreibt Müller selbst hierüber, — „ist arm, und lebten wir noch mehr, wie jener teure Mann Gottes, so könnten wir auch

weit mehr als bisher aus der reichen Bank unseres himmlischen Vaters beziehen für unsere armen Brüder und Schwestern."

Im Mai darauf schrieb er: „Heute morgen, da ich in meinem Zimmer saß, trat die Not mehrerer Brüder vor meine Seele und ich sagte zu mir: O gefiele es dem HErrn, mir Mittel zu geben ihnen zu helfen! Etwa eine Stunde nachher empfing ich fünfzehnhundert Franken von einem Bruder, den ich noch niemals gesehen hatte und der mehrere Tausende von Meilen entfernt wohnt (in Bagdad). So sorgt der HErr auf alle Weise für sein Volk und ist nicht beschränkt durch Orte und Zeiten."

Ermutigt durch solche Fürsorge des HErrn fing er im folgenden Monat Juni an, mit einem Plan, den er schon lange in sich herumgetragen hatte, die Probe zu machen. Es lagen ihm nämlich die vielen Armen Bristols schwer auf dem Herzen und er dachte auf Mittel, sich ihrer leiblich und geistlich anzunehmen. Es erschien ihm zweckmäßig, in dem Armenquartier ein Lokal zu mieten, die armen Kinder morgens um acht Uhr dort zu sammeln und, nachdem sie ein Stück Brot zum Frühstück empfangen hätten, ihnen etwa anderthalb Stunden lang Unterricht im Lesen und in der heiligen Schrift zu erteilen. Dann könnte man auch für die Alten und Erwachsenen eine Zeit bestimmen, in der ihnen ebenfalls Brot und hernach Unterricht im Worte Gottes gegeben würde. Es wurde wirklich ein Anfang mit der Verteilung von Brot an Arme gemacht; auch ein passendes Lokal, sowie ein tauglicher christlicher Lehrer wurden bald gefunden. Aber allzu viele Arbeit, welche sie sonst in Anspruch nahm, sowie die Belästigungen, welchen die Nachbarn in Folge des Zusammenlaufens der Bettlerscharen in der Straße ausgesetzt waren, hinderten Müller und seinen Freund Craik, die Sache weiter durchzuführen.

Indessen erfuhren sie sonst im Leiblichen und Geistlichen den Beistand des HErrn. In dem eben genannten Monat Juni erhielt Müller, wie auch sein Freund Craik, von einem Bruder einen Hut; es war das bereits der vierte, den der HErr ihm zukommen ließ, so oft er einen bedurfte. Auch Obst oder Wein, Bier, selbst Geflügel, Wildpret und ähnliches, wofür sie kein Geld ausgeben wollten, und was doch ihrem schwachen Magen zur Stärkung gereichte, wurde ihnen zugeschickt. „Wir dienen wahrlich keinem harten HErrn," bezeugte Müller, „und ich schäme mich, wenn ich dennoch in meinem Herzen Unzufriedenheit entdecke oder doch nicht so viel Dankbarkeit, wie ich haben sollte."

Im Februar 1834 hatte Müller eine Zeit großer geistlicher Dürre, welche ihn tief demütigte; er hatte sehr wenig wirkliche Gemeinschaft mit dem HErrn und obwohl er darnach verlangte, fühlte er große Kälte und Mangel an Liebe zum HErrn. Sein Zustand befriedigte ihn nicht und er machte öfters neue Anläufe, aber sie führten zu nichts. So gings fort bis zum 20. Februar. Da brachte es die Barmherzigkeit Gottes so weit, daß sein Herz in Thränen vor Gott zerschmolz, und am folgenden Tag kam das Licht und Leben Jesu wieder vollends in seinem Herzen zum Durchbruch. Am Morgen dieses Tages, des 21. Februar, war es, daß der Gedanke in ihm entstand, eine Anstalt zur Verbreitung des Evangeliums in der Heimat und draußen in rein schriftmäßiger Weise zu gründen.

Was ihm diesen Gedanken nahe legte, das war die Wahrnehmung, daß die bereits bestehenden Missions-, Bibel-, Volksschul- und Traktatgesellschaften in einzelnen Punkten nicht mit dem Worte Gottes übereinstimmen. Zu diesen Punkten rechnete er

1) die Meinung, als ob vor Christi Wiederkunft die ganze Welt noch bekehrt werden müsse, während doch die Schrift

lehre, daß in der gegenwärtigen Weltzeit nur eine bestimmte Anzahl aus den Heiden gesammelt werde;

2) die Aufnahme von ungöttlichen Mitgliedern, wenn sie nur eine bestimmte Geldsumme bezahlen;

3) das Herbeiziehen der unbekehrten Welt, nur um möglichst viele Geldbeiträge zu erhalten;

4) das Trachten, möglichst reiche und angesehene Männer an die Spitze zu bekommen;

5) das Schuldenmachen, bei dem man mehr ausgebe als einnehme.

Man wird gestehen müssen, daß Müllers Bedenken nicht ungegründet waren und noch sind, und man wird ihm dieselben um so weniger verübeln können, da er sich nicht damit begnügte, bloß andern ihre Fehlgriffe vorzuhalten, sondern wirklich durch sein eigenes Beispiel zeigte, wie man es besser machen und das Werk Gottes auf eine schriftmäßige Weise betreiben kann.

Am 5. März 1834 begann er sein Werk, welches den Namen erhielt: Anstalt zur Verbreitung von Schrifterkenntnis in der Heimat und im Ausland.

Die Grundsätze für dasselbe waren folgende:

1) Wir halten dafür, daß jeder Gläubige verbunden ist, auf eine oder die andere Weise die Sache Christi zu unterstützen, und wir haben Schriftgrund dafür, des HErrn Segen über unsere Arbeit des Glaubens in der Liebe zu erwarten. Obwohl die Welt nicht bekehrt werden wird vor der Wiederkunft unseres Herrn Jesu Christi, so sollten doch, so lange Er verzieht, alle schriftmäßigen Mittel angewendet werden zur Einsammlung der Erwählten Gottes.

2) Mit des HErrn Hilfe gedenken wir nicht die Gunst der Welt zu suchen. Daher wir keine unbekehrten Personen von Rang oder Reichtum auffordern, diese Anstalt zu unterstützen,

weil dies Gott zur Unehre gereichen würde. Im Namen unseres Gottes werfen wir Panier auf (Psalm 20, 5). Er allein soll unser Schutz sein, und wenn Er uns hilft, so werden wir Gedeihen haben; ist Er nicht auf unserer Seite, so wird es auch nicht gelingen.

3) Wir werden solche, die nicht glauben, nicht um Geld ansprechen, obwohl wir uns nicht berechtigt halten, ihre Beiträge abzulehnen, wenn sie uns dieselben freiwillig anbieten (2 Kor. 6, 14—18).

4) Wir weisen die Beteiligung der Nichtglaubenden an der Leitung und Führung der Angelegenheiten dieser Anstalt durchaus zurück.

5) Wir gedenken niemals unser Arbeitsfeld dadurch zu erweitern, daß wir Schulden machen und nachher die Kirche Gottes um Hilfe ansprechen; denn dies widerspricht sowohl dem Geist als dem Buchstaben des neuen Testaments; sondern wir wollen mit Gottes Hilfe die Bedürfnisse dieser Anstalt im verborgenen Gebet vor den HErrn bringen und alsdann thun je nach den Mitteln, die Er verleiht.

6) Wir meinen nicht, die Erfolge der Anstalt nach den aufgewendeten Geldsummen oder nach der Zahl der verteilten Bibeln u. s. w. berechnen zu können, sondern nach des HErrn Segen über das Werk, und diesen Segen erwarten wir nach dem Maße, als Er uns beisteht, im Gebet auf Ihn zu harren.

7) Ohne nach unnötiger Absonderlichkeit zu trachten, begehren wir, einfach nach der Schrift zu Werk zu gehen, ohne die Wahrheit bloß zu stellen, nehmen jedoch jede Belehrung mit Dank an, welche uns erfahrene Gläubige auf Grund der heiligen Schrift in betreff der Anstalt zukommen lassen.

Die Zwecke der Anstalt sind:

1) Schulen zu unterstützen, möglicherweise auch zu errichten, in welchen nach schriftmäßigen Grundsätzen unter=

richtet wird, es seien Wochenschulen, Sonntagsschulen oder Schulen für Erwachsene. Wir werden auch suchen, arme Kinder in solche Wochenschulen zu bringen. Wir verstehen darunter solche Schulen, in welchen die Lehrer gottselige Personen sind, in welchen der Weg des Heils nach der Schrift gezeigt wird und in welchen nichts gelehrt wird gegen die Grundsätze des Evangeliums. Auch Sonntagsschulen werden nur unterstützt werden, wenn alle Lehrer darin Gläubige sind, und die heilige Schrift die Grundlage des Unterrichts ausmacht.

2) die heilige Schrift zu verbreiten. Wir verkaufen Bibeln und Testamente an Arme zu herabgesetzten Preisen. Aber obwohl wir dieses für besser halten, als sie zu verschenken, so geben wir doch in Fällen äußerster Armut wohlfeile Bibeln unentgeltlich.

3) Missionszwecke zu fördern. Wir begehren solche Missionare zu unterstützen, deren Verfahren uns am meisten schriftgemäß scheint. Die Gaben sollen gleichmäßig für diese Zwecke verwendet werden, oder je nachdem einer derselben besondere Unterstützung bedarf; doch mag ein jeder Geber für seine Gabe den besonderen Zweck bestimmen, wenn er dies wünscht.

Das auf solche Weise begonnene Werk hatte bald einen gesegneten Fortgang; die Hand Gottes war dabei zu spüren.

Trotzdem mußte Müller zu seiner Demütigung immer auch wieder seine Unvollkommenheit und Schwachheit inne werden. So schreibt er unter dem 4. Juni (1834): „Heute besuchte mich eine Schwester und ich wurde erzürnt über ihr Bleiben, da ich ihr zu verstehen gab, daß ich nur einige Minuten Zeit hätte. So sündigte ich gegen des HErrn Wort. Hilf du mir, teurer Jesus, inskünftig!" Am 25. Juni berichtet er: „Ich hatte in diesen Tagen wenig wahre Gemeinschaft mit Gott und empfand mehrmals Reizbarkeit in meiner Stimmung. Möge niemand erwarten, über sein inneres

Verderben in irgend einem Maße Herr zu werden, ohne in seiner Schwachheit immer wieder zum HErrn zu gehen um neue Kraft. Das Gebet mit andern oder christliche Gespräche ersetzen das stille Gebet nicht, wie ich wiederum erfahren habe."

Im Frühjahr 1835 machte Müller mit seinem Schwager Groves, welcher aus Ostindien, wo er zuletzt gearbeitet hatte, gekommen war, eine Reise nach Deutschland, um hier Missionare für Indien zu suchen. Er besuchte dabei Basel und Tübingen, wo er einen jungen Theologen fand, welcher bereit war, mit Groves nach Indien zu gehen; es war dies der spätere Basler Missionar Dr. Gundert. Von Tübingen begab sich Müller über Stuttgart nach Halle.

Als er hier ankam, eilte er trotz seiner Erschöpfung zu den Brüdern, bei denen er vor sieben Jahren den ersten heilsamen Eindruck erhalten hatte. Darauf begab er sich zu Professor Tholuck, der ihn mit brüderlicher Liebe aufnahm und bei sich wohnen ließ, obwohl sie über wichtige Wahrheiten verschiedene Meinungen hatten.

Überall, wohin er kam, zeugte er von dem Segen, der darauf liegt, in allen Stücken dem Worte Gottes getreu zu folgen und sich ganz und ohne Rückhalt dem HErrn zu ergeben.

Als er den Ort Heimersleben, wo sein Vater wohnte, vor sich sah, den Ort, an dem er selber ehedem so viele Sünden gethan, da hieß es in ihm: „Wie selig bin ich jetzt, wie ist mein Herz so hoch erhoben über alles, worin ich damals mein Glück suchte! Alles das ist mir jetzt wie Schaumblasen. Mein Herz ist nicht mehr hier, es ist, wenigstens in einigem Maße, schon im Himmel, obwohl ich nichts bin als ein armer, schwacher Wurm." Das Zusammentreffen mit dem Vater war ergreifend. Zwar hatte Müller bald Gelegenheit, vor ihm vollständig die seligmachende Wahrheit darzulegen; doch drang er nicht mehr mit dem stürmischen

Bekehrungseifer auf ihn ein, mit welchem er schon als Student von Halle und später als Prediger von England aus durch Briefe ihn vergeblich zu gewinnen gesucht hatte. Absichtlich sprach er mit ihm auch über die weltlichen Verhältnisse Englands, so wenig ihm selber diese am Herzen lagen, um in jeder Art sich freundlich zu beweisen. Statt mit vielen Worten an der Bekehrung des Vaters zu arbeiten, suchte er ihm durch sein ganzes Bezeugen den Eindruck zu geben, wie glücklich er selbst sei, seitdem der HErr ihn aus seinem Verderben errettet habe. Der Vater wurde auch wirklich so ergriffen, daß er kurz vor dem Abschied sagte: „Gott helfe mir, deinem Beispiel zu folgen!"

Auf der ferneren Reise mußte Müller eine Unterredung zwischen dem Postkondukteur und einem Studenten anhören, die so gottlos und schamlos war, daß er sich gänzlich schweigend verhielt. Zwar war er sehr bekümmert darüber, aber doch blieb, wie er nachher aufrichtig gestand, von derselben anfangs etwas Vergiftendes in seiner Seele zurück. Wie bald nehmen wir, selbst unbewußt, das Böse in uns auf!

Nach der Heimkehr kam für Müller eine Zeit mannigfacher Heimsuchung. Seinen Mitarbeiter Craik fand er durch eine Krankheit der Luftröhre ganz am Predigen gehindert und gezwungen, eine Luftveränderung vorzunehmen und auf einige Zeit nach Devonshire zu gehen. Müllers Schwiegervater starb; seine beiden Kinder erkrankten und das jüngere, ein im März 1834 geborenes Knäblein, wurde ebenfalls heimgerufen. Zwar konnte er sich über den Heimgang des Kindes freuen, in der Überzeugung, daß dasselbe beim Heiland besser aufgehoben sei als auf Erden, aber die Todesfälle veranlaßten bedeutende Ausgaben. Es sollten überdies Steuern bezahlt werden, die Kleider waren abgetragen und kein Geld vorhanden. Zu rechter Zeit wurde jedoch für alles Rat und Hilfe gefunden; auch ein neuer Anzug kam zur Stunde, da es

am nötigsten war. Aber jetzt begann Müller an Schwäche der Brust zu leiden und mußte das Predigen einstellen. Zwar war es mit Bruder Craik etwas besser, auch sandte Gott Hilfe durch einen früheren Prediger der englischen Kirche, John Corser, der nach Bristol kam und freiwillig anfing, in Verbindung mit Müllers Anstalt als Stadtmissionar zu wirken; aber die Schwäche Müllers, welche der Arzt für ein Magenleiden erklärte, nahm so zu, daß auch für ihn eine Luftveränderung geraten war. Hiezu hatte jedoch Müller keine Mittel. Da kamen erst hundertfünfundzwanzig Franken und dann noch zweimal dieselbe Summe mit der ausdrücklichen Bemerkung: „um eine Veränderung der Luft zu genießen." So reiste er denn anfangs September an die Küste, um sich in der Seeluft zu stärken. Weil jedoch an seinem Aufenthaltsort nur ein einziges Pferd zum Reiten vorhanden war und der Besitzer desselben den vom Gesetz verlangten Erlaubnisschein, das Tier zu vermieten, nicht hatte, Müller aber ohne gesetzliche Erlaubnis dasselbe nicht benützen wollte, so dachte er daran, den Ort zu verlassen. Gleich darauf erhielt er von der schönen Insel Wight einen Brief, welcher die vierte Einladung an Müller enthielt, und zwar dringender als je, er möchte doch dorthin kommen und bei den einladenden Freunden einige Zeit bleiben. Ganz unverhofft kam auch das nötige Reisegeld für Müller, seine Frau, Kind und Magd, und er entschloß sich, die Einladung anzunehmen. Auf jener Insel durfte er nach langem innerem Druck die Nähe Gottes und den Geist des Gebets wieder in vollem Maß erfahren. Er konnte mit großer Zuversicht um Herstellung seiner Gesundheit bitten und dieselbe in tiefem Frieden abwarten. Der HErr ließ ihn auch nicht zu Schanden werden. Mitte Oktober war es ihm möglich, wieder an seine Arbeit in Bristol zurückzukehren.

---

5.

## Gründung der Waisenanstalt.

Am 20. November 1835 schrieb Müller in sein Tagbuch: „Ich nahm den Thee in einer Schwester Haus und fand dort Franckes Leben. Ich habe seit langer Zeit oft daran gedacht, etwas Ähnliches zu unternehmen, wenn auch in kleinerem Maßstabe, nicht um Francke nachzuahmen, sondern im Vertrauen auf den HErrn! Gott mache es mir klar!"

Am 21. November heißt es schon: „Heute bekam ich den tiefen Eindruck ins Herz, nicht länger bloß zu denken an die Gründung eines Waisenhauses, sondern mich dazu anzuschicken, worüber ich mit vielem Flehen des HErrn Sinn zu erforschen suchte."

In derselben Zeit empfing er während einiger Tage beinahe 1250 Franken für seine Anstalten, während er nur um etwa tausend Franken gebetet hatte. Dies machte ihm neuen Mut auch für ein Waisenhaus.

Seine drei Hauptgründe für Errichtung eines solchen waren folgende:

1) Daß Gott verherrlicht werde, indem man daran, daß Gott ihm die Mittel für ein Waisenhaus gewähre, sehen könne, wie es keine vergebliche Sache sei, auf Ihn zu trauen, und daß so der Glaube der Kinder Gottes gestärkt werde;

2) daß die geistliche Wohlfahrt und

3) das zeitliche Wohl der Waisen gefördert werde.

Namentlich auf den ersten und wichtigsten Grund, daß nämlich der Glaube der Kinder Gottes durch das beabsichtigte Werk gestärkt und Gott auf solche Weise verherrlicht werde, wurde Müller durch die Erfahrungen geführt, welche er bei seiner Seelsorge und überhaupt bei seinem Umgang mit Brüdern hatte machen müssen.

Es waren ihm nämlich fortwährend Fälle vorgekommen, welche bewiesen, daß den Kindern Gottes vor allen Dingen Stärkung ihres Glaubens not thue. Er besuchte etwa einen christlichen Bruder, der nicht weniger als vierzehn oder gar sechzehn Stunden auf seinem Handwerk arbeitete, so daß dabei nicht nur sein Körper leidend, sondern auch seine Seele dürre wurde. Müller machte ihm dann Vorstellungen, er solle etwas weniger arbeiten, um seinem Körper Ruhe zu gönnen und für seinen inneren Menschen Stärkung zu gewinnen durch Lesen des Wortes Gottes, Nachdenken darüber und Gebet. Die Antwort war gewöhnlich etwa folgende: „Wenn ich weniger arbeite, so erwerbe ich nicht genug für meine Familie; selbst jetzt habe ich kaum das Nötige, da die Löhne so niedrig sind." Da war also kein Trauen auf Gott, kein wesenhafter Glaube. Müller konnte dann erwidern: „Lieber Bruder! es ist nicht deine Arbeit, die deine Familie ernährt, sondern der HErr ist es. Er würde sicherlich für euch sorgen, wenn du etwas kürzere Zeit arbeiten würdest, um Nahrung zu gewinnen für deinen inneren Menschen. Ist es nicht so, daß du morgens deine Arbeit beginnst nach einem flüchtigen Gebet, und wenn du abends die Arbeit niederlegst und ein wenig die Bibel lesen willst, so bist du abgearbeitet und schläfst öfter ein, während du liesest oder auf den Knien liegst?" Der Bruder mochte das zugestehen und vielleicht auch einräumen, daß der Rat gut sei; aber in seinem Herzen lag etwa die Frage: „Wie sollte ich bestehen, wenn ich deinen Rat ausführen würde?" Ein andermal fand er Kinder Gottes, welche fürchteten, in ihren alten Tagen, wenn sie nimmer arbeiten können, zuletzt noch ins Armenhaus zu kommen. Hielt er solchen Seelen vor, wie der HErr immer noch denen geholfen habe, welche auf Ihn trauen, so sagten sie zuweilen, die Zeiten hätten sich geändert, und zweifelten daran, daß

Er noch heute als der lebendige Gott sich erzeige. Andere, welche Geschäftsleute waren, trieben ihren Beruf beinahe auf dieselbe Weise, wie es unbekehrte Leute thun. Wurden sie auf den großen Schaden ihrer Seele hingewiesen, so meinten sie, die Konkurrenz, die schlechten Zeiten, die Übervölkerung machen es unmöglich, das Geschäft streng nach dem Worte Gottes zu führen; allenfalls äußerte man den Wunsch, man möchte in einer andern Lage sein; sehr selten aber fand Müller einen, der sich entschieden auf Gottes Seite stellte und entschlossen war, auf Ihn zu bauen, um ein gutes Gewissen zu bewahren. Dann gab es wieder solche, deren Beruf sich mit ihrem Gewissen nicht vertrug, oder die doch in Bezug auf die göttlichen Dinge in einer falschen Stellung sich befanden; aber die einen wollten nur um der Folgen willen ihren ungöttlichen Beruf nicht aufgeben, die andern wollten ihre Stellung nicht ändern, um nicht Beschäftigung und Einkommen zu verlieren.

Daher verlangte es Müller, allen solchen Schwachgläubigen gegenüber etwas zu haben, worauf er sie hinweisen könnte, als auf einen sichtbaren Beweis, daß der himmlische Vater noch ebenso, wie in den Tagen seiner früheren Offenbarungen sich als ein lebendiger Gott erzeigen kann und will, allen denen, die ihre Zuversicht auf Ihn setzen. „Ich wußte wohl,“ sagte er, „daß das Wort Gottes für alle genügt, wie es mir genügt. Dennoch war ich der Überzeugung, ich müsse meinen Brüdern eine hilfreiche Hand leihen, um vielleicht durch einen sichtbaren Beweis von der Unveränderlichkeit und Treue des HErrn ihre Hände in Gott zu stärken. Ich erinnerte mich, welchen großen Segen meine eigene Seele empfangen hatte durch die Führungen seines Dieners A. H. Francke, dessen gewaltig großes Waisenhaus ich so oft mit eigenen Augen gesehen hatte. Ich hielt mich daher für verbunden, der Diener der Gemeinde Christi zu sein (Col. 1, 25) in dem

besonderen Punkte, worin ich Gnade empfangen hatte, nämlich darin, Gott bei seinem Worte zu nehmen und mich darauf zu verlassen. — Vor die Gemeinde Gottes im ganzen und vor die Welt einen Beweis hinzustellen, daß Er nicht im geringsten verändert sei, dieses schien mir aber am besten zu geschehen durch die Errichtung eines Waisenhauses. Es mußte etwas sein, was man auch mit natürlichen Augen sehen konnte. Wenn nun ein armer Mann blos durch Gebet und Glauben, ohne einen einzigen Menschen darum anzusprechen, die Mittel erhielte, ein Waisenhaus zu gründen, so würde das etwas sein, was unter Gottes Segen dazu dienen könne, den Glauben der Kinder Gottes zu stärken, würde aber auch den Gewissen der Unbekehrten die Realität der Dinge Gottes bezeugen. Ich begehrte sicherlich von Herzen, auch von Gott dazu gebraucht zu werden, um arme Kinder, welche beider Eltern beraubt waren, leiblich zu versorgen und ihnen in jeder Hinsicht Gutes zu erweisen für dieses Leben. Besonders verlangte mich auch, die lieben Waisen in der Furcht Gottes auferziehen zu helfen. Aber dennoch war und ist der erste und wichtigste Zweck des Werks dieser, daß Gott verherrlicht werde, indem Er selbst die Waisen allein auf unser gläubiges Gebet hin mit allem, was sie bedürfen, versorgt, ohne daß ein Mensch von mir und meinen Mitarbeitern um irgend etwas angesprochen würde, zum deutlichen Beweis, daß Gott treu ist und Gebete erhört, wie vor alters."

So spricht sich Müller selbst über die Absichten aus, welche ihn bei der Gründung seines Waisenhauses leiteten. Und Gott hat ihn nicht zu Schanden werden lassen.

Allerdings erkannte er wohl, daß alles darauf ankomme, ob es ihm wirklich um die Ehre Gottes zu thun sei Er wußte auch, wie leicht wir Menschen unsere eigene Ehre mit allem vermischen, selbst mit dem, was wir im Namen Gottes

thun und treiben. Daher unterließ er nicht, immer wieder über die Sache sich zu prüfen, darüber zu beten und mit seinen Mitarbeitern zu Rat zu gehen. Aber er wurde je länger je fester darin. Der Einwand, daß er ohne dies schon genug Arbeit habe, wurde durch die gewisse Hoffnung überwogen, daß Gott ihm zu rechter Zeit passende Gehilfen senden werde.

So kündigte er denn in Gottes Namen auf den 9. Dezember 1835 eine Versammlung an, in welcher er den Brüdern seine Gedanken vorzulegen und dadurch über den Willen Gottes noch mehr Gewißheit zu erlangen wünschte. Der Spruch: „Thue deinen Mund weit auf, so will ich ihn füllen" (Ps. 81, 10) stärkte ihn inzwischen am Abend des 5. Dezember so, daß er zum erstenmal sich getraute, den HErrn um ein Gebäude, um 25000 Franken und um passende Personen, welche die Sorge für die Kinder übernehmen könnten, zu bitten. Am 7. Dezember empfing er den ersten Franken für das Waisenhaus, den zweiten gab ihm ein deutscher Bruder. Am neunten bekam er das erste Stück zur Ausstattung: einen großen Kleiderschrank. Vor der Versammlung fühlte er sich gedrückt; aber sowie er zu reden anfing, bekam er besonderen Beistand von oben und schmeckte großen Frieden und Freudigkeit in der Zuversicht, daß das Werk von Gott sei. Nach der Versammlung erhielt er zwölf und einen halben Franken. Eine Schwester bot sich als Gehilfin an. Er ging heim, freudig im HErrn und voll Zuversicht.

Am andern Morgen brachte er durch eine Druckschrift, welche das am Abend vorher von ihm Gesprochene der Hauptsache nach enthielt, seinen Plan zur öffentlichen Kenntnis. Das Waisenhaus sollte demnach als ein neuer Zweig mit der schon im Frühjahr 1834 gegründeten Anstalt zur Verbreitung der Schrifterkenntnis in Verbindung stehen. Es sollten aber nur diejenigen Mittel dafür verwendet werden, welche ausdrücklich

dafür bestimmt wurden. Auch werde man erst dann zur Errichtung desselben schreiten, wenn der HErr die Mittel und die geeigneten Personen dazu geben würde. Zwar seien noch keine Mittel vorhanden; aber er habe in bezug auf die sowohl für jene schon länger bestehende Anstalt, als für seinen eigenen Unterhalt nötigen Mittel schon oft und viel erfahren, wie der HErr stets zu rechter Zeit alles Nötige gewähre und müßte es auch durch weit entfernte und völlig unbekannte Personen geschehen. Diese Erfahrungen haben ihn schon oft auf den Gedanken gebracht, daß er sein einfältiges Gottvertrauen nicht bloß für sich, sondern auch für andere vom HErrn empfangen habe. Der Anblick so vieler armer Kinder, die verwahrlost und bettelnd umherliefen, habe ihn schon seit Jahren im Gemüt beschäftigt. Nur habe er und sein Mitarbeiter Craik ohnehin genug Arbeit gehabt. Da sei ihm eines Morgens die Not einiger armer Brüder auf dem Gemüt gelegen, und als er zu sich gesagt: „Möchte mir doch der HErr die Mittel schenken, ihnen zu helfen!“ seien ihm eine Stunde darauf fünfzehnhundert Franken zugekommen durch einen weit entfernten Bruder, den er noch nie gesehen. Das und solche Verheißungen, wie sie Joh. 14, 13. 14 gegeben sind, könnten einem wohl Mut machen, um Leibliches wie Geistliches für uns und andere mit aller Kühnheit zu bitten. So sei denn der Gedanke immer heller in ihm geworden, daß Gott wohl die Herzen seines Volks also lenken könne, ihn mit den nötigen Mitteln zu versehen. Sobald soviel vorhanden sei, daß das Haus gemietet und möbliert werden könne, und sobald man die geeigneten Leute zur Leitung und Aufsicht habe, so würden sie ohne weiteres das Werk beginnen und einfach um das tägliche Brot bitten in der Überzeugung, daß der HErr für die täglichen Bedürfnisse der Waisen sorgen werde. Übrigens würden alle Arten von Gaben gerne angenommen

werden: Hausgeräte, Küchengeschirr, Stücke oder Reste von Zeug jeder Art oder abgetragene Kleider oder was die Gläubigen sonst entbehren könnten. Die anzustellenden Personen müßten sich als wahrhaft Gläubige bewährt haben und sonst geeignet sein. Die Mädchen würden zum Dienst, die Knaben für ein Handwerk erzogen und angeleitet werden, auch selbst etwas für ihren Unterhalt beizutragen. Die Erziehung werde eine einfache sein, der eigentliche und hauptsächlichste Zweck aber der, sie unter Gottes Segen zur Erkenntnis Jesu Christi zu bringen durch den Unterricht in der heiligen Schrift.

Bald mehrten sich die Anzeichen, daß Gott mit dem Unternehmen war. Am 10. Dezember meldeten sich ein Bruder und eine Schwester als Gehilfen für die neue Anstalt; sie waren bereit, auf jeden Gehalt zu verzichten und alles, ihr Hausgeräte u. s. w. der Anstalt zu übergeben, in dem Vertrauen, daß der HErr, wenn Er sie brauchen wolle, ihnen auch das Nötige geben werde. Zwei Tage später am 12. Dezember brachte ein Bruder allerlei Küchen- und Tischgeräte und kurz darauf, als Müller dafür gedankt und noch um eine neue Ermutigung für diesen Tag gebeten hatte, kamen zwölfhundertundfünfzig Franken von einer Person, von der man dies nicht erwartet hätte. Am Abend meldete sich noch eine Schwester. Am 13. Dezember versprach jemand, wöchentlich fünf Franken zu geben, und ein Bruder und eine Schwester boten sich zum Dienst an samt ihrer Habe, wie am 14. Dezember wieder eine Schwester. Vielerlei Geräte, Zeug u. s. w. ging ein.

Am 18. Dezember erhielt Müller für das zu gründende Waisenhaus 2500 Franken von einer armen Nähterin, die schon früher sich der Armen eifrig angenommen und bald hier in einer armen Familie für eine Bettstelle, bald dort für Kleidung oder Speise gesorgt hatte und die nun durch den

Tod ihres Vaters in den Besitz von einigem Vermögen gekommen war. Da Müller fürchtete, es möchte sie nachher reuen, eine so große Summe weggegeben zu haben, so unterredete er sich mit ihr und machte ihr Einwendungen; sie antwortete: „Der Herr Jesu hat seinen letzten Blutstropfen für mich gegeben, sollte ich Ihm nicht diese Summe Geld hingeben?" Ja sie erklärte, lieber wolle sie all ihr Geld hergeben, als daß das Waisenhaus nicht zu Stand kommen sollte. Sieben Monate später brachte sie wieder hundertfünfundzwanzig Franken mit der Bemerkung, sie habe den Abend vorher für Müllers Anstalten zu beten sich getrieben gefühlt, dann aber gedacht: „Was thue ich Gutes, wenn ich um die Mittel bete und gebe nicht, so lange ich habe zu geben?" Deshalb bringe sie die kleine Summe. Müller wußte, daß sie den größten Teil ihres Erbes schon weggegeben hatte, und machte abermals Einwendungen. Aber sie blieb wieder standhaft, und, um ihn zu überzeugen, wie gerne sie gebe, mußte er zu den hundertfünfundzwanzig Franken noch weitere sechs Franken nehmen. Während dieser ganzen Zeit ernährte sie sich von ihrer Nadel. Kurz vor ihrem im Januar 1844 erfolgenden Heimgang hatte sie noch eine schwere Prüfung zu bestehen; sie erkrankte, und Geldvorrat hatte sie keinen; der HErr aber sorgte gnädig für sie und sein Lob blieb in ihrem Munde.

In den letzten Tagen des Dezember wurde Müllers Glaube eine Zeit lang auf die Probe gestellt, indem vier Tage lang für das beabsichtigte Waisenhaus gar nichts mehr einging. Er war ziemlich niedergeschlagen, da er Gottes Thun nicht verstehen konnte, betete aber nur mit desto größerem Eifer; bald wurden die Erfahrungen wieder ermutigender und er konnte das Jahr 1835 mit getrostem Sinne schließen.

Bis zur Mitte des Januar 1836 waren für das Waisenhaus 4600 Franken eingegangen. Daher entschloß sich Müller

nunmehr, auf ein Jahr einstweilen ein Lokal zu mieten, um dreißig vater- und mutterlose Waisen im Alter von sieben bis zwölf Jahren aufzunehmen. Da besonders das weibliche Geschlecht dem Verderben ausgesetzt sei, so wollte er mit diesem den Anfang machen; indessen war er bereit, das Werk auszudehnen, sobald ihm der HErr größere Erleuchtung, mehr Glauben und reichlichere Mittel gewähre.

Ehe es jedoch zur schließlichen Ausführung des Planes kam, wurde Müller noch durch eine tiefe Demütigung geführt. Gegen alle Erwartung waren bis Anfang Februar noch keine Waisen angemeldet, so daß er fürchten mußte, es möchte aus der ganzen Sache nichts werden. Es demütigte ihn, daß, während er sonst alle das Waisenhaus angehende Angelegenheiten im Gebet dem HErrn ans Herz gelegt hatte, er sich gestehen mußte, daß er noch nie darum gebetet habe, der HErr möchte auch Kinder für das Haus schicken, weil er es für selbstverständlich angesehen hatte, daß Anmeldungen genug kommen werden. Er erkannte seine Versäumnisse, ging aber jetzt nur desto ernstlicher ins Gebet. Er lag am 3. Februar den ganzen Abend vor Gott und rang mit Ihm. Zuletzt erlangte er eine solche Ergebung, daß er bereit war, den HErrn auch dann, wenn das Unternehmen mißlinge, freudig zu preisen. Zugleich aber wurde er voll Frieden und Zuversicht, daß Gottes Wohlgefallen auf dem Werke ruhe. Gleich am andern Tag kam die erste Anmeldung und bald waren mehr als vierzig Waisen angemeldet.

Am 11. April 1836 wurden die ersten derselben in das gemietete Waisenhaus (Wilsonstraße Nr. 6) aufgenommen und am 21. April wurde das Haus mit Gebet und Danksagung eingeweiht. Am 18. Mai befanden sich bereits 26 Mädchen darin.

Da unter den angemeldeten Kindern auch solche im Alter von vier bis sechs Jahren waren, so kamen Müller und

seine Mitarbeiter nach vielen und ernsten Erwägungen vor Gott zu dem Entschluß, auch diese kleinen Mädchen unter sieben Jahren aufzunehmen. Weil aber so das Waisenhaus sehr bald gefüllt worden wäre und ohnedies viele Kinder schon im frühesten Alter der Verwahrlosung und dem Verderben preisgegeben sind, so wurde er auf den Gedanken gebracht, sobald ihm Gott die Mittel gewähre, ein zweites Waisenhaus für Kinder unter sieben Jahren und zwar für beiderlei Geschlechter zu gründen. Die Mädchen sollten, wenn sie das siebente Jahr erreicht hätten, aus diesem Kleinkinderwaisenhaus in das zuerst gegründete Waisenhaus übergehen und dort erzogen werden, bis sie Dienste nehmen könnten. Für die Knaben sollte hernach auch auf anderweitige Art gesorgt werden, obwohl man noch nicht wußte, wie.

Indessen konnte dieser neue Gedanke Müllers noch nicht sogleich ausgeführt werden. Dagegen hatte das bereits vorhandene Waisenhaus den Segen des HErrn zu erfahren. Nicht nur hatte schon im Januar ein christlicher Mann versprochen, für den diesjährigen Mietzins einzustehen, sondern es waren bereits im Februar von einem Mann auf einmal 2500 Franken eingegangen und außerdem waren im Lauf der Zeit eine Menge kleiner Gaben gekommen und zwar nicht nur Geld, sondern auch Schmucksachen, welche die Geber als überflüssig und entbehrlich dem HErrn zum Opfer brachten.

Ohne oftmalige Glaubensübung ging es freilich für Müller und die Seinigen nicht ab.

In der ersten Hälfte des Mai war weder für die Anstalten, noch für ihn und sein Haus das Nötige eingegangen. Steuern sollten bezahlt werden, seine Kleider waren so alt und schlecht wie nie zuvor, und er besaß nur einen Anzug. Doch hatte er in derselben Zeit dreißig Waisen zu kleiden und

zu speisen vermocht. Noch mehr als sein eigener Mangel bekümmerte ihn sein Unvermögen, für arme, notleidende, christliche Brüder etwas zu thun. Da empfing er am 16. Mai über hundertundachtzig Franken. So war wieder geholfen und zwar gerade noch zu rechter Zeit, denn die Steuern waren noch nicht eingefordert worden.

Im Oktober konnte endlich das Kleinkinder-Waisenhaus errichtet werden. An Geldmitteln für dasselbe hätte es nicht gerade gefehlt, aber es wollte lange nicht gelingen, eine passende Hausmutter für dasselbe zu finden. Endlich nach vielem Beten zeigte sich eine taugliche Person, und am 25. Oktober fand sich auch ein Haus, welches für den beabsichtigten Zweck so durchaus geeignet war, daß man mit einem Aufwand von vielen tausend Franken kein passenderes hätte bauen können; überdies lag es in derselben Straße wie das zuerst gegründete Waisenhaus und ganz in der Nähe des letzteren, wodurch die Arbeit sehr erleichtert wurde. Am 28. November konnte das Kleinkinder-Waisenhaus eröffnet werden. (Wilsonstraße Nr. 1).

Am 29. November war große Not vorhanden und dringende Bitten stiegen zum HErrn auf. Abends erhielt Müller zweihundertfünfzig Franken von einem Bruder, welcher schon vor Monaten die Absicht, aber nicht die Mittel, etwas für Müllers Werk zu thun, gehabt hatte; weitere hundertfünfundzwanzig Franken kamen von einer christlichen Schwester, welche dazu schrieb: „In letzter Zeit bin ich so stark angemahnt worden, Ihnen einiges Geld zu senden, daß ich den Eindruck habe, es müsse bei Ihnen Not vorhanden sein und der HErr wolle mir die Ehre anthun, daß ich helfen dürfe. Ich schicke daher alles, was eben im Hause ist, und wenn es nötig ist, werde ich dieselbe Summe noch einmal schicken.“ Am andern Tag kamen noch über fünfzig Franken ein.

So konnte denn am 15. Dezember 1836 ein Dank- und Lobetag gehalten werden. Nachmittags wurden die Kinder aller Schulen in das Waisenhaus versammelt und über Prediger 12, 1 eine Ansprache an sie gehalten; am Abend wurde sodann der erste Jahresbericht über die Waisenhäuser gegeben. Von den 25000 Franken, welche Müller vor einem Jahre erbeten hatte, waren jetzt schon 19250 Franken eingegangen. Darunter war eine Gabe von einer Dame, welche einen Anzug kaufen wollte, und nun die siebenzehn und einen halben Franken, welche ein modisches Kleid, das ihre Augen auf sich zog, mehr kostete als ein weniger modernes, den Waisen übermachte. Ferner befanden sich darunter 1250 Franken, welche derselbe christliche Bruder, der schon im Januar versprochen hatte, diese Summe als Mietzins für das Waisenhaus zu bezahlen, am 5. November noch hinzugegeben hatte. Für Müller waren diese zwei Gaben besonders merkwürdig, da er im Dezember 1835 den HErrn wiederholt gebeten hatte, Er möchte das Herz eben jenes Bruders so lenken, daß derselbe 2500 Franken für das Waisenhaus hergebe. Müller erinnerte sich kaum noch dieses Gebets, doch erhörte es der HErr zuletzt.

Da Müller gegen die Mitte des Jahres 1837 den ersten Teil seiner „Erzählung von des HErrn Führungen mit Georg Müller," zu dessen Abfassung ihm der HErr durch eine Fußkrankheit Muße gewährt hatte, herauszugeben im Begriff war, so lag ihm sehr daran, daß der HErr die bei Gründung des ersten Waisenhauses erbetenen 25000 Franken vorher voll mache, damit er so ein neues Zeugnis von vollständiger Gebetserhörung zur Ehre des HErrn und zur Stärkung der Gläubigen in sein Buch aufnehmen könne. Am 21. Mai legte er diesen Wunsch dem HErrn vor. Am 22. Mai kamen hundertneunzig Franken, am 23. Mai fünfundsiebenzig Franken,

am 24. Mai tausend Franken von einer Dame, die er nie zuvor gesehen, am 25. Mai beinahe neunzig Franken, am 27. Mai etwa fünfundzwanzig Franken, am 28. Mai hundert Franken und viele Schmucksachen von Wert. Am 15. Juni betete er abermals ernstlich um das noch Fehlende, und siehe, am Abend wurden die letzten hundertfünfundzwanzig Franken gegeben. Die Summe von 25000 Franken, um welche er am 5. Dezember 1835 gebeten, war nach achtzehn Monaten für das Waisenhaus eingegangen, die vielen Sendungen von Gegenständen aller Art nicht eingerechnet. Am 12. Juli, als das oben erwähnte Büchlein Müllers bereits im Druck war, erhielt er von der Hand, welche ihm schon im Mai tausend Franken hatte zukommen lassen, weitere 11500 Franken, welche ihm ein Angeld waren, daß der HErr weiter helfen werde. Das Büchlein selber brachte vielen Seelen reiche Förderung und das zuversichtliche Wort, mit welchem Müller dasselbe in die Welt aussandte: „ich weiß, daß Gott dieses kleine Werk segnen wird,“ wurde weit über seine Bitten erfüllt.

Die Erfahrung, welche Müller mit den oben genannten von ihm erbetenen 25000 Franken hatte machen dürfen, gab ihm den Mut, an eine Erweiterung seines Werkes zu denken. Für die Waisenmädchen war allerdings ein Anfang gemacht; aber für Waisenknaben war noch nicht viel geschehen, da solche nur für ihre ersten Lebensjahre im Kleinkinderwaisenhaus ein Unterkommen finden konnten. Und doch konnte Müller sich des Eindrucks nicht erwehren, daß er nur einem großen wirklich vorhandenen Bedürfnis entgegen käme, wenn er auch für Knaben über sieben Jahre Vorsorge treffen würde. So kam er zu dem Entschluß, zu den zwei schon bestehenden Waisenhäusern hin noch ein drittes zu gründen für etwa vierzig Knaben im Alter von mehr als sieben Jahren. Er beeilte sich jedoch nicht mit der Ausführung seines neuen

Plans, weil er ohnehin schon mit Arbeit überhäuft war und jedenfalls eines Gehilfen bedurfte, und weil er dem HErrn nicht vorlaufen, sondern abwarten wollte, ob derselbe die geeigneten Personen und die nötigen Mittel gewähre. Im Oktober 1837 endlich fand sich in derselben Straße, in welcher die zwei andern Waisenhäuser lagen, ein passendes Haus und nicht lange nachher konnte die neue Anstalt eröffnet werden. Bei der Wahl dieses Hauses war die Leitung Gottes ganz augenscheinlich gewesen. Man hatte schon ein anderes Gebäude gemietet gehabt, da drohten die Nachbarn mit einer Klage gegen den Hauswirt, weil sie durch die Nachbarschaft der Waisen gestört zu werden fürchteten; Müller gab sogleich seinen Anspruch auf nach dem Wort des Apostels: „So viel an euch ist, habt mit allen Menschen Frieden." An demselben Morgen empfing er von einer Christin, die keineswegs reich war, 1250 Franken zur Ausstattung des Hauses, und schon nach vierzehn Tagen wurde jenes noch passender gelegene Lokal gefunden.

So waren denn am Schluß des Jahres 1837 schon einundachtzig Waisen in drei Häusern beisammen unter neun Brüdern und Schwestern, welche die Pflege und Erziehung derselben leiteten.

Während er so die durchhelfende Treue Gottes reichlich erfahren durfte, kam aber eine Heimsuchung über ihn, die zwar auch nichts anderes, als ein Zeichen der Treue des HErrn war, Müllers Glauben jedoch auf keine leichte Probe stellte.

Die zunehmende Arbeit schwächte nämlich seine Kopfnerven in so bedenklicher Weise, daß er Bristol auf einige Zeit verlassen mußte, um sich zu erholen, und auch, als er wieder nach Bristol zurückgekehrt war, sich noch fast aller Arbeit enthalten mußte. Es war für ihn, dessen Element

die Arbeit für den HErrn gewesen, äußerst schwer, so ganz stille zu sitzen, und es stellte sich in Folge davon eine gewisse Reizbarkeit ein, von welcher er am 31. Dezember 1837 bekennt: „Diesen Morgen entehrte ich den HErrn durch Reizbarkeit gegen meine liebe Frau und zwar fast unmittelbar, nachdem ich von den Knien aufgestanden war und ihm gedankt hatte, daß Er mir eine solche Frau gegeben." Und später unter dem 7. Januar 1838 schreibt er: „Mein Leiden ist mit einem hohen Grad von Reizbarkeit verbunden; ja satanische Gefühle, die selbst meinem natürlichen Sinn ganz fremd sind, regen sich in mir. O HErr, behüte deinen Knecht in Gnaden vor offener Entehrung deines Namens! Lieber nimm mich bald heim zu Dir!" Nur dadurch, daß er sich in seinem Leiden ganz auf die Barmherzigkeit Gottes warf, wurde er aufrecht erhalten.

Da es auch mit Beginn des Jahres 1838 nicht besser geworden war, so sah er sich genötigt, Bristol abermals zu verlassen, um eine Luftveränderung vorzunehmen. Für die äußern Mittel, die hiezu nötig waren, sorgte der HErr treulich, und auch seiner Seele nahm sich Gott in dieser Trübsal gnädig an. Die Psalmen wurden seines Herzens Trost und Licht; ja endlich gelangte er dazu, Gott von Herzen auch für diese Trübsal zu preisen, und es wurde sein Wunsch, den HErrn zu verherrlichen, nicht sowohl durch äußere Thätigkeit als durch innere Übereinstimmung mit dem Bilde Jesu.

Einen lieblichen und erbaulichen Blick in seinen damaligen Herzenszustand gewähren die Briefe, welche er im Februar 1838 von Trowbridge, seinem damaligen Aufenthaltsort, aus an die Gemeinde in Bristol schrieb.

„Brüder," sagte er darin unter anderem, „laßt uns Gott nachfolgen und freundlich mit einander handeln. Laßt uns, wie unser Vater, langmütig und geduldig gegen einander sein.

Keine Veränderlichkeit der Liebe habe ich in Ihm gefunden, obwohl ich immer und immer wider Ihn gesündigt habe. Ich sage das zu meiner Schande. Brüder, laßt uns trachten, einander in Wahrheit lieb zu haben ohne Veränderlichkeit. Es ist verhältnismäßig leicht, einen Anfang zu machen in der Liebe, aber es erfordert viele Wachsamkeit, in der Liebe nicht müde zu werden, wenn wir wenig oder keine Gegenliebe finden oder wenn wir, statt geliebt zu werden, unfreundliche Behandlung erfahren."

Nachdem er hierauf Gott für alles gepriesen, was Er bisher an ihm und durch ihn gethan, da er nur die Hölle verdient habe, fährt dann fort:

„Ja, Gott hat mich gesegnet in dieser Prüfung und segnet mich immerfort. Am Anfang fürchtete ich bei der großen, anhaltenden Schwäche meines Kopfes, ich würde den Verstand verlieren. Das ist eine tiefere und schwerere Anfechtung für mich gewesen, als ich je zuvor gekannt habe. Aber unser gnadenvoller Heiland unterstützte mich. Sein köstliches Evangelium war voll von Trost für mich. Der Schluß, zu dem ich kam, war immer wieder: Es wird in Ewigkeit alles gut werden mit mir, wenn auch die schwerste aller Prüfungen über mich kommen sollte, wenn ich im Wahnsinn sterben müßte. Mit solcher Aussicht still in Gott ruhen zu können, das ist mehr, als freudig dem Tode entgegensehen, wenigstens für einen Gläubigen. Ist es nun nicht gut, Trübsal zu leiden, wenn man eine solche Erfahrung dabei machen kann? Muß ich also nicht Gott danken für diese Heimsuchung?"

In einem andern von Oxford kommenden Schreiben bekannte er, daß die lange Unfähigkeit zu predigen für seine eigenwillige alte Natur eine schwere Prüfung gewesen sei. „Ich habe aber," setzt er hinzu, „auch aus Erfahrung lebendiger als jemals erkannt, wie man auch ohne thätigen Dienst dennoch

den Streitern Jesu durch innerliches Gebet ebenso wahrhaftig und wirklich streiten hilft, als wenn man laut und öffentlich die Wahrheit verkündigt. Das führt auf eine Wahrheit, an die wir oft müssen erinnert werden, daß wir zu allen Zeiten und unter allen Umständen dem HErrn wahrhaftig dienen und für sein Reich streiten können, wenn wir suchen, seinen Sinn an den Tag zu legen, und wenn wir uns dem Gebet hingeben." Er fügt noch bei, daß das stille Gebet für ihn in seiner großen Schwäche niemals angreifend, sondern sogar eine Erleichterung für seine Leiden gewesen sei, und er habe daher manchmal so gesegnete Stunden gehabt, daß er die Trübsal süß nennen konnte und nicht einmal begehrte, so bald an seine Arbeit wieder zurückkehren zu können. Doch hoffte er bald dazu gestärkt zu werden.

Ehe jedoch die in den letzten Worten ausgesprochene Erwartung erfüllt wurde, machte er noch eine Reise nach Deutschland, teils um einen christlichen Bruder, welcher Missionare für Indien suchte, zu begleiten, teils um sich noch besser zu erholen und zugleich seinen Vater und Bruder zu besuchen.

Nach seiner Rückkehr konnte er endlich im Mai 1838 seine Arbeit in Bristol wieder beginnen. Er wirkte nunmehr mit noch größerer Freudigkeit und tieferem Ernste als vorher. Denn während seiner Leidenszeit war der Eifer, Verlorene zu gewinnen, und das Mitleid mit zerrütteten Menschenseelen in ihm gewachsen, und ebenso war das Maß seines Glaubens und seiner Geduld von Gott gemehrt worden. Namentlich hatte ihm das Wort Ps. 68, 6, wo Gott ein Vater der Waisen genannt ist, den tiefsten Eindruck gegeben, und er machte den Schluß: Wenn sich Gott verpfändet habe, für die Vaterlosen als Vater zu sorgen, so dürfte er ihn nur an die Not dieser armen Kinder erinnern, um Hilfe für dieselben zu erlangen.

Solche Förderungen seines innern Lebens und Stärkungen seines Glaubens kamen ihm in kurzem sehr wohl zu statten. Denn nicht nur wurde seine Frau nach einer schweren Entbindung von einem toten Kinde längere Zeit leidend, sondern es stellten sich nun auch wieder Geldverlegenheiten ein.

Im Juli fingen die reichlich vorhandenen Gelder an zu schwinden. Es waren nur noch fünfhundert Franken da und hundert Personen täglich zu speisen. Dennoch konnte Müller sagen: „Gott sei Dank, mein Glaube ist stark oder stärker, als da wir die größeren Summen in Händen hatten.“ Er teilte den Stand der Kasse nur seiner Frau, dem Bruder Craik und einem andern Mitarbeiter mit und betete mit ihnen. Während sie noch beteten, kamen hundertfünfundzwanzig Franken; aber die gründliche Hilfe schien zu verziehen.

Da am 22. Juli abends, als er in seinem kleinen Garten wandelte, kam durch das Wort Ebr. 13, 8: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit“ ein Strom von Freude und die Gewißheit von der unveränderlichen Liebe und Macht des Heilandes in seine Seele. Eine Minute später wurde ihm ein Brief gebracht mit einer Anweisung auf fünfhundert Franken. Der Geber schrieb: „Es ist keine große Summe, aber es reicht aus für das, was der HErr verlangt und wofür der HErr uns sorgen heißt. Der morgende Tag wird für sich selber sorgen.“

So war für den Augenblick geholfen, aber die Prüfungen dauerten fort. Es sah aus, als wollten die Gaben, die früher so reichlich geflossen, immer kleiner und seltener werden.

Im Anfang des August sollten achthundertfünfundsiebenzig Franken bezahlt werden, aber es waren nur neunzehn vorhanden. Müller betete ernstlich, Gott möge zeigen, daß Er noch Gebete erhöre. Da kamen durch Craik zweihundertfünfzig Franken und teils von den verschiedenen Büchsen der

Waisenhäuser teils von anderer Seite etwa dreihundertfünfundsiebenzig Franken. So konnte den wöchentlichen Ausgaben begegnet werden und blieb noch übrig. Aber schon am 18. August war nicht ein Centime mehr für die Waisen da. Abends kam eine Schwester, welche einige Schmucksachen für die Waisen hatte verkaufen wollen, aber am Morgen beim Gebet sei ihr eingefallen, sie habe hundertfünfundzwanzig Franken, und es sei am besten, das Geld sogleich zu geben, damit kein Aufenthalt entstehe. Sie brachte es, ohne zu ahnen, daß kein Centime da sei und daß Müller schon das Letzte, was er selbst besaß, vorgeschossen hatte. Am 31. August und am 1. September war die Not so groß, daß einer der angestellten Gehilfen an jedem dieser Tage von seinem Eigenen fünfzig Franken gab. Aber nun waren auch die Mittel dieses Bruders erschöpft. Müller mußte schreiben: „Dies ist die versuchungsvollste Stunde, die ich seitdem in diesem Werk gehabt habe; aber ich weiß, daß ich den HErrn für seine Hilfe preisen werde.“ Die Not währte fort, wenn gleich die täglichen Bedürfnisse jedesmal befriedigt werden konnten. Daher schreibt Müller unter dem 5. September: „Unsere Prüfungsstunde ist noch nicht zu Ende. Der HErr hat nach seiner Gnade genug zur Befriedigung unserer täglichen Notdurft gegeben, aber Er gibt nun nur noch Tag für Tag und beinahe Stunde für Stunde, wie es not thut.“ Indessen erhielt er an diesem Tag in mehreren kleinen Gaben über hundert Franken, wovon aber gleich fünfundsiebenzig Franken für den bereits verfallenen Gehalt einer angestellten Schwester verwendet werden mußten, so daß nur etwa fünfundzwanzig Franken für die laufenden Bedürfnisse der Waisenhäuser übrig war. In den nächsten Tagen ging nur noch ganz wenig ein. Nun hatte Müller von zwei christlichen Personen 5500 Franken für andere Zwecke anvertraut bekommen und in die Bank

gegeben, und diese Personen würden durchaus keinen Anstoß daran genommen haben, wenn er etwas davon für seine Anstalten verwendet und es ihnen angezeigt hätte. Aber dann wäre es nicht mehr eine Sache des Glaubens gewesen und die Hilfe wäre nicht von Gott gesendet, sondern von Müller selbst gemacht worden. Daher wollte er lieber auf Gottes Hand harren. Und um dies zu können, betete er hauptsächlich darum, daß der HErr seinen Glauben fest erhalte. Aber die Hilfe verzog. Bis zum 10. September morgens war noch nichts eingegangen. Müller fühlte, daß das von ihm begonnene Werk in einer Krisis stehe, und er hielt es für ratsam, nunmehr den an demselben beteiligten Brüdern und Schwestern den Stand der Sache offen darzulegen. Ehe dies geschah, ging er ins Gebet. Während desselben, morgens um zehn Uhr, kam eine Schwester und brachte seiner Frau zwei Goldstücke für die Waisen mit der Bemerkung, sie habe sich dazu angetrieben gefühlt und vielleicht schon zu lange gewartet. Als Müller ins Zimmer trat, gab sie ihm noch zwei Goldstücke, ohne etwas von der Not zu wissen. So war für die dringendsten Bedürfnisse der Waisen wieder gesorgt. Indessen führte Müller seinen am 10. September gefaßten Gedanken nun doch aus und legte seinen Mitarbeitern den Stand der Mittel vor mit der Weisung, durchaus keine Schulden zu machen und nur das Nötigste einzukaufen. Denn er wollte die Kinder, welche übrigens bisher trotz der Not doch immer wohlversehene Tafeln gehabt hatten, lieber entlassen, als mit Schulden das Werk forttreiben. Es wurde daher jetzt das Brot und die Milch tagweise genommen und auf der Stelle bezahlt, und nicht mehr, wie bisher, wöchentlich, damit man nichts schuldig bleibe. Am 18. September war es aufs äußerste gekommen. Die Mittel waren erschöpft, die Arbeiter hatten hergegeben, was sie noch besaßen. Da, am

Nachmittag, als man eben verkaufen wollte, was entbehrlich war, kam eine Dame aus der Nähe von London und brachte etwas über fünfundsiebenzig Franken, welches Geld ihre Tochter ihr für die Müller'schen Anstalten mitgegeben hatte. Die Dame selber war schon vor vier oder fünf Tagen in Bristol angelangt und hatte ihre Wohnung ganz neben dem Knaben-Waisenhaus. Doch kam sie erst am 18. September, um die Gabe abzuliefern. „Es ist mir klar," schreibt Müller, „da dies Geld so lange in unsrer Nähe war, daß Gott nichts anders beabsichtigte, als unsern Glauben zu prüfen, uns zum Gebet zu treiben und dann die Erhörung desto süßer zu machen. Sobald ich allein war, brach ich in lauten Preis und Dank aus und am Abend dankten wir gemeinschaftlich mit frohem Herzen." Noch sieben Jahre später im Juli 1845 bemerkt er über die Glaubensprobe vom 18. September 1838: „Obgleich es seit sieben Jahren ein seltener Fall war, daß wir die Mittel zum Unterhalt von mehr als hundert Personen für drei Tage beisammen hatten, so bin ich doch nur einmal im Geist versucht worden, und das war am 18. September 1838, als der HErr zum erstenmal auf unser Gebet keine Rücksicht zu nehmen schien. Aber als Er dann Hilfe sandte und ich sah, daß Er nur deshalb die Not hatte so groß werden lassen, weil Er den Glauben versuchen wollte, und nicht deshalb, weil Er das Werk im Stich zu lassen im Sinne hatte, — so wurde meine Seele so gestärkt und ermutigt, daß ich seitdem selbst in der tiefsten Armut nicht mehr niedergeschlagen oder gegen den HErrn mißtrauisch geworden bin."

Die so gewonnene Glaubensstärkung konnte Müller wohl brauchen, denn die Prüfungen dauerten fast ununterbrochen fort. So konnte z. B. der am 29. September fällige monatliche Mietzins für die drei Waisenhäuser, welcher fast fünfhundert Franken betrug, erst am 2. Oktober und nur,

nachdem einer der Arbeiter einen Zuschuß von vierhundert Franken gegeben hatte, bezahlt werden. Von nun an wurde der Mietzins wöchentlich aufgespart. Im Oktober war wieder große Not, da gingen acht silberne Löffel ein und gleich darauf dreihundert Franken mit dem Wort „Ebenezer" auf dem Siegel. Am 30. Oktober kamen fünfhundert Franken. Aber sonst waren die Gaben sehr gering.

Am 21. November war für alle drei Hausmütter nicht ein Centime vorhanden. Zwar hatte man noch Lebensmittel zu einem guten Mittagessen, aber Brot im voraus zu kaufen war nicht möglich. Um ein Uhr ging Müller mit der Versicherung, daß Gott helfen werde, nach Haus. Ganz in der Nähe seiner Wohnung traf er einen Bruder, der ihm nach einigem Gespräch zweihundertfünfzig Franken für arme christliche Brüder und hundertfünfundzwanzig Franken für die Waisen und ebensoviel für die andern Zwecke gab. Derselbe hatte schon zweimal nach Müller gefragt, während letzterer in den Waisenhäusern war, und wäre Müller nur eine halbe Stunde später gekommen, so hätte er ihn verfehlt. Die hundertfünfundzwanzig Franken für die Waisen wurden sogleich an die Hausmütter geschickt.

Der 28. November war einer der merkwürdigsten Tage. Nur das Mittagessen war vorhanden, aber in keinem der drei Häuser war Brot genug da für das Abendessen, noch Geld, um Milch zu kaufen. Die Not war groß; um zwölf Uhr fand wie gewöhnlich eine gemeinsame Betstunde statt. Während derselben wurde an die Thür geklopft. Eine Schwester ging hinaus. Endlich stand man von den Knien auf und Müller sagte: „Gott wird sicherlich Hilfe schicken." Noch indem er dies sagte, fiel sein Blick auf einen Brief, der hereingebracht und auf den Tisch gelegt war. Er kam von seiner Frau und enthielt einen andern Brief, mit welchem ein Bruder

zweihundertfünfzig Franken für die Waisen und ebensoviel zu neuen Anzügen für Müller und Craik schickte, indem ersterer denselben Anzug nun vierzehn Monate lang fast ohne Unterbrechung getragen hatte und daher neuer Kleider sehr bedürftig war.

Am 29. November empfing Müller nach einer Gebetsversammlung fünfzig Franken und am Abend noch 1250 Franken von einer Christin aus Suffolk, welche schon oft gesagt hatte, sie würde gerne mehr thun, wenn sie die Mittel hätte, und welche gerade jetzt in dieser Zeit der Not die Mittel erhalten hatte. Dieselbe schickte auch noch siebenhundertundfünfzig Franken für Müller selbst und seinen Mitarbeiter Craik. Diese Gabe brachte ihn zu der Gewißheit, daß der HErr auch wieder größere Summen senden werde. So empfing er denn auch, als wieder einmal Ebbe in der Kasse eingetreten war, am 6. Dezember 2500 Franken von einer Schwester, die von ihrer Hände Arbeit lebte und die schon vor einem Jahre 1250 Franken für das Knabenwaisenhaus und im August des gegenwärtigen Jahrs 2500 Franken für arme christliche Familien gegeben hatte. Von jenen am 6. Dezember eingehenden 2500 Franken wurde die Hälfte für Schulen, Bibeln und Missionen bestimmt, da man soeben darum gebetet hatte, daß mehr Bibeln möchten verteilt werden können.

So schloß das prüfungsvolle Jahr 1838, bei dessen Schluß Müller auch noch die erschütternde Nachricht von dem Tode seines zuletzt in offenen Sünden lebenden Bruders erhielt, doch mit reichem Segen.

Ohne ernste Prüfungen ging es aber auch in dem neuen Jahre 1839 nicht ab.

Am 17. Januar war kein Centime da; am Abend aber empfing er zwei Goldstücke. So war wieder geholfen.

Am 20. Januar fiel ihm das Wort des HErrn aufs Herz: Die Armen habt ihr allezeit bei euch und wenn ihr

wollt, könnt ihr ihnen Gutes thun (Mark. 14, 7). Das trieb ihn, wie schon oft, besonders ins Gebet für die armen christlichen Brüder, welche jetzt auch durch Teurung des Brotes zu leiden hatten. Als er an dem Tage aus der Versammlung nach Hause kam, traf er einen Bruder, der ihm zweihundertfünfzig Franken wöchentlich geben wollte auf zwölf Wochen um arme Brüder und Witwen mit Kohlen, Kleidung, insbesondere aber mit Brot und Mehl zu versehen. So wurde wöchentlich für viele der armen Christen notdürftig gesorgt, bis die Preise heruntergingen.

Am 29. Januar war kein Geld für den Einkauf von Brot im Knabenwaisenhaus vorhanden. Am Abend kamen acht kleine Laibe Brot von einer Christin, die nichts von dieser Not wissen konnte.

Am 7. Februar kam einer seiner Mitarbeiter, Bruder Thomas, kurz vor Mittag und sagte, man brauche etwa fünfundzwanzig Franken für Brot und andere Ausgaben in den drei Häusern; es waren aber nur drei und ein halber Franken vorhanden. Überdies sollten drei verwaiste Kinder einer kürzlich entschlafenen Christin sofort aufgenommen werden. Bis zum Abend war von einem Mitarbeiter und von anderer Seite zwölf und ein halber Franken eingegangen. Abends in der Versammlung redete Müller über Matth. 6, 19—34 und als er nachher in das Töchter-Waisenhaus ging, um dort nachzusehen, wie es stünde, war eine Kiste von Barnstaple angekommen, für welche der Fuhrlohn, zu dessen Bereinigung Müller nicht das nötige Geld gehabt hätte, bereits bezahlt war. Dieselbe enthielt beinahe dreihundertundfünfundzwanzig Franken und eine Anzahl von Schmucksachen und andern Gegenständen zum Verkaufen. Das war reichliche Hilfe zu rechter Stunde. Übrigens war inzwischen schon an kleinen Gaben so viel eingelaufen, daß Brot gekauft

werden konnte, und am Mittagessen hatte nichts gefehlt. „Für jemand, welcher geistliche Augen hat,“ sagt Müller, „ist solch ein Tag ein herrlicher Beweis für die allerspeziellste Vorsehung Gottes, und wir haben viele solche Tage gehabt.“

Am 13. Februar, als wieder das Letzte ausgegeben war, besuchten ein Herr und eine Dame die Waisenhäuser und trafen im Knabenwaisenhaus mit zwei andern Damen, welche ebenfalls die Anstalt besahen, zusammen. Eine von den Damen sagte zur Hausmutter des Knabenwaisenhauses: „Natürlich können Sie diese Anstalten nicht erhalten ohne tüchtige Fonds,“ worauf der Herr fragte: „Haben Sie einen Bankvorrat?“ Sie antwortete: „Unsere Fonds liegen in einer Bank, die nicht brechen kann.“ Der fragenden Dame traten die Thränen in die Augen und der Herr gab beim Weggehen dem Lehrer der Knaben hundertfünfundzwanzig Franken, da eben Müller nicht einen einzigen Centime in Händen hatte. Davon hatten die Besuchenden keine Ahnung und würden es nicht einmal geglaubt haben, wenn man ihnen die volle Wahrheit gesagt hätte.

Im April erhielt Müller hundertfünfundzwanzig Franken von einer Magd, welche früher als Köchin in einem vornehmen Hause gedient und aus dem Abfall der Küche sich ein kleines Einkommen verschafft hatte. Nachher kam sie in ein christliches Haus, wurde erweckt und wünschte ihr Unrecht wieder gut zu machen. Ihre frühere Herrschaft wollte das Geld nicht annehmen; da wurde sie durch das Lesen des Waisenhausberichtes, welcher in ihre Hände kam, darauf geleitet, dasselbe an Müllers Werk zu wenden.

Am 15. Juli war für die Waisen selbst zum Mittagessen nichts mehr da. Dennoch war Müllers Herz vollkommen im Frieden und er erwartete Hilfe, ohne jedoch zu wissen, woher. Da empfing er einen Brief aus Ostindien mit 1250

Franken für die Waisen, eben die Summe, welche er vor einigen Tagen seinem Mitarbeiter als wünschenswert genannt hatte, da alle Lebensmittelvorräte erschöpft waren und es auch an mehreren Arten von Kleidungsstücken fehlte.

Am 22. August war die Not sehr groß, weil schon seit mehreren Tagen nichts oder nur wenig eingegangen war. Doch erhielt Müller auf seinem Morgenspaziergang die Zuversicht, der HErr werde heute helfen. Schon hatte er einiges Entbehrliche, auch eine Anzahl von religiösen Schriften, zum Verkauf bestimmt, ohne daß dies ausgereicht haben würde, als wieder einmal eine solche arme Christin, die ihr Brot mit ihrer Hände Arbeit erwarb, 2050 Franken brachte. Sie hatte nach den Worten Jesu handeln wollen: „Verkauft, was ihr habt, und gebt Almosen“ und „Sammelt euch nicht Schätze auf Erden,“ — und hatte deshalb ihre Ersparnisse von 6250 Franken aus der Bank genommen und sie zu drei verschiedenen Malen an Müller übergeben. Diese 2050 Franken waren der Erlös aus ihrer letzten irdischen Habe. Noch zwanzig Jahre später konnte Müller bezeugen, sie habe nie die geringste Reue über ihren Schritt gezeigt und fahre fort, still ihr Brot mit ihren Händen zu erwerben. So war die große Armut vom Morgen in verhältnismäßigen Überfluß am Abend verwandelt.

Am 22. November war, wie Müller schreibt, ihre Armut wieder sehr groß, größer als je. Doch war er getrost und sagte am Morgen: „Des Menschen Verlegenheit ist Gottes Gelegenheit.“ Um zehn Uhr wurde ihm gemeldet, daß eine große Kiste unter seiner Adresse in einem der Waisenhäuser angekommen sei. Er ging sogleich hin und fand darin dreihundert Franken an Geld für die Waisen, siebenunddreißigeinhalb Franken für die andern Zweige seines Werks, einen Vorrat von Kleidungsstoffen verschiedener Art und eine ziemliche Anzahl von mehr oder weniger wert-

vollem Hausrat und Schmucksachen zum Verkauf. Müllers Freude, als alles dies zum Vorschein kam, war nicht zu beschreiben. Es waren noch zweiundeinhalb Stunden bis zum Mittag übrig. „Der HErr wußte," sagt Müller, „daß die Waisen kein Mittagessen hatten, und darum schickte Er die Hilfe zeitig."

Im November und Anfang Dezember, als die Jahresversammlung bevorstand, bat Müller wiederholt um so viele Mittel, daß er Ursache hätte, sich am Jahresschlusse des Überflusses zu rühmen. Da erhielt er als Antwort am 4. Dezember 2500 Franken aus Ostindien. So blieb am Ende des Jahres 1839, in welchem für die damals sechsundneunzig zählenden Waisen 24000 Franken ausgegeben worden waren, noch ein Überschuß von 1150 Franken übrig und das Jahr konnte mit Lob und Dank geschlossen werden.

Im folgenden Jahr 1840 hatte das Werk in den ersten Monaten einen erwünschten Fortgang. Gleich im Anfang des Jahrs, als wieder Mangel eingetreten war, hatte jemand nach einer Gebetstunde ein Papier, in welches Geld eingesiegelt war, für die Waisen an Müller abgegeben. Da er sich aber erinnerte, daß der Geber in Schulden stecke und oft vergeblich an Bezahlung derselben gemahnt worden war, gab er das Papier uneröffnet zurück, weil jener kein Recht zum Geben habe. Am andern Morgen früh brachte aber jemand hundertfünfundzwanzig Franken und bald darauf kamen noch hundertfünfundzwanzig Franken ein. So war wieder geholfen.

Nachdem Müller von einer im Februar und Anfang März ausgeführten Reise nach Deutschland, wo er Missionare für Ostindien gewinnen wollte und seinen bald darauf mit Tod abgehenden Vater noch einmal sah, wieder zurückgekehrt war, begannen die Proben aufs neue.

Am 17. März erhielt er einen Brief von einem Bruder, welcher regelmäßig die Anstalten unterstützte und nun bei Müller anfragte, ob er jetzt augenblicklich in Not sei; wo nicht, so werde er etwas überflüssiges Geld andern Wohlthätigkeitszwecken zuwenden. Er wisse, schrieb der Bruder weiter, daß Müller bei niemand bitte als bei Gott, aber auf bestimmte Anfrage zu antworten, das erscheine ihm doch etwas anderes. Bei Müller aber stand es so: er hatte für die Waisen zwei und einen halben Franken in Händen und wollte überdies soeben eine Kleinkinderschule errichten; auch fehlte es ihm an Bibeln zum Verteilen. Dennoch antwortete er seinen Grundsätzen treu folgendes: „Indem ich Ihnen für Ihre Liebe danke und das Richtige Ihrer Unterscheidung zugebe, so fühle ich mich doch nicht frei, über den Stand unserer Gelder zu sprechen, da das wichtigste Ziel des Werks in meinen Händen das ist, die Schwachen im Glauben zu der Einsicht zu führen, daß es Realität hat, mit Gott allein zu verkehren." Zugleich aber trieb es ihn, also zu beten: HErr, Du weißt, daß ich nur um deinetwillen nichts von unserer Not offenbare. Zeige also aufs neue, daß man einen guten Grund hat, wenn man sich an Dich allein wendet, und rede Du mit diesem Bruder, daß er uns helfe." Am 26. kamen als Antwort von eben diesem Bruder 2500 Franken. So war nicht nur für die Waisen, für welche in diesem Augenblick kein Centime mehr dagewesen war, sondern auch für die Kinderschule und für Bibeln gesorgt.

Am 27. Mai war der Kohlenvorrat im Kleinkinder- und im Knabenhaus fast zu Ende. Da gerade schickte jemand eine Ladung Kohlen. Wie freundlich sorgte der HErr gerade für das, was not that!

An demselben Tag betete Müller, der HErr möchte das Herz eines Mannes, welcher für verkaufte Gegenstände

hundertundsechzig Franken schuldig war, so lenken, daß er das Geld oder einen Teil davon brächte; und siehe da, der Mann kam wirklich und brachte hundert Franken.

Anfangs Juli begleitete Müller einige deutsche Missionare nach Liverpool an Bord des Schiffes, das sie nach Indien bringen sollte. Von Bristol hatte man ihm einige Tage vorher geschrieben, daß große Armut eingetreten und selbst für den Broteinkauf kein Geld und in einem der Waisenhäuser fürs Mittagessen nichts dagewesen sei, so daß eine Mitarbeiterin von dem ihrigen Fleisch und Erdäpfel einkaufen mußte. Eben da er die Brüder aufs Schiff bringen wollte, gab ihm einer derselben hundertundsiebenzig Franken für die Waisen, den Erlös aus verkauftem Silbergerät, welches er als überflüssig für einen Diener Jesu ansah. Das war eine Hilfe zur Zeit der Not. Müller konnte sogleich hundert Franken nach Bristol schicken. Dort war eben der größte Mangel, alle Kohlen waren aufgebraucht, kein Geld für Brot und Milch vorhanden, alle Vorräte fast erschöpft Während des gemeinsamen Gebets der dortigen Geschwister kam Müllers Brief an und die Freude war groß.

An einem Samstag im September fehlte so gut wie alles auf den Sonntag. Da fühlte sich noch am Abend eine Schwester, die für den Verkauf von Gegenständen für die Waisenhäuser zu sorgen hatte, angetrieben, dreiundsechzig Franken zu bringen, obgleich sie unwohl war. Sie habe nicht warten dürfen, sagte sie, so sehr sei es ihr aufs Herz gelegt worden, zu kommen.

Am 9. September legte ein Fremder, der die Häuser besuchte, heimlich etwas in die Büchse. Einer der Brüder bemerkte es, und als man nachsah, waren es hundertfünfundzwanzig Franken, die man notwendig brauchen konnte, weil es gerade wieder an Milch und Brot gefehlt hatte.

Am 26. Oktober, als Müller selber in Not war und eben um Mittel auch für sich gebetet hatte, fand er in seinem Hut, den er vom Nagel nahm in einem der Handschuhe hundertfünfundzwanzig Franken mit der Bemerkung: Fünfzig Franken für die Waisen, das Übrige für Bruder und Schwester Müller.

Am 19. November war sehr große Not. Mit Mühe brachte man das Nötige für Brot und Milch zusammen, während an Erdäpfeln und Hafermehl reichlicher Vorrat vorhanden war. Auch am 20. war bis zum Nachmittag, da einer der Mitarbeiter, Brown, bei Müller war, um das Nötige für die Waisen zu holen, noch nichts eingegangen. Müller, der im Augenblick sonst in Anspruch genommen war, hieß ihn etwas warten. Da, um drei Uhr kam eine christliche Schwester, um mit Müller über eine Gemeindeangelegenheit zu sprechen, und am Schluß gab sie ihm zweihundertundfünfzig Franken. „Worte", schreibt Müller, „können nicht aussprechen, welche wahrhaftige Freude in Gott ich dabei hatte. Ich war nicht aufgeregt, nicht im mindesten erstaunt. Meine Seele hatte ausgeschaut nach Gott um Errettung. In keinem der Häuser war Milch zum Thee, in einem sogar kein Brot und kein Geld zum Kaufen. Es fehlten nur wenige Minuten, bevor der Milchverkäufer kam. Da kam Bruder Brown mit dem Geld in die Waisenhäuser."

Am Schluß des Jahres 1840 konnte die Gnade des HErrn aufs neue gepriesen werden, und zwar nicht blos weil die damals vorhandenen einundneunzig Waisen, für welche in dem genannten Jahr 22 500 Franken ausgegeben worden waren, hinlänglich hatten versorgt werden können, sondern auch weil unter den Waisen immer entschiedenere Regungen des Geistes Gottes sich zeigten.

Im folgenden Jahr 1841 floß zeitenweise das Brünnlein der Güte Gottes sehr reichlich, so daß einmal 5—7000 Franken vorrätig waren. Im Herbst aber traten wieder anhaltende Prüfungen ein.

Zum Beispiel am 1. Oktober war kein Centime mehr vorhanden. Da gingen zwölfundeinhalb Franken ein mit den Worten: „Euer Vater weiß, daß ihr des alles bedürfet." „Harret des HErrn!" Diese Worte waren für Müller köstlicher als viele Banknoten. Fünf Minuten später kamen zweihundertundfünfzig Franken und hernach noch eine Reihe kleinere Gaben. Am 26. Oktober war nur noch ein Frank übrig, als zwei Waisen ankamen und mit ihnen einhundertfünfzig Franken, in demselben Augenblick, wo vom Töchterhause her Geld verlangt wurde.

Am 24. November gingen die jüngeren Waisen mit ihrer Lehrerin spazieren. Da kam eine arme Frau zu dieser und gab ihr zwanzig Centimes mit den Worten: „Es ist nur eine Kleinigkeit, aber ich muß es Ihnen geben." Die Hälfte dieser kleinen Gabe machte gerade die Summe voll, welche für den Einkauf von Brot erforderlich war.

Am 1. Dezember fehlten morgens zum Mittagessen noch achtzig Centimes, von denen siebenzig zusammenkamen. Zehn Centimes fand man in der Büchse, in welche eine alte Christin sie am Abend vorher eingelegt hatte. Später liefen noch ein Goldstück und einige andere Gaben ein.

Am 7. Dezember kamen 1250 Franken, nachdem man über drei Wochen täglich um Mittel für die verschiedenen Zweige des Werks gebetet hatte. Das Geld kam eben zu rechter Zeit, denn alles war erschöpft, Bibeln und Traktate fehlten und für die Waisen war gar nichts vorhanden.

So erreichte man den Schluß des Jahres 1841 und wenn auch nur so viel Überschuß da war, daß man die

wöchentliche Miete zurücklegen konnte, so hatte es der HErr doch an nichts fehlen lassen.

Die Prüfungen, welche in den letzten Monaten des Jahres 1841 begonnen hatten, dauerten auch im Anfang des Jahres 1842 fort.

So war man zum Beispiel am 8. Februar in allen drei Waisenhäusern nicht im stande, Brot zum voraus einzukaufen, und selbst für die Milch am andern Morgen war nicht Geld genug vorhanden; man hatte nur noch Brot für den Tag und auch an Kohlen war Mangel. Bis zum Abend waren nur sehr kleine Gaben eingegangen, die für Müller zwar ein kostbarer Beweis waren, daß Gott ihrer gedachte, die aber weit nicht einmal für den Milchbedarf des andern Morgens hinreichten. Am andern Morgen ging Müller schon zwischen sieben und acht Uhr in die Waisenhäuser. Als er dort ankam, hatte der HErr zwei oder drei Minuten vorher Hilfe gesandt. Ein Bruder war nämlich an dem Morgen nach seinem Geschäftslokal, das weit entfernt war, gegangen und hatte schon eine große Strecke des Wegs zurückgelegt, da fielen ihm die Waisen aufs Herz. Er dachte jedoch, er könne nicht wohl umkehren und wolle am Abend hingehen, und setzte seinen Weg fort. Da fühlte er sich gedrungen, doch umzukehren und dem Mitarbeiter am Knabenwaisenhaus drei Goldstücke zu übergeben. „Niemals," bezeugt Müller, „kam die Hilfe sichtbarer vom HErrn selber."

Am 17. März ging Müller bald nach sieben Uhr früh in die Waisenhäuser, und da es wieder an allem fehlte, so flehte er unterwegs sehr ernstlich, Gott möge das Werk nicht untergehen und ihren Glauben nicht zu Schanden werden lassen, so unwürdig er auch solcher Hilfe sei. Ein Bruder begegnete ihm, wechselte einige Worte mit ihm und ging weiter.

Plötzlich kehrte er wieder um, lief Müller nach und gab ihm fünfundzwanzig Franken für die Waisen.

In der folgenden Woche vom 20. bis 27. März konnten selbst die Steinkohlen nur in sehr kleinen Quantitäten eingekauft werden und einigemal hatten Müller und die übrigen Arbeiter nicht zehn Centimes für sich selbst. Dennoch fehlte es nicht an nahrhafter Speise und man hatte am Schluß der Woche noch dreißig Centimes übrig.

Am Abend des 9. April, eines Samstags, war noch kein Geld da für die Sonntagsbedürfnisse. Müller betete mit seiner Frau, daß die mit dem Verkauf eingesandter Gegenstände betraute Schwester bringen möchte, was sie hätte, und setzte sich dann ruhig hin, die Bibel zu lesen. Etwa um halb acht Uhr kam diese Schwester, und brachte siebenunddreißigeinhalb Franken für verkaufte Artikel mit der Bemerkung, sie komme, obgleich unwohl, weil sie sich dazu getrieben gefühlt habe, das Geld ohne Verzug zu bringen.

Am 12. April, als die Not sehr groß war, kamen 2500 Franken aus Ostindien, da Müller gerade am Morgen um reichlichere Hilfe gebetet hatte. Er war nicht im mindesten erstaunt oder aufgeregt, denn er hatte solcher Antwort auf sein Gebet zuversichtlich entgegengesehen.

Am 1. Mai kam eine goldene Uhr und Kette mit folgendem Brieflein: „Ein Pilger bedarf solcher Uhr nicht, um glücklich zu sein; auch eine geringere kann ihm zeigen, wie rasch seine Zeit verfliegt und wie geschwind er sich der Heimat nähert, wo es keine Zeit mehr geben wird. Es ist das letzte, was noch von irdischer Eitelkeit übrig ist.“

Im Mai 1842 schien der Zeitpunkt gekommen, über das Werk wieder Bericht zu erstatten, da Müller das seit Dezember 1840 nicht mehr gethan hatte. In den 17 Monaten von Schluß des Jahres 1840 bis Mai 1842 waren für die

Waisen, von denen 96 noch in den Waisenhäusern und 10 bereits in Diensten oder bei Handwerkern sich befanden, an Geld 33475 Franken eingegangen und Müller konnte den neuen Zeitraum mit einem Überschuß von hundertundfünfzig Franken beginnen.

Die zweite Hälfte des Jahres 1842 ging ohne viele auffallende Erfahrungen vorüber. Tag für Tag sorgte der HErr, manchmal durch die Gaben der Armut. So kamen am 19. Oktober dreißig Centimes von zwei Damen, welche früher goldene Ketten und viele andere wertvolle Gegenstände gegeben hatten. Sie besaßen jetzt keine Mittel, schämten sich aber nicht, dies Wenige zu schicken. Müller wußte, daß er ihre Gebete erhört hatte, und diese schätzte er mehr als Geld. Es galt hier das Wort des Apostels: „So einer willig ist, so ist er angenehm nach dem, was er hat, und nicht nach dem, was er nicht hat" (2 Cor. 8, 12).

Am 1. Dezember war nur so viel vorhanden, um das einzukaufen, was unbedingt notwendig war, nämlich die Milch. Auf die Frage, warum man z. B. das Brot nicht auf Kredit nehme und dem HErrn zutraue, daß Er am Schluß des Monats oder Vierteljahrs das Nötige schaffen werde, um die Rechnung des Bäckers, Metzgers u. s. w. zu bezahlen, erwiderte Müller, er könnte allerdings Waren bis zu einem beträchtlichen Belauf auf Kredit erhalten; das Ergebnis aber würde sein, daß man das nächstemal in gleicher Verlegenheit nicht auf den HErrn, sondern auf den Kredit schauen würde. So würde der Glaube, der nur durch Übung gestärkt wird, schwächer und schwächer werden bis man am Ende nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit tief in Schulden stecken würde, ohne Aussicht, davon loszukommen. So wollte Müller lieber von Morgen zu Morgen und von Mahlzeit zu Mahlzeit auf den HErrn warten, als borgen und Schulden machen. Und er ward nicht zu Schanden.

Am 19. Dezember waren die Vorräte an Hafermehl, Reis, Erbsen u. s. w. fast erschöpft, auch sollte Zeug für Hemden und anderes eingekauft und ebenso der Gehalt der Lehrer an den Wochenschulen ausbezahlt werden. Daher bat Müller um reichlichere Zuflüsse. Um neuneinhalb Uhr war dies geschehen. Um elfeinviertel Uhr empfing er einen Brief mit einer Anweisung auf 2500 Franken zu beliebiger Verwendung.

So schloß das Jahr 1842 unter Segensströmen. „O HErr," konnte Müller ausrufen, „wie kann Dein Knecht jemals genugsam Dich preisen, daß Du Dich herabläßsest, also seine Bitten zu erhören. Seine Seele ist erstaunt über solche Herablassung und doch nicht erstaunt, wenn er erwägt, daß Du es thust um Deines lieben Sohnes willen, in welchem Du stets auf Deinen Knecht herabsiehst. Lobe den HErrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat!"

Das Jahr 1843 brachte unter der augenscheinlichen Leitung des HErrn eine Erweiterung des Werks an den Waisen. Am 31. März nämlich hörte Müller wie zufällig, daß ein Haus in der Wilsonstraße, wo seine Waisenhäuser lagen, nächstens zu vermieten sei und daß man ihm gerne dasselbe überlassen würde. Die Mitarbeiterin, welcher man dies zunächst gesagt, hatte erwidert, Müller denke nicht an die Eröffnung eines neuen Waisenhauses. Die Sache beschäftigte ihn aber auf das Lebhafteste. Je mehr er sie überlegte, desto mehr erschien es ihm als die Hand Gottes, die ihn in seinem Dienst vorwärts treibe. Die Anmeldungen von Waisen hatten sich sehr gemehrt, das Kleinkinderwaisenhaus war fast überfüllt dadurch, daß man die über sieben Jahre alten Mädchen nicht hatte in das gleichfalls sehr besetzte Töchterhaus versetzen können. Dazu kam die sehr passende Lage des sich darbietenden Hauses und eine kurze Zeit vorher eingegangene große Gabe von 12500 Franken, von welchen

er mehr als die Hälfte auf ein etwaiges neues Waisenhaus verwenden konnte, da es ihm ferne lag, jene bedeutende Gabe als einen erleichternden Vorrat für sein bereits bestehendes Werk zu benützen. Auch dachte er, die Einrichtung eines vierten Waisenhauses, welches wiederum mehrere tausend Franken jährlich erfordere, würde ein deutlicher Beweis sein, daß ihm trotz der jetzt fünf Jahre dauernden, fast ununterbrochenen Prüfungen der Dienst des HErrn keine Last geworden und er nicht müde sei, auch fernerhin Tag für Tag auf Ihn allein zu bauen, und dadurch würden manche Seelen im Glauben gestärkt werden. Indessen that er noch keinen Schritt, sagte auch niemand etwas von seinen Gedanken, selbst seiner Frau nicht, sondern betete nur Tag für Tag über die Sache. Nach drei Wochen kam er zu einem Entschluß und redete nun auch mit seiner Frau davon. An demselben Tag empfing er von einem christlichen Mann, der schon öfter größere Summen gegeben, 1250 Franken. Das war ihm eine Bestätigung für seinen Entschluß. Jetzt aber schien ein Hindernis in den Weg zu treten. Der Inhaber des Hauses hatte seinen Plan geändert und wollte bleiben. Doch hieß es, man wolle sich's überlegen. Müller blieb ruhig. „HErr, wenn Du kein neues Waisenhaus brauchst, so brauche ich auch keins," so lautete jetzt sein Gebet. Er war aber überzeugt, daß er das Haus erhalten werde; denn er wußte, daß er nicht seine eigene Ehre, sondern die des HErrn suche, und mit vieler Ruhe, innerem Frieden, Gebet und Selbstprüfung bei der Sache zu Werk gegangen sei. Nach einer Woche sollte er wieder anfragen. Ehe diese Woche jedoch zu Ende war, wurde dem bisherigen Bewohner des von Müller in Aussicht genommenen Hauses ein anderes Haus gezeigt, welches ihm gefiel, und er war jetzt bereit, das bisher bewohnte zu räumen. Auch der Eigentümer war zufrieden

und schon im Juli konnten die ersten Waisen aufgenommen werden.

Bald nach Eröffnung dieses vierten Waisenhauses machte Müller eine Reise nach Deutschland. Er war schon oft gefragt worden, warum er nicht in seinem Vaterlande arbeite, und hatte geantwortet: ich muß arbeiten, wo der HErr mich hinsetzt, und ich sehe nicht, daß er mich nach Deutschland ruft. Doch lag ihm die Sache auf dem Herzen und mehrfache Mitteilungen über die geistlichen Notstände unter der deutschen Christenheit zeigten ihm, wie angelegt seine Arbeit da und dort in Deutschland sein könnte. Besondere Umstände legten es ihm nahe, namentlich Stuttgart ins Auge zu fassen, wo eine sehr streng und separatistisch gesinnte Baptistengemeinde sich befand, deren Grundsätze Müller, obwohl er selbst getauft war nach seiner Bekehrung, für ganz unschriftmäßig ansah. Zugleich hätte er gerne sein Buch, das er früher veröffentlicht hatte, auch in deutscher Bearbeitung drucken lassen. Indessen, so gerne Müller die Reise gemacht hätte, es wollte sich nicht schicken. Seine viele Arbeit in Bristol, die Reisekosten und anderes standen als Hindernisse im Weg. Doch betete Müller täglich mit seiner Frau und deren Schwester, die bei ihm wohnte, über die Sache. Anscheinend mehrten sich die Hindernisse. Trotzdem sagte er am 12. Juli zu einer Christin: „Des HErrn Zeit ist noch nicht gekommen; aber wenn sie kommt, so wird Er alle diese Hindernisse fortblasen wie Spreu vor dem Winde.“ Eine Viertelstunde später erhielt er eine Anweisung auf 17 550 Franken mit folgender Zuschrift: „Es ist dies bestimmt für die armen Brüder und Schwestern unsers Herrn Jesu Christi, für das Evangelium in Deutschland, für den Druck der Müller'schen Erzählung, für die lieben Waisen und für die noch fehlenden Kosten einer Kapelle, (die man kürzlich erbaut hatte). Das weitere zu

bestimmen, überlasse ich dem Knechte des HErrn, Bruder Müller.“ So waren die drei Hindernisse: die Reisekosten, die Druckkosten und die Bedürfnisse des Werks in Bristol während seiner Abwesenheit auf einmal gehoben.

Am 9. August endlich reiste Müller mit seiner Frau nach Deutschland ab. Unterwegs versäumte er keine Gelegenheit, Traktate zu verteilen und Seelen für den HErrn zu gewinnen. In Stuttgart gab er sich mit ganzem Ernst der Arbeit unter den dortigen Baptisten hin. Er fand dabei nicht wenig Widerstand, wodurch sein Glaube auf schwere Proben gesetzt wurde. Doch mußten die unlautern Elemente schließlich ausscheiden, und als Müller im Februar des folgenden Jahres wieder von Stuttgart abreiste, hinterließ er dort ein Gemeindlein von fünfundzwanzig Seelen, die in reinerem evangelischem Sinn verbunden waren und ihn mit Thränen ziehen sahen. Auch beim Druck seines deutschen Buchs ging es durch Schwierigkeiten. Drei Buchhändler wiesen ihn zurück. Endlich ließ er es auf eigene Kosten drucken und ein Buchhändler übernahm den Verkauf von 2000 Exemplaren; ebensoviele behielt Müller zur eigenen Verteilung.

Am 6. März 1844 kam er wohlbehalten wieder in Bristol an. Während eines ganzen Jahres war verhältnismäßiger Überfluß in den Waisenhäusern gewesen; jetzt ging es wieder mit Bitten und Empfangen von Tag zu Tag, doch ohne spürbaren Mangel.

Am 20. August 1844 hatte man um zwei Uhr noch nichts für die folgende Mahlzeit. Da fanden sich in der Büchse zwei Goldstücke und einige Silbermünzen. Das Geld mußte erst vor kurzem eingesteckt sein und war wieder eine rechtzeitige Rettung.

Am 29. August schickte ein armer Handwerker zwölfundeinhalb Franken als den Ertrag einer Arbeit, um deren

Bezahlung er öfter vergeblich gebeten hatte. Er gelobte dem HErrn, falls er die Bezahlung erhielte, sie den Waisen zu geben. Bald darauf begegnete ihm die schuldige Person auf der Straße und gab ihm das Geld, wodurch sein Glaube sehr gestärkt wurde.

Am 4. September morgens hatte Müller zwei Centimes in Händen. Damit sollten hundertvierzig Personen an diesem Tage gespeist werden. Bald nach neun Uhr kam ein Goldstück. Gleich darauf empfing Müller aus den Waisenhäusern die Anzeige, daß man für den Tag etwas über fünfundzwanzig Franken bedürfe. Fast in demselben Augenblick hielt ein Wagen vor Müllers Hause und ein Herr aus Manchester, von welchem Müller noch nie etwas gehört hatte, stieg aus, redete mit ihm über die Waisenhäuser, drückte sein Erstaunen aus, daß Müller bloß durch gläubiges Gebet jährlich mehr als 50 000 Franken einnehme, und gab ihm beim Weggehen fünfzig Franken. Alsdann kamen noch zehn Franken für Damenarbeiten und nach einigen Stunden ein Kistchen mit Ringen und vielen andern Schmucksachen, Silbermünzen und dergl. Zuletzt gingen noch fünfundzwanzig Franken ein. So war der am Morgen vorhandene Mangel in Überfluß verwandelt.

Am 8. September, als die Armut schon lange gedauert hatte, empfing Müller 1250 Franken mit dem Bibelspruch Phil. 4, 6. Diese reiche Gabe war recht angelegt, da die Ausgaben gerade damals in einer Woche ausnahmsweise 2750 Franken betrugen.

In demselben Monat September brachte eine Magd zweihundertfünfzig Franken, welche sie aus der Sparkasse genommen hatte, um sie dem HErrn zu weihen. Müller schickte sie mit dem Geld wieder nach Haus, damit sie die Sache noch reiflicher überlege. Nach drei Tagen kam sie wieder und er mußte, da sie sich fest und klar auf das Wort Gottes berief, einen

Teil des Geldes für die Waisenhäuser und seine andern Anstalten annehmen, nachdem sie für die ihrigen und für andere Zwecke auch einen Teil bestimmt hatte. Endlich nötigte sie ihm für seine Person selber noch ein Goldstück auf; und obgleich er es anfangs zurückwies, mußte er doch zuletzt nachgeben, da sie weinte und nicht anders zufrieden zu stellen war.

Am Schluß des Jahres 1844 hatte Müller in allen Stücken Ursache genug zum Lob und Dank gegen den HErrn.

Im Anfang des folgenden Jahres jedoch erhielt er die betrübende Nachricht, daß ein falscher Lehrer aus der Schweiz sich bei der von ihm seiner Zeit in Stuttgart gesammelten kleinen Gemeinde eingefunden und beinahe alle Glieder derselben mehr oder weniger im Glauben irre gemacht habe. So schien seine siebenmonatliche Arbeit daselbst vernichtet zu sein. Er betete aber nur desto eifriger für die verirrten Seelen. Ja nach vier Monaten fing er an, den HErrn auch darum zu bitten, daß Er ihm die zu einer Reise nach Stuttgart nötigen Mittel gewähren möge. Am 3. Mai 1845 begann er diese Bitte, und gleich eine Viertelstunde später erhielt er eine Anweisung auf 12500 Franken mit der Bemerkung, daß mit dieser Summe alle Unkosten, welche der neue Aufenthalt Müllers in Deutschland verursache, gedeckt werden sollen, und daß Müller den Überschuß nach Gutdünken für seine Anstalten verwenden könne. So schnell und reichlich half Gott. Am 19. Juli reiste Müller endlich mit seiner Frau nach Stuttgart ab. Anfangs kamen hier zu seiner Versammlung nur acht Personen, allmählig aber nahm die Zahl zu und stieg zuletzt bis auf vierzig und noch mehr. Es gelang ihm wirklich, die kleine Gemeinde wieder zurecht zu bringen und aufs neue im Glauben zu stärken. Auch in andern größern Versammlungen von Christen der Landeskirche fand er Gelegenheit zu reden. Außerdem schrieb

er Traktate, um dieselben, wie auch seine „Lebensführungen", recht weit in Deutschland zu verbreiten und so seinem Vaterland einen Segen zu hinterlassen. Nach zweimonatlicher gesegneter Wirksamkeit verließ er am 18. September Stuttgart wieder und langte nach einer Reise von mehreren Wochen, auf welcher er über Frankfurt, Eisleben und Kassel kam und Tausende von Traktaten zu verbreiten suchte, am 4. Oktober wieder in Bristol an.

Hier hatte der HErr mittlerweile gnädig gesorgt. Obgleich Müllers Mitarbeiter öfters in Not gekommen waren, hatte sich doch die Hilfe immer rechtzeitig eingestellt; auch nach seiner Rückkehr aus Deutschland ging das Werk ruhig fort und wo eine Not eintrat, erschien auch die Hilfe. So kam am 20. November, als Müller eben wieder verreist war, in seinem Hause ein Brief ohne Namen an mit achthundert Franken und mit der Bemerkung, daß der Geber Gott gebeten habe, ihm zu zeigen, was er mit dem Überschuß von einer größern Summe, die ihm ausbezahlt worden war, thun solle. Da sei ihm sogleich Müllers Name eingefallen und dazu das Wort: „Der HErr bedarf sein" (Mark. 11, 3).

---

6.

## Bau des ersten Waisenhauses.

In den letzten Monaten des Jahres 1845 entstand in Müller der Gedanke, in seinem großen Werk an den Waisen einen Schritt weiter zu thun.

Ende Oktober nämlich erhielt er von einem Herrn, der in der Wilsonstraße, in welcher die vier gemieteten Waisenhäuser lagen, wohnte, einen Brief, welcher zwar ganz freundlich

und höflich gehalten war, aber bei Müller doch Bedenken erregen mußte. Jener Herr schrieb, daß die Einwohner der Straße durch Müllers Anstalten mit den vielen Kindern mehrfachen Unbequemlichkeiten ausgesetzt seien, daß er es aber dem Urteil Müllers überlasse, ob es nicht recht wäre, die Anstalten sonst irgendwo hin zu verlegen.

In Folge dieses Briefs erwog Müller die Sache im Gebet und schrieb am 3. November die Gründe auf, welche für eine Verlegung der Waisenhäuser, und diejenigen Gründe, welche gegen eine solche zu sprechen schienen.

Die ersteren waren folgende: Das fröhliche Getümmel der Kinder auf ihren Spielplätzen war in der That eine Störung für die Nachbarn, und er selbst würde bei seinen schwachen Kopfnerven ungern dies Geräusch ertragen haben. Er müsse also andern thun, wie er wolle, daß ihm geschehen solle. Auch waren die Wasserleitungen in Folge der Menge der Bewohner in Stockung geraten, so daß die Nachbarhäuser darunter zu leiden hatten. Er glaubte daher nach den Schriftworten handeln zu müssen: „Lasset euer Gutes nicht verlästert werden“ (Römer 14, 16) und „Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen“ (Philipper 4, 5). Dazu kam, daß es an geräumigen Spielplätzen fehlte, so daß ein einziger Platz für alle vier Häuser ausreichen mußte und natürlich nicht alle Kinder auf einmal ihn benützen konnten. Auch an einem Platz zum Land- und Gartenbau fehlte es, so daß die Knaben außer den notwendigen Hausarbeiten nur das Stricken von Strümpfen vornehmen konnten und ihnen die nötige Bewegung in der freien Luft fehlte. Es wäre daher sehr wünschenswert gewesen, vor der Stadt ein frei gelegenes Gebäude zu haben mit Gartenbau. Auch wäre es dann möglich gewesen, die Wäsche vollständig im Hause selber vornehmen zu lassen und den Mädchen diese passende Arbeit zu übertragen. Überdies

war der Raum in jedem der Häuser zu beschränkt, zumal in Zeiten der Krankheit, auch wenn man in jedes der Häuser bloß dreißig Kinder aufnahm. Andere passende Gebäulichkeiten waren in Bristol nicht zu haben, jedenfalls nicht nahe genug beieinander. Dies alles sprach **für** Verlegung der Anstalten in ein eigens dafür gebautes Haus.

**Dagegen** waren folgende Gründe: Gott hatte **Müller** seinerzeit augenscheinlich auf die vier gemieteten Häuser geführt; dazu kam die Größe der voraussichtlich nötig werdenden Bausumme, ferner der Umstand, daß ein Christ als Pilger sich nicht mit großen Bauplänen tragen soll, endlich der große Zeitaufwand, den die neue Einrichtung erfordern würde.

Man sieht, mit welcher Nüchternheit und Besonnenheit **Müller** zu Werk ging. Doch wurde es ihm schon nach kurzer Zeit klar, daß der HErr ihn zum Bauen leiten wolle und es nicht bloß auf eine bessere Einrichtung des Werkes abgesehen habe, sondern auch darauf, dasselbe zu erweitern und zugleich zu zeigen, daß Er auch große Summen denen geben könne und wolle, die derselben zu seinem Dienst bedürfen und sich dabei auf Ihn verlassen. Die Anmeldungen der Waisen hatte gerade damals eine solche Höhe erreicht, daß es ihn bekümmerte, so viele Bitten abschlagen zu müssen. Daher wollte er, wenn er überhaupt bauen sollte, gleich für dreihundert Waisen und die nötigen Aufseher und Lehrer bauen.

Noch am Nachmittag des 3. November 1845 legte er die Sache acht seiner Mitarbeiter an der Gemeinde vor. Alle waren der Meinung, er müsse die Wilsonstraße verlassen, und erklärten, sie sehen keinen Grund, warum er nicht bauen sollte.

Von nun an betete **Müller** täglich am Morgen mit seiner Frau über diese Angelegenheit. Er sah ein, daß ein Gebäude nebst dem hinreichenden Gartenland, wie er eins

haben sollte, wenigstens 250000 Franken kosten würde. Doch entmutigte ihn das keineswegs; sondern vermehrte nur seine Freudigkeit und sein Vertrauen auf den lebendigen Gott.

Dreißig Tage vergingen und noch war kein Centime für den Bau gegeben worden. Da wurde er durch Jak. 1, 2—4 sehr gestärkt und er bat demgemäß täglich um Vermehrung seines Glaubens und Stärkung seiner Geduld. So verflossen wieder etwa sechs Tage, ohne daß er eine Frucht seiner Bitten sah. Da auf einmal am 10. Dezember erhielt er eine Gabe von 25000 Franken für den Bau des Waisenhauses. Drei Tage später ließ ihm ein christlich gesinnter Baumeister in London, der mit Müller persönlich nicht bekannt war, aber kurz vorher dessen Buch gelesen und auch von dem beabsichtigten Bau gehört hatte, sagen, er wolle unentgeltlich den Bauplan für das Waisenhaus machen und ebenso den Bau leiten. Am 30. Dezember erhielt er noch einmal 25000 Franken für den Bau. Das waren lauter Beweise, daß Gott zu dieser Sache weitere Hilfe senden werde.

Am 31. Januar 1846 sagte Müller nach der gewöhnlichen Samstag-Abend-Betstunde zu seinen Mitarbeitern, jetzt scheine ihm die Stunde nahe zu sein, in welcher der HErr ihnen ein Stück Land für den Bau anweisen werde. Schon zwei oder drei Tage später, am 2. Februar, hörte er von einem passenden und billigen Grundstück auf der sogenannten Aschley-Down; am folgenden Tag sah er nach dem Platz und fand, daß derselbe der beste sei, den er bisher gesehen. Am 4. Februar abends wollte er mit dem Eigentümer des Grundstücks reden, traf ihn aber nicht zu Haus; man sagte ihm, daß er denselben in seinem Geschäftslokal finden könne. Müller ging hin, traf ihn aber wieder nicht, da er eben das Lokal verlassen hatte. Müller hätte zu einer späteren Stunde noch einmal kommen können, indem er von einem der

Dienstboten erfuhr, daß der Herr um acht Uhr sicherlich zu Hause sein werde. Aber er sah es als keinen Zufall an, daß seine Gänge fehlgeschlagen hatten, sondern dachte, der HErr werde etwas im Sinne haben, und entschloß sich, nichts zu übereilen und zu erzwingen. Erst am andern Morgen begab er sich wieder zu dem Eigentümer des Platzes und nun erzählte ihm dieser, er habe in der vergangenen Nacht von drei bis fünf Uhr nicht mehr schlafen können; er habe immer an das Grundstück denken müssen, nach welchem man sich wegen der Erbauung eines Waisenhauses erkundigt habe, und er sei zu dem Entschluß gekommen, dasselbe zu diesem Zweck herzugeben und zwar den Morgen für dreitausend Franken statt für fünftausend Franken, welche Summe er zuerst als Kaufpreis für den Morgen bestimmt gehabt habe. Der Kauf wurde abgeschlossen und Müller erhielt ein Feld von sieben Morgen für 21000 Franken. Hätte er schon am Abend vorher die Sache abgemacht, ehe Gott das Herz des Eigentümers so günstig gestimmt hatte, so hätte er 14000 Franken mehr bezahlen müssen. Er selbst mußte voll Dankes ausrufen: „Wie gütig ist der HErr!“ Allerdings erhoben sich nach einiger Zeit solche Schwierigkeiten, daß der Besitz des bereits angekauften Grundstücks wieder sehr zweifelhaft wurde. Doch blieb Müller getrost und war der Zuversicht, Gott werde, wenn Er ihm den angekauften Bauplatz wieder nehme, ihm einen bessern dafür schenken. Indessen wurde nach drei Monaten voll von Schwierigkeiten durch einen Brief, den er am 4. Juli erhielt, auf einmal alles wieder in Ordnung gebracht.

Auch kamen immer wieder Gaben für den Bau ein. So erhielt Müller am 28. Februar 12500 Franken für denselben; am 15. März kamen fünfzig Franken mit folgender Bemerkung: „Diese Kleinigkeit soll helfen, ein paar Steine für das neue Waisenhaus zu liefern. Es wird ohne Zweifel

eine unsichtbare Verschwörung von unten her stattfinden, um wider das Werk zu streiten und dasselbe zu hindern. Dessen ungeachtet wollen wir fortfahren, unsern Gott anzurufen und Tag und Nacht eine Wache gegen sie auszustellen" (Neh. 4). Nachdem hierauf die Gaben für den Bau eine Zeit lang ins Stocken geraten waren, ohne daß Müller, welcher dachte, Gott werde ihm das Geld schon bescheren, sobald er es wirklich brauche, mutlos geworden wäre, erhielt er auf einmal am 6. Juli 51250 Franken, von welchen nicht weniger als 50000 Franken für den Baufond bestimmt waren. „Es ist unmöglich," sagt Müller, „meine Freude in Gott zu beschreiben, als ich diese Schenkung empfing. Ich war nicht aufgeregt, noch erstaunt. Denn ich schaue nach Antwort auf mein Gebete aus. Ich glaube, daß Gott mich hört. Doch war mein Herz so voll Freuden, daß ich nur vor Gott dasitzen und Ihn wie David (2 Sam. 7) bewundern konnte. Zuletzt warf ich mich aufs Angesicht und brach in Danksagung vor Gott aus und übergab Ihm mein Herz aufs neue für seinen seligen Dienst."

Am 9. September bat Müller um Vermehrung der Mittel für den Bau, damit derselbe beschleunigt würde. Als er von den Knien aufstand, erhielt er durch die Post fünfzehnhundert Franken, wovon die Hälfte für den Baufond bestimmt war. Am 18. Oktober kamen 3000 Franken, am 19., als er gerade für das Empfangene dankte, weitere 5000 Franken mit einem liebreichen aufmunternden Brief, am 29. Oktober, da er sich eben vom Gebet erhob, noch fernere 7500 Franken. Am 14. November empfing er von einer gläubigen Witwe eine goldene Kette, ein Paar Ohrringe und eine goldene Broche, welche dieselbe seinerzeit als Hochzeitgeschenk von ihrem Gatten bekommen hatte. „Empfangen Sie," schrieb sie dazu, „das, was einst der Stolz meines Lebens und die

Nahrung meiner Thorheit war, und gebrauchen Sie es, um dafür einen Stein dem Waisenhause einzufügen."

Am 19. November betete Müller wieder um Vermehrung des Baufonds und um Mittel für seine sonstigen Werke. Fünf Minuten später empfing er eine Anweisung auf 7500 Franken, wovon 7000 Franken für den Bau ausgesetzt waren. Am 22. Dezember, als er wieder gebetet hatte, erhielt er 25000 Franken, wovon 20000 den Baufond trafen, 4375 Franken für seine andern Werke und sechshundertfünfundzwanzig Franken für ihn persönlich bestimmt waren.

So rückte Müller seinem Ziele immer näher, so groß auch die Summe war, die für den Bau eines Waisenhauses nötig war.

Im Anfang des Jahres 1847 machte sich die Notwendigkeit einer Veränderung der Lokale der Waisen besonders fühlbar durch zunehmende Krankheitsfälle und Mangel an Raum und Lüftung in allen vier Häusern. Alles drängte auf die endliche Verwirklichung des schon längst gehegten Planes, ein eigenes Haus zu bauen. Gott fuhr auch fort, die Mittel hiefür in auffallender Weise zu mehren.

Am 25. Januar hatte Müller wegen des Baues gebetet und war voll Vertrauen nicht nur, daß Gott die Mittel senden könne, sondern auch, daß Er sie senden wolle und zwar in Bälde. Eine Stunde nachher erhielt er 50000 Franken für den Baufond. Am 20. Juni erhielt er zu demselben Zweck weitere 25000 Franken, so daß nun der Bau in Angriff genommen werden konnte.

Am 5. Juli 1847 wurde derselbe begonnen und am 19. August konnte der Grund gelegt werden. Doch dauerte es länger als ein Jahr, bis das Haus der Hauptsache nach vollendet war. Am 8. November 1848 wurde die innere Einrichtung des Hauses angefangen; auch waren noch drei große

Spielplätze anzulegen, ein Weg zu pflastern u. s. w. Da kamen morgens 1250 Franken und am Tag darauf 25000 Franken, welche teils für den Bau, teils für die übrigen Werke Müllers bestimmt waren, am 17. Januar 1849 kamen wieder 15000 Franken, von welchen Müller für den Ausbau des Gebäudes 7500 Franken nehmen konnte. Am 12. Februar, als ihn die Größe der Ausgaben zum dringenden Gebet trieb, damit das Ganze in etwa sechs Wochen vollendet dastehen möchte, brachte ihm ein christlicher Bruder 50000 Franken, deren Verwendung ihm überlassen war. Mit dieser Gabe betrug die ganze für den Bau von Anfang an eingenommene Summe 394600 Franken. Nach allen Auslagen bis zur äußeren und inneren Vollendung des Gebäudes blieb noch ein Überschuß von beinahe 19425 Franken als ein deutliches Unterpfand der ferneren Hilfe des HErrn.

Vom 18. bis 21. Juni 1849 geschah die Übersiedlung aus den bisherigen vier gemieteten Häusern in das neue Gebäude auf Ashley-Down. Die Zahl der Waisen betrug damals hundertachtzehn. Einige dieser Kinder waren schon seit mehr als zwölf Jahren in der Anstalt und blieben noch mehrere Jahre. Denn man behielt die Waisen, so lange es gut für sie schien, ohne Rücksicht auf die Kosten, so daß oft aus elenden, kränklichen kleinen Kindern im Lauf der Zeit gesunde, kräftige Jünglinge und Jungfrauen wurden, die manchmal auch ihrem innern Menschen nach wohl gerieten und erstarkten.

Fünf Wochen wartete man noch, ehe man aufs neue Waisen aufnahm, weil man erst die neue Einrichtung sich befestigen lassen und darüber, wie alles am besten zu ordnen sei, Erfahrungen machen wollte. Dann begann man mit der Aufnahme und vom 24. Juli 1849 bis zum 26. Mai 1850 wurden hundertundsieben Waisen im Alter von zehn Monaten

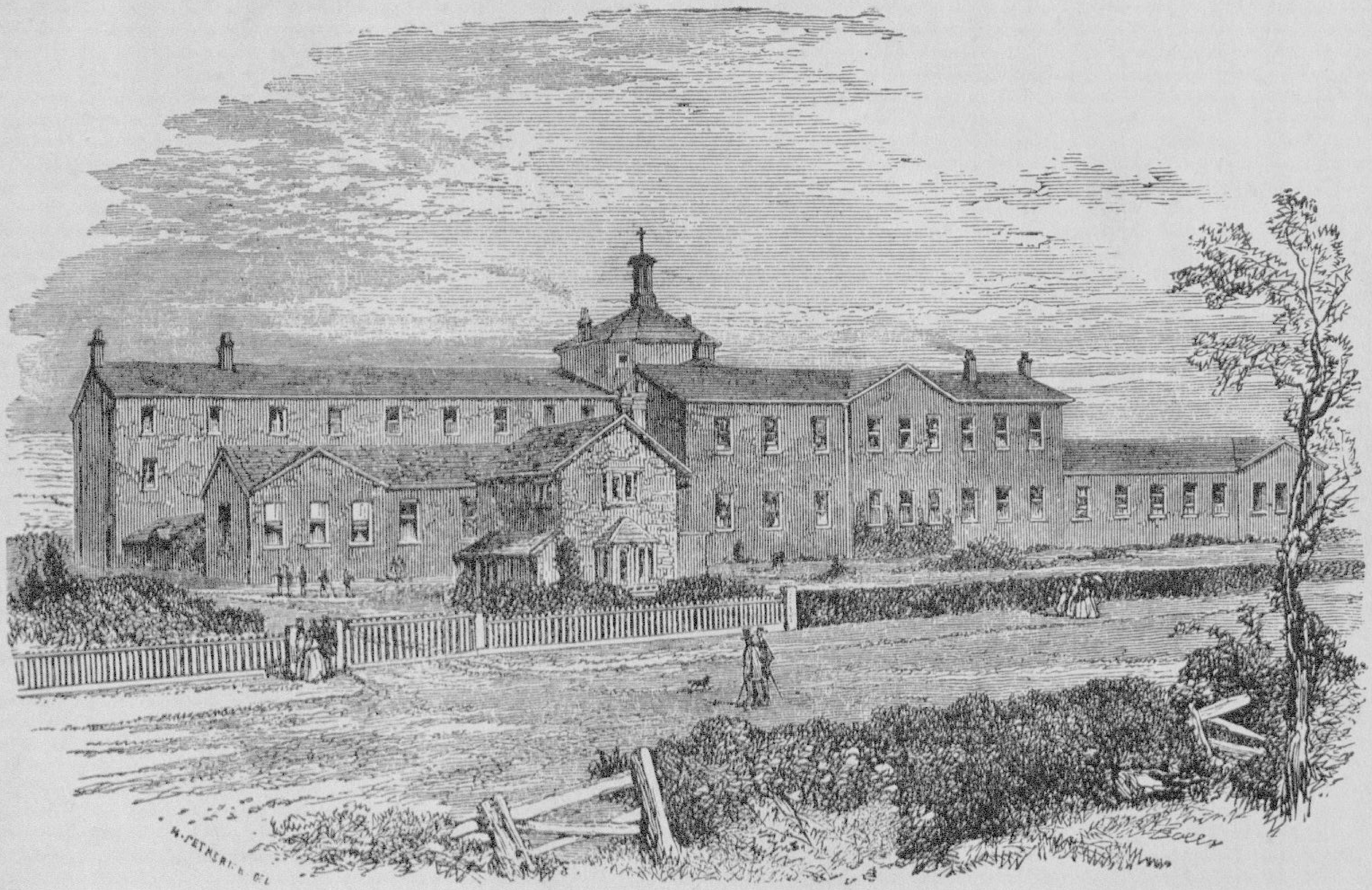
und darüber neu aufgenommen. Man nahm nur eheliche Kinder auf, die beide Eltern verloren hatten und sich in dürftigen Umständen befanden.

So durfte nun die große Waisenfamilie Müllers sich nicht mehr in gemieteten Lokalen behelfen, sondern hatte ihr eigenes Heim, das sogenannte „neue Waisenhaus."

Man könnte denken, bei der großen Summe, welche die Freigebigkeit der Gläubigen für den Bau beizusteuern hatte, werde das bereits bestehende Werk Müllers desto knapper gehalten worden sein. Dem war aber nicht so. Im Gegenteil, schon im Jahr 1846 war oft für die Waisen Überfluß vorhanden und auch während der im Jahr 1847 eingetretenen Teuerung sorgte der HErr treulich.

So waren einmal am Schluß des Januars 1847 die Mittel erschöpft. Da fühlte sich Müller am 1. Februar morgens getrieben, auf seinem Spaziergang einen Weg einzuschlagen, den er seit lange nicht gegangen war. Er sagte sich selbst, Gott möge wohl dabei seine besondere Absicht haben. Auf dem Rückweg begegnete er einem christlichen Mann, dem er seit Wochen nicht begegnet war. Derselbe hielt Müller an und gab ihm fünfzig Franken für die Waisen. Jetzt wußte er, warum er hier zu gehen angetrieben worden war.

Müller konnte bezeugen: „Es ist wahr, daß während der Teuerung unsre Auslagen bedeutend größer waren als gewöhnlich. Es ist ebenfalls wahr, daß viele, die sonst gegeben hätten, jetzt nicht imstande waren, dies zu thun, oder daß sie ihre Gaben anderswohin lenkten z. B. nach Irland. Aber Gold und Silber ist des HErrn. Auf Ihn vertrauten wir und Er hat uns nicht verlassen. Wir kamen so leicht durch diesen Winter, wie durch irgend einen, seit das Werk besteht. Auch ist es des Glaubens Art, daß er wächst, wenn die Schwierigkeiten wachsen. Wo die natürlichen Kräfte und die



1. Waisenhaus.

fühlbaren Mittel aufhören, da eben fängt der Glaube an und zeigt seine aus Gott geborene Kraft."

Am 23. Dezember 1847 bedurfte Müller zweihundertfünfundsiebenzig Franken. Es waren aber nur fünfundzwanzig Franken vorhanden, welche am Abend vorher eingegangen waren. Er begab sich ins Gebet und kaum hatte er sich von demselben wieder erhoben, so empfing er einen Brief aus Liverpool mit zweihundertfünfzig Franken, wobei der Geber schrieb, er habe diese Banknote schon seit einiger Zeit in seinem Schreibtisch für die Waisen beiseite gelegt, aber wegen vieler Geschäfte bis jetzt übersehen, nun aber sende er sie u. s. w. So war die nötige Summe bis auf den Centime vorhanden. Auch am letzten Tag des Jahres, da nur noch zwei und ein halber Franken vorhanden waren, kamen noch 2500 Franken, eine höchst willkommene Hilfe für alle Teile des Werks.

Am 30. August 1848 war nichts mehr da. Müller betete länger als gewöhnlich um die nötigen Mittel. Die Erhörung folgte sogleich. Zum Teil noch während er betete, kamen Sendungen z. B. von Kleidern. Ein Brief enthielt fünfzig Franken und die Worte: „Glaube nur! Wie groß ist deine Güte, die du aufbewahrt hast denen, die dich fürchten." Das Wort ging alsbald in Erfüllung. Aus allen Teilen des Landes von völlig unbekannten Personen, zum Teil aus fremden Landen kamen Gaben, z. B. am 4. September fünfundzwanzig Franken von einer sehr armen Witwe, welche zweihundertfünfzig Franken von ihrer Mutter geerbt hatte. „Diese arme Christin," schreibt Müller, „ist jetzt entschlafen. Wird sie die Gabe jetzt bereuen? Unsere Zeit ist kurz, sehr kurz. Möge jedes Kind Gottes arbeiten, so lange es Tag ist. Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Überall, wo ich in mein Tagebuch blicke, finde ich Namen von Gebern,

die schon entschlafen sind. In kurzem kann auch an dich und mich die Reihe kommen." Am Schluß der Woche, die mit nichts begonnen hatte, waren beinahe 1250 Franken empfangen worden.

So ging die Fürsorge des HErrn fort bis zum Ende des Jahres 1848.

Besonders merkwürdig war es, daß nach der Übersiedelung in das neue Waisenhaus mit der Steigerung der Bedürfnisse auch das Maß der Zuflüsse von Gaben sich steigerte. Gleich am dritten Tag nach der Übersiedelung in das neue Haus ging jemand mit Müller durch einen Teil desselben und sagte: „Diese Kinder müssen viel verzehren," und nahm zugleich aus seiner Tasche eine Anzahl von Banknoten bis zu 2500 Franken und gab sie ihm für die Waisen. Lebensmittel gingen auch reichlich ein. Mit 12500 Franken in Händen konnte Müller die neue Haushaltung beginnen. „Wie wahr ist das Wort," mußte Müller ausrufen, „daß die, welche auf den HErrn bauen, nicht zu Schanden werden sollen." Unter zunehmendem Segen verging das Jahr 1849.

---

## 7.

## Bau des zweiten Waisenhauses.

Nachdem das Werk Müllers sich bis auf dreihundert Waisen ausgedehnt hatte, hätte man meinen sollen, dasselbe nehme die Kraft des einzelnen Mannes, auf dem die ganze Sorge für die Anstalt lag, so völlig in Anspruch, daß er an nichts weiter denken könne. Er selber bezeugte auch, daß er bei seinem Werk mehr oder weniger immerwährend in Not sei; zu der Sorge um die Geldmittel kommen noch die Sorgen

wegen den oft sehr langwierigen Krankheiten der Kinder, welche man doch nur mit schwerem Herzen in ihrem Elend an ihre Gemeinden, denen sie, da sie keine Verwandten haben, anheimfallen würden, zurückschicken könnte. Dazu kam die Sorge, den Mädchen passende Dienstplätze und den Knaben geeignete Lehrlingsstellen zu verschaffen, eine Sorge, die ihm schwerer sei als aller Geldmangel und bei der er zwar immer Hilfe gefunden, aber doch oft viele Wochen lang habe beten und harren müssen. Eine der größten Schwierigkeiten sei es ferner, die geeigneten Mitarbeiter für das Werk zu finden, da bei denselben so viel auf das passende Alter, auf Gesundheit, Gaben, Erfahrung, Liebe zu Kindern, wahre Gottseligkeit, dienstfertigen, arbeitsamen, selbstlosen und zum Ertragen von Prüfungen und Entbehrungen willigen Sinn ankomme; weiter liege so viel daran, daß die Arbeiter freudig mit einander wirken und daß er selber auf der einen Seite sich als den Diener Aller bezeugen und doch auch wieder die leitende Stellung, die ihm Gott angewiesen habe, ausfüllen könne. Noch größer als alle bisherigen Schwierigkeiten sei aber die Not, die ihm der Feind bereite, indem derselbe ihn, wenn irgend möglich, durch Hochmut, Unglauben und andere Sünden zu Fall und dadurch auf den Namen Jesu eine Schmach bringen möchte. Trotz all diesen Nöten aber finde er das Leben, wie er es beim Treiben des Werkes Gottes führe, nicht aufreibend, sondern sehr selig und er sei desselben nicht im mindesten überdrüssig. So war's denn auch kein Wunder, daß Müller, als er kaum das Werk auf dreihundert Waisen ausgedehnt hatte, bereits wieder an eine Erweiterung desselben dachte. Mut hiezu konnte ihm besonders die Wahrnehmung machen, daß fast jede Zunahme des Werks auch einen neuen Zufluß von Mitteln brachte. So hatte er am 4. Oktober 1849 sieben neue Waisen aufgenommen, da empfing er auf sein

Gebet um Mehrung der Mittel tags darauf einen sehr wertvollen Diamantenschmuck; am 1. November 1849 wurden wieder sieben Waisen aufgenommen, da empfing er nachmittags, als dieselben ankamen, 1725 Franken; am 31. Januar 1850 sollten wieder fünf Waisen aufgenommen werden, da sagte Müller, weil in den letzten vierzehn Tagen nur wenig eingegangen war, am Tag vorher zu seiner Frau, daß der HErr mit den aufzunehmenden Kindern oder für dieselben etwas schicken werde; zehn Minuten später empfing er 11 250 Franken, wovon er 5000 Franken für die Waisen nahm, und am 31. Januar selber erhielt er morgens noch weitere zweihundertfünfzig Franken. Solche Erfahrungen machten Müller immer getroster, vom HErrn immer größere Dinge zu erwarten und zu erbitten; ja es war ihm zuletzt lieb, wenn große Summen nötig werden und er eine größere Aufforderung als je zuvor habe, reichlich aus dem unerschöpflichen Schatze Gottes zu schöpfen. Indessen trat in den letzten Monaten des Jahres 1850 eine ziemlich lange Zeit des Mangels ein, so daß nur etwa der vierte Teil von dem, was auszugeben war, einging und Müller in große Not gekommen wäre, wenn nicht vorher der HErr große Summen geschickt gehabt hätte.

Trotzdem schrieb Müller am 5. Dezember 1850 etwa folgendes nieder: „Es sind heute abend sechszehn Jahre und neun Monate, seit ich die Anstalt für Verbreitung schriftmäßiger Erkenntnis begonnen habe. Der Anfang war erstaunlich klein. Jetzt hat sich dieselbe so ausgebreitet, daß ich nicht nur im Ganzen etwa 1 250 000 Franken ausgegeben habe, sondern daß die laufenden Ausgaben, nach Maßgabe der letzten sechs Monate, jährlich 150 000 Franken betragen. Vor fünfzehn Jahren, an diesem Abende, that ich meinen Mund weit auf und Gott hat ihn mir gefüllt. Das neue Waisenhaus umschließt jetzt dreihundert Waisen und im Ganzen dreihundertfünfund-

dreißig Personen. Meine Arbeit ist überreichlich. Von meiner lieben Frau und meinem Kinde bin ich während des Tages meistens getrennt, da ich im Waisenhaus sein muß, zuweilen auch des Nachts. Aber trotz alledem habe ich wieder und wieder daran denken müssen, noch mehr zu thun für das Wohl armer Waisen. In den letzten zehn Tagen hat diese Sache mein Gemüt sehr beschäftigt. Ich möchte noch ein Waisenhaus bauen für siebenhundert Kinder, so daß ich für tausend Waisen zu sorgen vermöchte. Die dahin führenden Thatsachen sind folgende:

1) Die vielen traurigen Fälle von elternlosen Kindern ohne irdische Hilfe. Außer den in den letzten sechszehn Monaten aufgenommenen zweihundertsieben Waisen sind noch achtundsiebenzig angemeldet, für die ich keinen Raum habe.

2) Die Einrichtung der meisten andern wohlthätigen Anstalten für Waisen (in England) erschwert die Aufnahme von wirklich verlassenen, beider Eltern beraubten Waisen, welche keinen einflußreichen Freund haben, oder macht dieselbe unmöglich. Es wird nämlich nach der Mehrzahl der Stimmen aller freiwillig Beitragenden darüber entschieden, ob ein Kind aufzunehmen sei oder nicht. Wirklich arme Personen haben weder die Zeit noch das Geld übrig, welches notwendig ist, um solche Stimmen zu erlangen.

3) Das Vertrauen, welches tausende von Kindern durch Gottes Gnade zu mir haben, fordert mich auf, den äußerst möglichen Gebrauch davon zu machen und darnach zu streben, noch in weiterem Umfang als bisher ihr Wohlthäter zu werden.

4) Die Erfahrungen, die ich nun seit fünfzehn Jahren in diesem Dienste gesammelt habe, da ich von dem kleinsten Anfang an bis zu dreihundert Waisen fortgeschritten bin, sind mir gleichfalls eine Aufforderung, dieselben soweit in Anwendung zu bringen, als irgend in meiner Macht steht.

5) Wenn noch siebenhundert junge Seelen könnten unter regelmäßige gottselige Zucht gebracht werden (und ihre Zahl würde von Zeit zu Zeit erneuert werden), welch ein gesegneter Dienst für Christi Königreich, und welche vorteilhafte Anwendung von Mühe auch für dies britische Königreich in sittlicher und bürgerlicher Beziehung!

6) Was aber alle diese Gründe zusammen aufwiegt, ist dies: Ich habe dies Werk vor fünfzehn Jahren begonnen zu dem Zweck, um in der Welt und der Christenheit deutlicher, als es gewöhnlich eingesehen wird, zu zeigen, daß es wahrhaftig einen Gott im Himmel gibt, der Gebete erhört. — Dieser Zweck wird desto vollständiger erreicht, je größer das Werk ist, wenn ich nämlich bloß durch Glauben und Gebet die Mittel dazu erlange.

Die Gegengründe sind, daß ich und meine liebe Frau schon überreichlich mit dem Werke zu thun haben, daß ich durch Verdopplung oder Verdreifachung des Werks etwa über das Maß meines Glaubens hinausgehe und daß dieses eine Verblendung des Satans sein könnte, um mich überhaupt aus meiner Wirksamkeit hinauszutreiben, oder ein Fallstrick, um mich durch Errichtung eines so gewaltig großen Waisenhauses aufzublähen. — HErr, wie vermag Dein Knecht Deinen Willen in dieser Sache zu erkennen? Möge es Dir gefallen, ihn zu unterweisen!"

Müller harrte nun, obwohl ihn die Sache Tag und Nacht beschäftigte, ohne alle Aufregung auf Gottes weitere Winke. Er hatte noch nicht einmal seiner Frau etwas davon gesagt, war auch bereit, den ganzen Gedanken, falls Gott es wolle, aufzugeben, da er nur begehrte, Gott zu gefallen. Die äußern Umstände waren gegenwärtig auch wenig ermutigend, denn in einer Woche waren bei 3325 Franken Ausgaben nur hundertzweiundsechszigeinhalb Franken eingegangen. Und doch drängte es ihn vorwärts. Dachte er an die sechstausend jungen

Waisen, welche, wie man ihm sagte, nach offiziellen Berichten in den Gefängnissen Englands sich aufhielten, oder an den Kummer der vielen armen sterbenden Witwen, welche hilflose Waisen hinterlassen, so fühle sich sein Herz getrieben, zu thun, was in seiner Kraft stand. Auch trat ihm immer wieder die Ehre des HErrn vor die Seele, der durch einen neuen und noch großartigeren Beweis, daß Er Gebete erhöre, noch mehr als bisher verherrlicht werde.

Mittlerweile war das Jahr 1850, in welchem die früheren Erfahrungen von Überfluß und Mangel und von wunderbarer rechtzeitiger Hilfe sich wiederholt hatten, zu Ende gegangen. Aber auch im neuen Jahr 1851 beschäftigte ihn der Gedanke an die Erweiterung des Werks aufs lebhafteste.

Er fragte sich selber, ob er dabei nicht über sein geistliches Maß, d. h. über das ihm von Gott geschenkte Maß des Glaubens hinausgehe. Darauf antwortete er: „Würde der HErr mich mir selbst überlassen, so wäre der zehnte Teil der Schwierigkeiten und Prüfungen, die mich jetzt schon bei diesem Werk treffen, hinreichend, um mich zu überwältigen. Aber so lange es Ihm gefällt, mich aufrecht zu erhalten, so bin ich imstande, Tag für Tag voll Frieden fort zu arbeiten, und werde durch eine Schwierigkeit nach der andern hindurchgeführt. So würde schon mein jetziges Glaubensmaß, wenn er es mir erhält, auch unter neuen Schwierigkeiten und Glaubensübungen mich nicht erliegen lassen. Aber ich blicke auf zu Gott um eine Vermehrung meines Glaubens, daß ich jeder neuen Schwierigkeit, welche Gott mir aufbehalten hat, standhaft begegne."

Sodann fragte er sich, ob er nicht über das natürliche Maß seiner geistigen und leiblichen Kraft hinausgehe. Er antwortete darauf, dies sei in der That die einzige wirkliche Schwierigkeit, aber er habe durch vorsichtiges Haushalten mit

seiner Kraft, durch strenge Ordnung, durch regelmäßige Gewohnheiten, durch Benützung jeder ihm gebotenen Hilfe und Erleichterung eine große Masse von Arbeit zu bewältigen vermocht, seine ungeheure Korrespondenz von etwa 3000 Briefen jährlich bis dahin ohne Sekretär selbst besorgt und daneben alle die verschiedenen Zweige seines Werks geleitet. Wenn er jetzt einen tüchtigen Sekretär, einen tüchtigen Rechnungsführer und einen Inspektor der Schulen bekäme, so könnte er mit Gottes Hilfe noch mehr Arbeit bewältigen als bisher. Es sei allerdings wahr, daß es für jedes Werk und für jede Arbeit auch im Dienste Gottes eine Grenze geben müsse. Aber bei dem von ihm betriebenen Werk sei seit fast siebenzehn Jahren alles von Stufe zu Stufe gewachsen und es sei ihm jetzt gerade so zu Mute, wie vor fünfzehn Jahren bei dem ersten Anfang des Waisenwerks, oder wie vor dreizehn Jahren bei der ersten Erweiterung, oder wie vor sieben Jahren und neun Monaten bei der abermaligen Erweiterung desselben oder wie vor fünf Jahren bei dem Gedanken, ein Waisenhaus zu bauen. Wie ihm damals durch alles hindurch geholfen worden sei, so könne es jetzt wiederum geschehen, und da so viele arme Waisen angemeldet worden seien, so möchte er gern noch mehreren helfen, und er dürfe nicht sagen, daß der HErr ihn schon bis zu der von ihm gesetzten Grenze geführt habe. Allerdings würde ein neues Gebäude für siebenhundert Kinder mit dem für das Gemüse nötigen Ackerland nicht unter 875000 Franken kosten. Der Unterhalt für siebenhundert weitere Kinder würde nicht weniger als 200000 Franken jährlich erfordern, so daß, da das bisherige Waisenwerk alle Jahre schon 150000 bis 175000 Franken nötig machte, künftig jährlich bloß für den Unterhalt etwa 375000 Franken herbeizuschaffen wären. Wo sollten diese ungeheuren Summen herkommen? Wenn er auch alle seine Freunde, die ihm bisher

und zum Teil so großherzig geholfen hatten, ansah, so war dazu keine Aussicht. Wenn aber Müller auf das bisherige wunderbare Wachstum des Werkes sah, wenn er ferner solche spezielle Beweise der Mitwirkung Gottes ins Auge faßte, wie er gleich am 4. Januar des neuen Jahres 1851 einen erhielt, indem ihm auf einmal 75000 Franken, die größte Summe, die er bisher empfangen hatte, zu teil wurde, so konnte er getrost antworten: „Natürlich betrachtet ist keine Aussicht des Gelingens da, aber geistlich erwogen, macht mich das nicht im geringsten mutlos. Im Glauben an den lebendigen Gott spreche ich: Er hat die Macht, mir diese 875000 Franken und weit mehr zu geben, wofern es nötig wäre. Er hat auch die Macht, mir zu derselben Zeit alle die großen Summen zu geben, welche Woche für Woche für das gegenwärtig bestehende Werk erfordert werden. Noch mehr: Ich freue mich über die Größe der Schwierigkeit, denn ich begehre, vom ersten Schritt an vollständig gewiß zu sein, daß es des HErrn Wille ist, was mich in dieser Sache vorwärts zu gehen treibt.“ Auf die Frage, was nach seinem Tode aus allen diesen Anstalten werden solle, antwortete er: „Meine Sache ist es, mit aller meiner Macht dem gegenwärtigen Geschlecht der Menschen zu dienen. Bald kann der Heiland kommen, aber auch wenn Er noch verzieht und ich vorher entschlafe, so werde ich auch für die zukünftigen Geschlechter nicht umsonst gelebt haben. Wäre dieser Einwand giltig, so hätte ich das Werk an den Waisen gar nicht beginnen dürfen, weil ich nicht wissen konnte, was nach meinem Ende daraus werden sollte.“ Was endlich die Gefahr betreffe, daß er sich überheben könnte, so sei dieselbe allerdings nicht abzuleugnen. Aber zur Selbstüberhebung würde auch schon der zehnte Teil der ihm bisher widerfahrenen Ehre und des ihm anvertrauten Dienstes genügen. Er wolle nun zwar nicht sagen, daß der

HErr ihn demütig erhalten habe, aber jedenfalls habe Er ihm das aufrichtige Verlangen ins Herz gelegt, alle Ehre Ihm, der sich so tief zu ihm herabgelassen habe, allein zu geben. „Da sehe ich," erklärte er deshalb, „also keinen Grund, warum ich in diesem Werk nicht vorwärts gehen dürfte, wohl aber Grund genug, den HErrn zu bitten, daß es Ihm gefallen möge, mir einen demütigen Sinn zu geben und nicht zuzulassen, daß ich Ihm irgend etwas von seiner Ehre raube".

So entwickelte sich in Müller allmählich die feste Überzeugung, daß Gott ihn würdigen werde, noch ein oder etliche Häuser für siebenhundert Waisen zu erbauen. Er bat aber noch nicht um die Mittel, sondern nur erst um Leitung und Unterweisung, damit er nichts thun möge, was nicht Gottes entschiedener Wille sei.

Die Erfahrung, daß ihm überhaupt gerade in den letzten Jahren von Gott reichlichere Mittel für sein Werk gewährt wurden, als in früheren Zeiten, wo es oft durch viel Not und Entbehrung gegangen war, und daß auch der Ende Mai 1851 erfolgte Abschluß der Rechnung der letzten Rechnungsperiode einen Überschuß von 24250 Franken für die Waisen und von 20225 Franken für die andern Zweige seines Werks ergab, — diese Erfahrung mußte ihn in seiner Überzeugung, daß dem HErrn eine Erweiterung des Werkes angenehm sei, noch gewisser machen.

Schon am 13. Mai erhielt er von einem bewährten christlichen Freund, dem er seinen Gedanken mitgeteilt hatte, ein Goldstück als erstes Geschenk für den neuen Baufond. Am Ende des Monats Mai brachte er endlich in seinem zwölften Bericht seinen Plan zu öffentlicher Kenntnis und es fingen weitere kleine Gaben an einzugehen. Erst am 27. Juli kam eine größere Schenkung von fünfhundert Franken, und am 8. August eine solche von tausend Franken. Das war

freilich bei der Höhe der erforderlichen Summe, welche er selbst auf 875000 Franken schätzte, ein kleiner Anfang, und Müllers Glaube hatte eine lange und harte Prüfung zu bestehen, und der Versucher legte es ihm nahe genug, daß er sich in der ganzen Sache könnte getäuscht haben. Er beharrte aber nur um so mehr in dringendem täglichem Gebet. Da erhielt er am 12. August 12500 Franken mit folgendem Brief: „Mein teurer Bruder! Da ich gewiß bin, daß Gott Sie zu diesem Werke berufen hat und nicht zulassen wird, daß Sie sich über seinen Willen, dasselbe noch zu erweitern, täuschen, sondern Gott Sie noch mehr als bisher dazu brauchen wird, Ihn zu verherrlichen und viele arme verlassene Kinder zu segnen, so ist es mein Verlangen und ich danke in Demut unserem gnadenreichen Gott und Vater dafür, daß ich mit Ihnen in diesem Werke Gemeinschaft haben darf, so weit Er es zuläßt. Wollen Sie daher die beigeschlossene Summe für das bisherige Waisenhaus oder für das beabsichtigte neue, oder für beide zugleich anwenden, wie Sie es am besten finden. Der Heiland sei Ihr Ratgeber, Ihre Freude, Ihre Stärke, Ihr Alles in Allem." Das war eine gründliche Erquickung für Müller. Das Geld nahm er vollständig für den Baufond. Ebenso machte er es mit 3750 Franken, welche er am 20. August zu freier Verfügung erhielt.

Solche Gaben waren ihm ein Angeld, daß der HErr das beabsichtigte Werk ausführen werde. „Ich preise seinen heiligen Namen," schreibt er, „daß Er mich niemals im geringsten zweifeln läßt an seiner Macht oder Willigkeit, mir alles zu geben, was nötig sei. Ja, meine Seele ist der vollständigen Erhörung so gewiß, trotz meiner Unwürdigkeit, als hätte ich schon die ganze Summe in Händen."

Solche getroste Zuversicht war für Müller recht nötig, da auch niederschlagende und den Mut raubende Dinge nicht

fehlten. So verbreitete sich das Gerücht, Müller habe für das beabsichtigte Gebäude schon 750 000 Franken beisammen, so daß die Befürchtung nahe lag, es möchten in Folge jenes Gerüchts manche Geber ihre Gaben zurückhalten in der Meinung, Müller habe sie nicht mehr nötig. Überdies wurde er das einemal darüber zur Rede gestellt, wann er den Bau anfangen wolle, — und doch hatte er die Mittel noch nicht beisammen, und das anderemal wurde die bedenkliche Frage an ihn gebracht, ob er noch daran denke, ein neues Waisenhaus zu bauen. Auch war er am Schluß des Jahres 1851, obgleich die nötigen Mittel für die schon bestehenden Anstalten bis zum Ende leicht eingegangen waren, dennoch ärmer als seit langer Zeit. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als auf den HErrn zu sehen, wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren sehen (Psalm 123, 29) und zu harren, bis Er ihm gnädig werde.

Auch das neue Jahr 1852 brachte keineswegs ununterbrochenen Überfluß. Ja im Februar stand es im Waisenhaus so, daß der Vorrat seit Eröffnung desselben noch nie so klein gewesen war. Doch ließ der HErr Müllers Glauben nicht zu Schanden werden. Es ging immer zu rechter Zeit das Nötige ein, oft aus weiter Entfernung.

So empfing er am 29. Juni durch eine christliche Schwester in Lyon in Frankreich fünfzig Franken von einem Christen, der sich in Handelsgeschäften auf dem Libanon in Syrien aufhielt und einen der Müller'schen Berichte gelesen hatte. Am andern Tag kamen von einem Pächter in Jersey, einer Insel im Kanal, sechsundsiebenzig Franken, als Ertrag eines kleinen Erdäpfelfeldes, welches er zum Besten der Waisen bebaut hatte.

Im Oktober, als eine Zeit lang verhältnismäßiger Überfluß da gewesen war, schmolzen die Mittel wieder sehr zusammen.

Am Abend des 8. Oktober, als ziemlich bedeutende Ausgaben bevorstanden, hatte Müller nur noch zweihundertfünfundzwanzig Franken in Händen. Am 9. morgens las er der Reihenfolge nach Luc. 7 vor dem Frühstück und sprach bei der Lesung der Geschichte von dem Hauptmann und von der Erweckung des Jünglings zu Nain in seinem Herzen also: „Herr Jesu, Du hast noch dieselbe Macht. Du kannst mich mit Mitteln für Dein Werk reichlich versorgen. Thue also, wenn es Dir gefällt.“ Eine halbe Stunde später erhielt er 5750 Franken, wovon er die Hälfte für die Waisen nahm. Seine Freude war sehr groß. Am 12. Oktober gingen aus dem Verkauf von Lumpen und Knochen, welche aufs beste zu verwerten Müller für seine Pflicht hielt, fünfzehn Franken sechzig Centimes ein. Am Nachmittag brachte eine Dame von einem gänzlich unbekannten Herrn eine Anweisung von 5000 Franken.

Am 13. November kam ein Vermächtnis von 2500 Franken und es konnte damit eine am 15. November zu bezahlende Ausgabe, die gerade so viel betrug, gedeckt werden.

Am Schluß des Jahres 1852 waren für die Waisen keine fünfzig Franken übrig; doch blieb Müllers Seele in vollem Frieden, und wenn er gleich immer wieder erfahren mußte, daß sein Werk, obschon es bereits Jahre lang im Gang war, eben immer noch Glauben erforderte wie im Anfang, so blieb doch Gottes Fürsorge nicht aus. Vom 5. Januar bis zum 20. April 1853 kamen für die Waisen nicht weniger als dreihundertvierzehn größere und kleinere Gaben, welche zusammen 16 200 Franken ausmachten. Da aber bis zum Rechnungsabschluß im Monat Mai noch etwa 12 500 Franken nötig waren und Müller nur etwa die Hälfte davon in Händen hatte, so bat er Gott am Abend des 20. April ganz besonders um das noch Fehlende für die laufenden Ausgaben des Waisen-

hauses. Als er nach Hause kam, waren eben 2500 Franken zu freier Verfügung eingegangen, wovon er die Hälfte für die Waisen nahm; und bis zum 26. Mai, dem Tag des Rechnungsabschlusses, erhielt er noch hundert einzelne Gaben von zusammen 10 550 Franken, so daß er allen Anforderungen entsprechen konnte und doch noch einen Überschuß von 3425 Franken in Händen hatte.

Im Anfang des Juni 1853 war aber für die Waisen bereits wieder fast nichts mehr vorhanden. Da kamen für dieselben fünfzig Franken vom Cap der guten Hoffnung in Süd-Afrika und etwa hundertfünfundzwanzig Franken von Rhode-Island in Nord-Amerika. Am 13. Juli, einem Montag, hatte Müller außer den regelmäßigen Ausgaben, welche damals wöchentlich etwa 1750 Franken betrugen, noch ungefähr 2500 Franken nötig und doch besaß er nur etwa dreihundert Franken. Dies sagte er, als er morgens ins Waisenhaus sich begab, in kindlichem Vertrauen dem HErrn, und hielt Ihm vor, daß Er ja auch an einem Montag, wo gewöhnlich am wenigsten einging, ihm große Summen zu senden vermöge. Sein Vertrauen wurde nicht zu Schanden. Er erhielt an eben diesem Morgen eine Sendung von 7525 Franken, wovon er 5025 Franken für die Waisen nahm. Lange Zeit ging er in seinem Zimmer auf und nieder und Thränen der Freude und Dankbarkeit flossen ihm reichlich aus den Augen. Er pries den HErrn für alle seine Güte und übergab sich Ihm aufs neue von ganzem Herzen für seinen gesegneten Dienst.

Im Spätherbst 1853 bis in den Winter hinein ging es besonders wegen der hohen Preise der Lebensmittel öfters durch großen Mangel, doch fehlte die Hilfe nie in der Stunde der Not.

Ebenso ging es während des ganzen Jahres 1854, nachdem Müller zum Beginn desselben am 17. Januar

durch eine ihm zur Verfügung gestellte sehr große Gabe von 130 175 Franken eine wohl angelegte Glaubensstärkung erhalten hatte. Es fehlte nie am Nötigen.

Mittlerweile hatte sich auch der Baufond bedeutend gemehrt. Beim Abschluß der Rechnung im Mai 1852 betrug derselbe bereits 88 250 Franken. Am 18. Juni konnte Müller demselben 1500 Franken zulegen und am 22. Juni wieder etwa 4000 Franken, welche er von einem ganz unbekannten Geber erhalten hatte. Am 21. August empfing er abermals 1750 Franken aus Madras in Ostindien mit einem Brief, in welchem der Geber schrieb, er habe im Jahr 1842 oder 1843 Müllers Büchlein gelesen und habe ihm etwas schicken wollen, aber sein weniges Geld sei an jemand, der nicht bezahlen konnte, ausgeliehen gewesen und er selber habe mit Mangel zu kämpfen gehabt. Seitdem habe ihm Gott geholfen und er habe oft gedacht, ob Müller wohl noch im Fleische sei, habe aber nicht weiter forschen mögen. Kürzlich nun habe er bei einem Freunde den zwölften Bericht Müllers gefunden und gelesen und sich sogleich entschlossen, zur Erbauung eines Waisenhauses für siebenhundert Waisen ein Scherflein in Gottes Schatz zu legen. „Möge der Gott Jakobs, der mich mein Leben lang bis auf diesen Tag gespeist hat, es annehmen als ein kleines Dankzeichen für den tausendsten Teil aller der Barmherzigkeit, die ich von Ihm empfangen habe. Ich habe Ihren Namen oft vor den Gnadenthron gebracht, und wenn ich Sie auf Erden nicht sehen sollte, so hoffe ich, Sie in dem Reiche zu erblicken, wo wir das Lamm auf seinem Thron und in seines Vaters Herrlichkeit schauen werden, und wo es keine Sünde und keine Sorge mehr gibt.“ So erfuhr Müller, wie Gott ihm Schritt für Schritt half, selbst durch Leute, von deren Existenz er nicht einmal etwas wußte. Am 28. September kamen 1250 Franken wieder von einem ganz Unbekannten aus

Melbourne in Australien. Am 3. November empfing Müller für den Baufond 7500 Franken, am 19. November 2500 Franken, am 27. November 3125 Franken.

Am 3. Januar 1853 gingen 6300 Franken ein, von welchen Müller 2550 Franken für den Baufond nahm. Am Tag darauf aber, am 4. Jannar erhielt er, nachdem er lange Zeit um größere Summen für den Bau gebetet hatte, das Versprechen, daß ihm als vereinte Gabe mehrerer Christen die gewaltige Summe von 202 500 Franken in vier Terminen vom Januar bis April ausbezahlt werden sollte. 150 000 Franken bestimmte er alsbald für den Bau. „Es ist unmöglich, zu beschreiben," sagte er, „welche tiefe innere Erfrischung mein Herz durch diese Schenkung empfing. Sehet doch, wie köstlich es ist, auf Gott zu harren! — Die Großartigkeit der Schenkung überraschte mich nicht, denn ich erwartete große Dinge von Gott."

Im Februar ging für den Baufond sehr wenig ein; in den folgenden Monaten kam jedoch wieder mehr, so daß Müller beim Rechnungs-Abschluß im Mai 1853 bereits 313 275 Franken für den Bau in Händen hatte. Am Ende des Jahres 1853 war der Baufond vollends auf 341 750 Franken gestiegen, und wenn gleich für den Bau noch weit mehr als das Doppelte dieser Summe erforderlich war, sah Müller das Ziel doch immer näher rücken.

Von der großen im Januar 1854 ihm zur Verfügung gestellten Summe von 130 175 Franken nahm er 7500 Franken für den Bau und beim Schluß des Rechnungsjahres im Mai 1854 hatte der Baufond bereits die Höhe von 445 425 Franken erreicht. In der zweiten Hälfte des Jahres 1854 wurden aber nun die Beiträge für den Bau so wenig, daß der Fond bis zum Schluß des Jahres nur um 10 650 Franken zugenommen hatte.

Am 8. Januar 1855 dagegen konnte er von 142500 Franken, welche ihm für das von ihm betriebene Werk zugesichert wurden, 85000 Franken wieder für den Bau bestimmen, während andere 25000 Franken auf die Unterstützung von Missionaren und 22500 Franken für die Waisen verwendet werden sollten.

Am 28. März empfing er von einer Waise, welche viele Jahre lang unter seiner und seiner Mitarbeiter Pflege gestanden hatte und jetzt Dienstmagd war, zwölfundeinhalb Franken und einen Brief folgenden Inhalts: „Es ist nur eine sehr kleine Summe. Ich bedauere, für ein so edles Werk nicht mehr geben zu können. Vielleicht genügt es zu einem Eckstein in der Mauer des beabsichtigten Waisenhauses. Ich möchte wohl für den HErrn arbeiten in dem gesegneten Hause, wenn es sein Wille ist, und dazu beitragen, viele der lieben Waisen zur Erkenntnis der Wahrheit, wie sie in Jesu ist, zu führen. Dort im Waisenhause in der Wilsonstraße im Jahr 1846 ist meiner Seele zuerst das Licht des Lebens aufgegangen, dort lernte ich Gott meinen Vater nennen."

Im Juni kam unter anderem eine silberne Medaille, welche der Geber für seine Teilnahme an der Eroberung der Stadt Batavia auf Java erhalten hatte, aber nun zu den Füßen des Heilandes niederlegen wollte, um damit einen Stein in das neue Waisenhaus einzufügen.

So war der Baufond gegen die Mitte des Jahres 1855 auf mehr als 575000 Franken angewachsen und Müller konnte nun daran denken, den Bau in Angriff zu nehmen.

Schon im Februar des Jahrs hatte er sich bemüht, zwei Felder, welche an den Platz des bisherigen Waisenhauses stießen, anzukaufen. Er hatte aber keinen Erfolg. Obwohl ihn dies seinem natürlichen Gefühle nach niederschlug, so konnte er doch durch Gottes Gnade sprechen: „Der HErr

hat im Sinne, mir etwas Besseres zu geben, statt dieser beiden Felder. Da wurde er von einigen Freunden gefragt, warum er nicht auf dem Grundstück bauen wolle, auf welchem das schon bestehende Waisenhaus lag. Bisher hatte er geglaubt, daß, wenn er das thäte, die bestehende Anstalt zwei Jahre lang in Unruhe und Unordnung käme, das gegenwärtige Haus zu sehr eingeengt würde und daß überhaupt auf keiner von beiden Seiten des alten, die Mitte des Grundstücks einnehmenden, Hauses der gehörige Raum für das große neu zu errichtende Gebäude vorhanden sei. Als er aber den Gedanken jener Freunde näher überlegte und die Sache untersuchte, so fand er, daß der Bauplatz durch eine hohe Bretterwand von der gegenwärtigen Anstalt gänzlich abgesondert werden könne und daß man bei einem von der Errichtung des alten Hauses abweichenden Bauplan Raum genug gewinne, um auf das bereits vorhandene Grundstück zu bauen. Auch erkannte er, daß es besser sei, statt eines einzigen Gebäudes für siebenhundert Waisen, zwei Häuser für je dreihundertfünfzig oder für vierhundert und dreihundert Kinder zu errichten. Es war dann hinreichend Platz vorhanden, um auf jeder Seite des alten Hauses eines der neuen Häuser zu bauen. So beschloß er denn, ohne weiteren Verzug auf der Südseite des alten Waisenhauses ein Gebäude für vierhundert Kinder zu errichten. Dasselbe sollte bestimmt sein für vater- und mutterlose Mädchen vom frühesten Kindesalter an bis zu den Jahren, wo sie in Dienste treten könnten. Bei der Aufnahme sollte, wie auch im alten Hause, keine Rücksicht darauf genommen werden, ob die Eltern oder Vormünder der Kinder demselben religiösen Bekenntnis wie Müller angehören oder ob sie zu den Waisenhäusern schon Beiträge gegeben haben oder nicht. „Das Waisenhaus auf Ashley-Down in Bristol“, sagt Müller, „ist nicht mein

Waisenhaus, nicht das Waisenhaus einer Partei oder Sekte, sondern es ist Gottes Waisenhaus und ein Haus für alle und jegliche arme, verlassene Waisen, welche ihre beiden Eltern verloren haben, wofern nur Platz für sie vorhanden ist und sonst kein besonderes Hindernis ihrer Aufnahme im Wege steht". Da der vorhandene Baufond wohl für die Errichtung eines Hauses hinreichte, aber für den Bau von zwei Häusern noch nicht genügt hätte, so wurde die Errichtung eines dritten Hauses für dreihundert Kinder einstweilen vertagt; doch sollte auch dieses sobald als möglich gebaut werden.

Im August 1855 wurde nunmehr der Bau eines zweiten Waisenhauses für vierhundert Kinder wirklich begonnen. Freilich dauerte es fast dritthalb Jahre, bis dasselbe fertig dastund und eröffnet werden konnte (12. Nov. 1857). Aber auch diese Zeit, in welcher sich für Müller die Arbeiten und Schwierigkeiten verdoppelt hatten, brachte immer neue und köstliche Erfahrungen der Durchhilfe des HErrn.

Nicht nur sorgte Gott treulich für die Bedürfnisse des Baues, sondern auch für die des bereits bestehenden Waisenwerkes.

Obgleich die Lebensbedürfnisse in der zweiten Hälfte des Jahres 1855 immer teurer wurden und z. B. der Preis des Mehls seit der Eröffnung des ersten Waisenhauses (1849) auf das Doppelte gestiegen war, ging doch so viel ein, daß von Monat zu Monat sich ein immer größerer Überschuß zeigte. So hatte Müller beim Schluß des Rechnungsjahrs vom Mai 1854 auf Mai 1855, während dessen er für die Waisen im Ganzen 107 600 Franken ausgegeben hatte, noch 2900 Franken, am 26. Juni dagegen schon 4800 Franken, am 26. Juli 6475 Franken und am 26. August sogar 7300 Franken in Vorrat.

Unter den Gaben seien nur einige wenige erwähnt. Hundertfünfundzwanzig Franken kamen „als ein Dankopfer

dem HErrn, weil Er das einzige Kind einer Witwe vor dem Pfade des Verderbens bewahrt hat", hundertfünfundzwanzig Franken „als ein Dankopfer dem HErrn für Bewahrung beim Sturz aus dem Wagen". Am 9. Oktober 1855 empfing Müller zweihundert Franken aus einer Versteigerung, welche man am Hochzeitstag einer Schwester zum Besten der Waisen veranstaltet hatte; am 10. Oktober erhielt er fünfzehn Franken von einem Schäfer in Australien, welcher Müllers Leben las, während er seine Schafe hütete. Am 19. Februar 1856 kam eine Schenkung von 75000 Franken, wovon 42500 Franken für den Baufond, 7500 Franken für die Waisen und 25000 Franken für die andern Zweige des Werks genommen wurden. Am 18. März erhielt Müller eine zweite noch größere Schenkung von 100000 Franken, wovon er 75000 Franken zum Baufond legte und den Rest für die Missionen, die Bibelsache u. s. w. verwendete. Am 7. Januar 1857 kam ein mit einem Diamanten besetzter Ring, welchen eine christliche Dame sandte. Diese hatte sich nämlich mit ihrem Manne über die Kraft des Gebets unterhalten und ihm dabei einen Bericht Müllers gegeben. Er zog darauf den Ring vom Finger und gab ihr denselben mit den Worten: „Schicke den an Herrn Müller!" Am 30. Januar lief ein Paket ein mit mehreren Ellen Zeug und zwei Goldstücken. Der unbekannte Geber schrieb dazu folgendes: „Als ich ein kleines Kind war, wurde ich vom Teufel versucht, heimlich meiner Mutter siebenzig Centimes zu stehlen, und Naschwerk dafür zu kaufen. Der Diebstahl blieb unentdeckt, bleibt aber in der Erinnerung, und obwohl er bereut und hoffentlich verziehen ist, wünsche ich einigen Ersatz zu leisten." Am 23. Februar, als Müller unter anderem auch darum gebetet hatte, daß ihm Juwelen, Schmuck u. s. w. für sein Werk möchte gesandt werden, erhielt er eine halbe Stunde später ein Kistchen

mit Ringen, Brochen, Armbändern, Tuchnadeln u. s. w. Es war ihm eine besondere Freude, dies auszupacken und „Die Beute“ zu sehen, „die Gottes Gnade im Herzen eines seiner Kinder davongetragen hatte. Am 18. September, als Müller gerade aus dem neugebauten Waisenhause kam, wo man den Gasapparat mit hundertfünfzig Brennern versucht hatte, da fand er eine Anweisung auf 25000 Franken für den Baufond vor von einem Bruder, der sein ganzes Einkommen dem HErrn geweiht hatte und nun die genannte Summe, wie er schrieb, in den Waisenhäusern anlegen wollte. Merkwürdig war auch das gewesen, daß schon im Anfang des Baues, im Dezember 1855 unaufgefordert alles Glas für die dreihundert Fenster des neuen Waisenhauses angeboten wurde. Müller hatte auffallender Weise diesmal nicht, wie bei dem früheren Bau sofort das Glas mit in den Kontrakt über die Kosten des Baus aufgenommen; er nahm nun das Anerbieten mit Dank an; „unser himmlischer Vater,“ schreibt er, „hatte auch dies also angeordnet, denn er wußte, daß dies Anerbieten würde gemacht werden.“

Am 12. November 1857 war, wie schon oben berührt wurde, der Tag endlich gekommen, an welchem das Ziel seines siebenjährigen Sehnens, Flehens und Arbeitens erreicht war. Das zweite Waisenhaus für vierhundert Waisen konnte jetzt eröffnet werden, so daß er nun im ganzen siebenhundert solcher armer Kinder in seiner Fürsorge haben konnte. Auch die rechten Mitarbeiter, um welche er schon lange gebetet hatte, wurden ihm jetzt, da er für das neue Haus solche nötig hatte, durch Gottes Gnade geschenkt.

In demselben Monat, da ihm die Freude, das neue Haus vollendet zu sehen, zu teil wurde, machte er auch mit dem alten Waisenhaus noch eine überaus glaubenstärkende Erfahrung. Der Dampfkessel des genannten Hauses nämlich,

von welchem aus das ganze Gebäude, durch heiße in Röhren sich verteilende Dämpfe erwärmt wurde, begann um diese Zeit plötzlich auf eine sehr bemerkliche Weise zu rinnen. Was war nun zu thun? Der Winter war vor der Thür und das Gebäude konnte fast nicht ungeheizt gelassen werden. Endlich entschloß sich Müller, doch das Heizungsfeuer löschen und das Mauerwerk wegnehmen zu lassen, damit der Schaden untersucht und ausgebessert werden könnte. Schon war der Tag hiefür festgesetzt, da trat ein schneidender Nordwind ein, so daß die Heizung noch unentbehrlicher erschien. Müller bat nun den HErrn um zwei Dinge: Er möge den Nordwind in einen Südwind verwandeln und den Arbeitern „ein Herz zur Arbeit" geben, wie Nehemia es erfuhr, und weil das Volk ein Herz, zu arbeiten, gewann, die Mauern Jerusalems in zweiundfünfzig Tagen vollendete (Neh. 4, 6). Der bestimmte Tag kam. Am Abend vorher blies noch der rauhe Nordwind. Aber siehe! am Mittwoch morgen wehte ein sanfter Südwind, genau wie er gebeten hatte. Das Wetter war so mild, daß man keines Heizens bedurfte. Man entfernt das Mauerwerk, findet sehr bald den Leck und macht sich an die Ausbesserung. Am Abend kam der Geschäftsführer des Hauses, der die Arbeit übernommen hatte, um nach der Sache zu sehen. Als Müller in den Keller hinabkam, sagte der Geschäftsführer zu dem Aufseher der Arbeiter: „Die Leute werden heute bis spät nachts arbeiten und morgen sehr frühe wieder anfangen." Wir möchten lieber die ganze Nacht arbeiten," erwiderte der Aufseher. Müller erinnerte sich sogleich seiner zweiten Bitte, Gott möge den Arbeitern „ein Herz zur Arbeit" geben. So geschah es. Schon am Morgen war der Leck ausgebessert, obwohl mit großer Mühe, und nach etwa dreißig Stunden war das Mauerwerk wieder hergestellt und das Feuer wieder in Thätigkeit. Die ganze Zeit hindurch wehte der



2. Waisenhaus.

Südwind und es bedurfte durchaus keiner Heizung. Mit dem ausgebesserten Kessel ging es dann gut, wenigstens bis Ende Februar, bis der strengste Winter vorbei war; und obgleich er dann wieder einer Ausbesserung bedurfte, ward in Folge von Müllers Gebet doch wieder geholfen und die Sache in dreißig Stunden so weit in Ordnung gebracht, daß es vollends reichte, bis im Frühjahr 1858 ein neuer Kessel gesetzt wurde.

---

8.

## Erweiterung des Waisenwerks auf tausend Kinder.

Obschon es nicht möglich gewesen war, neben dem Bau des zweiten Waisenhauses gleich auch noch ein drittes in Angriff zu nehmen und die Zahl der Waisen von dreihundert auf tausend zu bringen, so verlor Müller den Gedanken an die Erweiterung des Werks bis auf tausend Kinder doch nicht aus dem Auge. Die fortgehende Erfahrung der treuen Durchhilfe Gottes konnte ihm dazu wohl Mut geben.

Hörte er doch am Neujahrstage 1858 schon vor Tagesanbruch etwas in den Briefkasten vor seinem Hause werfen, so daß er zu sich selbst sagte: „Das ist des HErrn Unterpfand, mich auch in diesem Jahr mit allem Nötigem zu versorgen.“ Und er täuschte sich nicht. Es waren zwei Päckchen mit dreihundert Franken zur Unterhaltung eines der Waisen auf ein Jahr, und mit fünfzig Franken von zwei Dienstboten. Und nicht ganz drei Wochen später, am 19. Januar, erhielt er auf einmal 75000 Franken zu freier Verfügung, so daß er 15000 Franken für den beabsichtigten Bau des dritten Waisenhauses, 15000 Franken für die Waisen und 45000 Franken für seine übrigen Werke nehmen konnte. Auch im

Februar gingen so bedeutende Gaben ein, daß dem Baufond abermals 16 125 Franken zufielen und Müller nun den beabsichtigten Bau fester ins Auge fassen konnte.

Während er darauf wartete, bis der HErr vollends zur Ausführung des Planes Wege mache, hatte das schon bestehende Werk mit den Waisen seinen ungestörten Fortgang und die treue Fürsorge Gottes that sich immer aufs neue kund. Wir erwähnen von den vielen hiezu eingehenden Schenkungen nur einige wenige.

Im März kamen aus Britisch-Guiana in Südamerika fünfundsiebenzig Franken. Ein Missionar schrieb dazu folgendes: „Ein lieber schwarzer Bruder bestimmte vor einiger Zeit eine Henne und ihre Brut oder den Preis der letzteren für die Waisen. Er schickt davon zwölf und einen halben Franken und hofft unter Gottes Segen noch weit mehr schicken zu können."

Ebenfalls im März empfing Müller siebenzehn Franken aus Dorsetshire mit der Bemerkung: „Es ist gewöhnlich, daß die Lehrlinge auf den Schiffswerften, wenn sie ausgelernt haben, zum Ankauf von Branntwein für die Arbeiter und Angestellten etwas Geld hergeben. Wir, die Lehrlinge des Herrn N., haben das Üble dieser Gewohnheit eingesehen, und nachdem wir einen ihrer Berichte gelesen haben, schicken wir ihnen freiwillig das Geld, das man unnützer und schädlicherweise vertrunken haben würde, für die Ihnen anvertrauten Waisen."

Ein Bäcker schickte von jedem Sack Mehl, den er verbrauchte, zehn Centimes; ebenso sandte ein Fabrikant in Manchester einen gewissen Pronzentanteil von jeder Bestellung, die er empfing, und von seiner ganzen Einnahme.

Am 20. Juni kamen 87 500 Franken, gerade, als nicht nur die Ausgaben größer waren als je zuvor, sondern auch seit geraumer Zeit die Einnahmen sehr gering gewesen waren.

Im Juli schickte ein kleiner Fabrikant in Irland hundertfünfundzwanzig Franken und schrieb dazu, er habe etwa vor vier Jahren zuerst sechs Franken geschickt und das sei für ihn eine größere Summe gewesen, als jetzt das Zwanzigfache. Vorher habe er gedacht, ein Mann in seiner Stellung könne nichts geben, bis einer der Müller'schen Berichte ihm die Augen geöffnet habe. Bald habe er angefangen, hie und da Notleidenden zu helfen und habe zu vieler Erstaunen erfahren, daß ihm in dem Maß, als er gab, wieder gegeben wurde. Während der letzten kaufmännischen Schreckenszeit habe er reichlich ausgeteilt und dies Jahr sei für ihn unter allen das günstigste gewesen, während viele seinesgleichen ruiniert wurden. Oft habe er gerade zu rechter Zeit in dies oder jenes Haus gehen müssen, um Hilfe zu bringen. Vor allem aber danke er Gott dafür, daß sein inneres Leben gewachsen sei, seidem er angefangen habe, im Glauben von dem Seinigen mitzuteilen.

Im August erhielt Müller sechs Ringe, drei Armbänder, zwei Paar Ohrringe und andern Schmuck mit den Worten: „Ich schicke diese Sachen aus Dankbarkeit, nachdem ich Ihr Leben gelesen habe, welches unter Gottes Beistand mit zu meiner Bekehrung gedient hat."

Am 31. August sandte ein Handelsreisender sechs Franken und schrieb: „Beim Lesen des letzten Berichts ward ich so ergriffen von der großen Bedeutung dieses Werks und von der herrlichen Erweisung der Güte Gottes gegen Sie und die armen Waisen, daß ich gelobte, für jede Bestellung, die ich während der Woche für meine Prinzipale empfange, aus meiner eigenen Tasche einen kleinen Beitrag zu geben."

Die letzten Monate des Jahres 1858 brachten allerdings geringere Einnahmen, so daß Müller am 27. November schrieb: „Die Kosten sind jetzt sehr groß. Bloß in diesem

Monat habe ich für die Waisen 19550 Franken ausbezahlt, während nur 9500 Franken eingegangen sind. Das übt den Glauben." Aber doch ging das Öl und Mehl im Krug nie aus und das Jahr 1859 brachte desto reichlichere Zuflüsse.

Schon am ersten Tag dieses Jahres kamen mehr als 25000 Franken, am 7. Januar erhielt Müller 175000 Franken zu freier Verfügung, so daß für den Baufond 100000 Franken, für den Unterhalt der Waisen 25000 Franken, für die Missionen 37500 Franken, für die Verbreitung von Bibeln und Traktaten 10000 Franken und für dic Schulen 2500 Franken verwendet werden konnten. In dem einzigen Monat Januar betrug die Gesamteinnahme 245425 Franken, bestehend aus Gaben von Australien, Italien, Preußen, Holland, Belgien und andern Orten, während die Gesamtausgabe des genannten Monats sich auf 122400 Franken belief.

Am 1. Februar erhielt Müller wieder zwei bedeutende Schenkungen, eine von 42500 Franken und eine von 25000 Franken. Am 8. Februar gab einer der Mitarbeiter von zwei ihm persönlich zugekommenen Geschenken 6125 Franken für den Baufond her und behielt für sich selber nur hundertfünfundzwanzig Franken. Gleichfalls im Februar kam noch eine Gabe von 7500 Franken, wovon 6250 Franken für die Missionen bestimmt wurden, weil der Geber an einem Krankenlager erfahren hatte, wie kostbar eine einzige gerettete Seele ist.

Von einem armen Landschaftsmaler kamen zweihundertfünfzig Franken mit folgenden Worten: „Vor etwa vierzehn Tagen schickte ich ein Gemälde zur Ausstellung nach Bristol, als ich eben Ihr Buch, das man uns geliehen hatte, zu Ende las. Ich bat Gott demütig und ernstlich, mir zum Verkauf des Gemäldes zu verhelfen, um Ihnen den halben Ertrag senden zu können. Der Preis war fünfhundert Franken. Jetzt hören Sie! Gleich nach Eröffnung schickt mir Gott in

seiner Gnade einen Käufer, während ich früher in Bristol nie ein Gemälde abgesetzt habe. Mein Herz hüpft vor Freuden. Durch Ihre Mitwirkung habe ich Gott näher kommen dürfen, als je zuvor, habe mehr Ernst, mehr Glauben, mehr heiliges Verlangen bekommen."

Im Januar 1860 kamen wieder bedeutende Gaben, am 14. Januar 37500 Franken von einem Kaufmann, mit dem Müller nur einmal einige Augenblicke gesprochen hatte, und am 31. Januar gar 75000 Franken. Im März kamen siebenunddreißigeinhalb Franken von einem christlichen Neger aus Essequibo in Südamerika, wozu ein Missionar schrieb: „Die Summe ist zusammengebracht aus Zweipfennigstücken, die der liebe Bruder, welcher gemietetes Land bebaut, für jedes Bündel Platanen, das er verkauft, zurücklegt."

Am 15. Mai erhielt Müller hundertzweieinhalb Franken als Erlös aus einem Schwein, welches auf einem Schiff während einer Seereise zum Besten der Waisen gemästet und bei der Landung vom Schiffsführer verkauft worden war.

Am 22. Mai erhielt Müller eine Schenkung von 52500 Franken, von denen er 2500 Franken für den Baufond nahm.

Von den Personen, welche in der Besserungsanstalt zu Liverpool sich befanden, kamen zweiundneunzig Franken und von den Hausmüttern der Anstalt zehn Franken; die Geberinnen hatten dadurch, daß sie während eines Monats sich des Gebrauchs der Butter enthalten hatten, dieses Geld erspart, um für die Waisen etwas schicken zu können.

Im August empfing Müller 20000 Franken mit folgenden Worten des Gebers: „Meinem himmlischen Vater hat es wiederum gefallen, mir unerwartet 25000 Franken zu schenken, von denen ich mit vieler Freude für das Gotteswerk in Ihren Händen 20000 Franken übersende, wovon vierzig für Ihren besonderen Gebrauch."

Am 1. Juli 1861 kamen fündundsiebenzig Franken aus Irland mit den Worten: „Als ein Dankopfer für den HErrn, von mir und meinem Manne, weil Er ein sehr liebes Kind von großen Hoffnungen zu sich genommen hat, um droben ein besseres Teil zu empfangen.“

Am 9. Juli gingen sechs Franken ein mit folgenden Zeilen: „Da ich am Anfang des Jahres von Ihrem Werk des Glaubens und der Liebe an den Waisen las, beschloß ich, auch etwas von meiner Armut zu geben. Ich kniete hin und legte meine ersten zehn Centimes auf die Bibel vor den HErrn und bat Ihn, mir zu helfen. So habe ich auch durch Verkauf von einigen Knochen sechs Franken erspart.“

Eine Frau sandte zwölf und einen halben Franken als Dank für zwei Gebetserhörungen. Ihr Mann hatte nämlich auf seinem Weg aus der Stadt aufs Land eine Fünfpfundnote (hundertfünfundzwanzig Franken) verloren und die Frau versprach in stillem Gebet sechs Franken für die Waisen, wenn das Geld gefunden würde. Der ausgesandte Bote empfing die Note im ersten Kaufladen, wo der Mann gewesen war und wo man sie im ersten Augenblick schon zum Kehricht hatte werfen wollen. Das war die erste Erhörung. Am andern Abend bat die Frau, der HErr möchte ihr für eine Landwohnung, die durch einen Todesfall außer der gewohnten Zeit frei geworden war, einen Mieter zusenden, und gelobte dem HErrn abermals sechs Franken, wenn Er sie erhöre. Schon am andern Morgen fand sich ein Mieter.

So sorgte Gott fortwährend durch große und kleine Gaben von Reichen und Armen aus der Nähe und Ferne für Müllers Waisen.

Aber wie stand es mit dem Bau eines dritten Hauses?

Schon im Jahr 1858 war es Müller gelungen, in der Nähe der beiden schon bestehenden Häuser ein eigenes

Grundstück zum Zweck desselben zu kaufen. Als er nun mit den Bauleuten den beabsichtigten Bau genau überlegte, fanden sie, daß man mit vergleichungsweise geringen Kosten das eigentlich für dreihundert Kinder bestimmte Gebäude so groß errichten könne, daß vierhundert, ja vierhundertfünfzig Kinder darin Platz hätten. Müller entschloß sich deshalb, das Haus in diesem erweiterten Maßstab aufführen zu lassen. Doch stand es noch bis zum Juli des folgenden Jahres an, bis der Bau wirklich begonnen wurde. Derselbe hatte seinen regelmäßigen Fortgang und Müller durfte hiebei die treue mitwirkende Hand des HErrn inne werden.

Bis zum September 1861 hoffte man den Bau fertig stellen zu können, aber durch Mangel an Bauarbeitern und durch andere Umstände wurde die Sache verzögert. Müller unterwarf sich geduldig dieser Übung und ein halbes Jahr später, im März 1862 konnte endlich das neue dritte Waisenhaus eröffnet werden. Müllers Freude und Dank gegen den HErrn, der so weit geholfen, war groß. Indessen waren noch nicht alle Schwierigkeiten gehoben. Während der Zeit des Baues, der zweieinhalb Jahre gedauert hatte, waren viele Meldungen von Personen eingegangen, welche sich für den Dienst im neuen Hause anboten. Inzwischen aber hatte sich vieles geändert. Manche derselben waren unterdessen anderswo eingetreten, andere hatten sich verheiratet, wieder andere waren auf eingezogene Erkundigung und angestellte Prüfung als unpassend erfunden worden. Was war da zu thun? Die Zahl der Waisen wurde durch das dritte Haus auf 1150 erhöht, so daß auch das Dienstpersonal stark vermehrt werden mußte, und doch fehlte es hiezu an geeigneten Leuten. Es blieb Müller nichts übrig, als einstweilen einzelne Stellen unbesetzt zu lassen und desto ernstlicher und öfter um die Hilfe Gottes zu beten. Und der HErr ließ ihn nicht zu Schanden werden, sondern

schenkte einen Helfer fürs neue Waisenhaus um den andern, ohne daß die Hilfe zu spät kam und ohne daß das Werk in Verwirrung geriet oder die Aufnahme der Kinder gehindert wurde.

Obgleich durch die in Folge des Baues eines dritten Waisenhauses geschehene bedeutende Erweiterung des Waisenwerks auch die Bedürfnisse sich bedeutend gesteigert hatten und künftig mehr als 1200 Personen zu versorgen waren, ließ es der gütige Gott doch auch fernerhin an keinem Guten mangeln.

Schon am Neujahrstage 1862, also noch ehe das dritte Waisenhaus ganz fertig war, kamen etwa achtzig verschiedene Gaben ein, am 14. Januar erhielt Müller 50000 Franken, von denen er einen Teil für das Waisenwerk nahm, am 28. Januar 62500 Franken, wovon wieder ein Teil den Bedürfnissen der Waisen diente.

Am 24. Februar bekam Müller von einem christlichen Arzt zweihundertfünfzig Franken mit folgenden Zeilen: Als junger Mensch fühlte ich meine Sünde und wurde sehr religiös, aber meine Religion war die Religion der Furcht, nicht Buße zum Leben. In Versuchungen unterlag ich und sündigte dann mit weniger Reue als zuvor. Was ich begehrte, war jetzt nur, ein äußerlich ehrbares Leben zu führen. Im mittleren Alter verheiratete ich mich und begann wieder ernster nachzudenken. Es sei gut, meinte ich, fromm zu sein, die Kirche zu besuchen und Hausandacht zu halten. Wohl erinnere ich mich noch, wie ich am ersten Tag meiner Ehe das 24. Kapitel des Buchs Josua las und mit großem Selbstvertrauen mir seine Worte zueignete: Ich und mein Haus wir wollen dem HErrn dienen. Dies war die Religion der Pflicht, und mit dieser scheiterte ich gänzlich. Nach ein paar Jahren gab ich den Familiengottesdienst auf und sündigte schlimmer als je, spottete und höhnte sogar über alle entschiedene Gottseligkeit. Aber der gute Hirte ging mir nach. Nach



3. Waisenhaus.

einem schweren Krankheitsanfalle vor zwei Jahren pflügte der HErr den brachliegenden Acker meines Herzens um. Ich kam aus dieser Krankheit heraus mit einer Sehnsucht nach einem Gegenstand der Liebe, der meine Seele ausfüllen könnte, wovon ich mir selbst keine Rechenschaft geben konnte. Meine Frau, die meinigen alle, umfaßte ich mit einer Tiefe des Gefühls, wie ich sie früher nie gekannt hatte. Ich liebte alles Liebenswürdige und haßte alles Sündliche. Das war die Stimme Gottes, der zu mir sprach: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz!“ Ich fiel zwar wieder in Sünde, aber mit großem Leidwesen. Endlich erfüllte Jesus die leere Stelle meines Herzens. Ich sah Gott, den liebenden Vater, der Jesum gab, daß Er der Sündentilger, mein Sündentilger sei, und fand Frieden und Freude im Glauben. Die Religion der Liebe ging mir auf, der Liebe, welche die Welt mit sich selbst versöhnt hat und rechnete auch mir meine Sünde nicht mehr zu. — In den Tagen der Finsternis war Blumenzucht mein Steckenpferd, ihr Besitz mein Götzenbild. — Die zweihundertfünfzig Franken sind der Preis für eins der Treibhäuser, das ich einem Freunde verkauft habe.“

Am 2. September sandte jemand siebenzehn und einen halben Franken und schrieb dazu folgendes: Das Lesen des dritten Kapitels der Sprüche, insbesondere Vers neun und zehn, hat mich angetrieben, das erste Lamm dieses Jahres zur Ehre des auf Golgatha geschlachteten Lammes darzubringen. Seitdem habe ich dieses Lamm als des HErrn Eigentum betrachtet. Der Erlös betrug dreißig Franken, wovon ich einen Teil einem bejahrten Diener Christi, der unter uns gearbeitet hat, geschickt habe, das Übrige schicke ich Ihnen für das Gotteswerk in Ihren Händen.“

Am 17. November kamen neununddreißig Franken von einem Mann, welcher an einer großen öffentlichen Mahlzeit

hatte teilnehmen sollen, aber in seinem Gewissen dazu keine Freiheit hatte. „Dieser Mann,“ bemerkt Müller, „ersparte dadurch so viel, als hinreichend war, um hundert Waisen mittags zu essen zu geben.“

Auch einzelne Waisen, welche während ihres Aufenthalts in den Waisenhäusern an dem Segen der einlaufenden Gaben teilgenommen hatten, suchten später denselben in etwas zurückzuerstatten. So schickte eine Waise zweiundvierzig und einen halben Franken, welche sie mit einer andern Magd dadurch erspart hatte, daß sie statt Thee und Zucker nur Milch und Wasser tranken.

Der Neujahrstag 1863 brachte schon vor Tagesanbruch im ganzen etwa achtzig Gaben, darunter von einem Geber 3750 Franken und von einer Witwe achtzehn Franken mit der Bemerkung: „Ein kleines Dankopfer für empfangene Gnadengaben, zehn Centimes von jedem Paar verkaufter Schuhe seit Lesung Ihres Berichts.“

Am 10. Januar empfing Müller aus Ostindien 1975 Franken, welche dadurch merkwürdig waren, daß der Wechsel von diesem Geld mit noch neun andern ebenfalls für Müller bestimmten Summen aus dem Schiffbruch des Schiffs Columbo durch Gottes Fürsorge gerettet wurde und nach einer Verspätung von nur einigen Wochen in Müllers Hände gelangte.

Ein Landmann gab drei Franken „als Dankopfer dafür, daß zwei seiner verlorenen Schafe nach mehreren Tagen von selbst wieder nach Hause gekommen waren.“

Verschiedene Personen versorgten die Waisenhäuser mit Salz, mit Hefen zum Backen, mit Essig. Andere gaben von jeder verkauften Tonne Kohlen, von jedem Paar Schuh oder Stiefel u. s. w. zehn Centimes.

Sechs Franken kamen „als ein kleines Dankopfer für gnädige Bewahrung vor einem bewaffneten Hauseinbrecher am Morgen des 22. November.“

Ein junger Christ sandte aus Indien hundertfünfundzwanzig Franken und schrieb zugleich an seine Eltern folgendes: „Ich versprach dem HErrn, wenn Er mir eine Anstellung geben würde, die Erstlinge Ihm zu weihen. Da ich jetzt eben alles bezahlt habe, so schicke ich einen Wechsel von hundertfünfundzwanzig Franken für den teuren Herrn Müller selbst und für seine Waisen. Er war das Werkzeug, welches Gott gebrauchte, um mich von den Wegen der Sünde und des Todes zu erretten."

Nachdem am Ende des Jahres 1863 in folge sehr großer Ausgaben Ebbe in der Kasse eingetreten war, brachte gleich der Neujahrstag 1864 mehr als hundert Gaben.

Am 23. Januar kamen fünfzig Franken „von einem jüngst Bekehrten, anstatt auf einen Ball zu gehen."

Im März erhielt Müller unter anderem zehn Franken von armen Brüdern in den Thälern der Waldenser in Piemont, welche diese Summe in einzelnen Sous gesammelt hatten.

Ein armer Gärtner sandte drei Franken mit der Bemerkung: „Nach Lesung Ihres Berichtes halte ich es für recht, dem HErrn ein Bäumlein in meinem Garten und dessen Früchte seiner Ehre zu weihen, da ich nur ein armer Gärtner bin."

Ein bejahrter christlicher Mann schickte ein Kistchen mit fast allem, was sich seit einer Reihe von Geschlechtern an Kleinodien in seiner Familie gesammelt hatte, nämlich vierundzwanzig goldene Ringe, wovon vier mit Diamanten besetzt waren, achtzehn Brochen, dreizehn Brustnadeln u. s. f.

Ende Oktober schickte eine früher in Müllers Anstalten erzogene Waise vierzig Hemdkragen und acht andere Kragen, welche sie für die kleinen Waisenknäblein in ihrer freien Zeit verfertigt hatte, nebst einigen andern Dingen zum Verkauf.

Am 16. November empfing Müller hundertfünfzig Franken von einem ungenannten Pfarrer, welcher zugleich

bezeugte, wie viel er Müllers Buch und Berichten verdanke. Er habe angefangen, etwas Bestimmtes für Gottes Werke beiseite zu legen. „Ich habe," schrieb er, „darin einen wahren Segen erkannt und obendrein das sicherste Bewahrungsmittel gegen eine meiner Lieblingssünden, Liebe zum Geld, Geiz, welcher Abgötterei ist. Ich habe oft gezittert, wenn ich an Judas dachte, den ersten Diener Christi, welcher in diese schnöde Sünde fiel, und habe Gott mit Thränen gebeten, mich vor gleicher Verdammnis zu bewahren. Im letzten Jahr habe ich schon ein Achtel meines Einkommens statt des früheren Zehnteils dargebracht und sehe darin eine Antwort auf mein Gebet."

Im Jahr 1865, während dessen das Werk ungestört seinen Gang ging, mußte Müller im September mit den Seinigen einige Zeit zur Erholung in ein Dorf an der See. Jeden Tag kam ein großes Briefpacket von Bristol und mußte beantwortet werden. Eines Tags ging er nach Beseitigung dieser Arbeit am Meeresstrand spazieren. Zwei unbekannte Herren redeten ihn an und der eine sagte: „Ich habe Ihnen etwas Geld zu geben für die Waisen." Müller führte ihn zu einer Bank und der Mann erzählte etwa folgendes: „Kürzlich las ich einen Ihrer Berichte, aber ehrlich gesagt, ich bezweifelte, daß Sie alles nur durch Gebet erhalten. Indessen kam mir das Ding immer wieder in den Kopf. Da hörte ich von einem hübschen Besitztum, das zu verkaufen war, und ließ es durch einen sachverständigen Mann abschätzen. Dann sagte ich zu mir selbst in einer Art von zweifelnder Stimmung: Jetzt will ich sehen, ob Gott wirklich mit Herrn Müller ist oder nicht. Bekomme ich das Gut für so viel (eine niedere Schätzung), so will ich ihm 2500 Franken geben. Zu meinem Erstaunen wurde das wertvolle Gut genau zu dem von mir angesetzten niedern Preis mein Eigentum.

Je mehr ich jetzt die Sache erwäge und je öfter ich in Ihren Berichten lese, desto mehr erkenne ich es als recht, um alles, was uns not thut, zu Gott zu kommen und Ihm in allem zu vertrauen.“ Müller antwortete, gerade jetzt habe er einen Brief von einem Advokaten aus Maidstone bekommen wegen eines Vermächtnisses von 25000 Franken, das ein Unbekannter für die Waisen bestimmt habe. „Darüber kann ich Ihnen etwas sagen,“ erwiderte der Fremde; „als ich den Kauf geschlossen hatte und einsah, wie sehr ich mit Unrecht an Ihrem Werk gezweifelt hatte, als wäre es nichts mit dem Gebet, so beschloß ich, Ihnen noch weiter zu helfen. Ich machte mein Testament, und darin vermache ich Ihnen 25000 Franken, die Sie bei meinem Tode erhalten werden.“

Am 3. April 1866 kamen morgens sechshundertundfünfzig Franken; Müller dankte dem HErrn und bat zuversichtlich um mehr. Um elf Uhr kommen zweihundertundfünfzig Franken, er dankt wieder und bittet um weiteres. Um zwei Uhr kommen dreihundertundfünfzig Franken; er dankt abermals. Um drei Uhr kommen fünfhundert Franken und bald noch hundertfünfzig Franken. Er dankt wiederum und bittet abermals um weiteres; da gehen hundertfünfundzwanzig Franken ein; er dankt nochmals und um sieben Uhr erhielt er vierhundert Franken. Nachdem er wieder gedankt, sagt er zu seiner Frau, der gütige Gottk önne noch heute mehr schicken als alles, was Er bisher geschickt habe. Um acht Uhr kommt ein wohl verwahrtes und versiegeltes Päckchen mit 2500 Franken in Banknoten.

Aus Glasgow erhielt Müller von einem armen Mann, der seit Jahren in Trübsal sich befand und ein Glied verloren hatte, acht Franken, welche zum Teil durch den Verkauf von alten Zeitungen zusammengekommen waren.

Der 30. November war wieder ein Tag, an welchem bei Müller Nehmen, Bitten und Danken in der lieblichsten

Weise einander ablösten. Am Morgen empfing er zweihundertsiebenzig Franken für die Waisen und vierhundertachtundsiebenzig Franken für den Baufond; er dankte Gott und bat um mehr. Am Nachmittag kamen hundertsiebenundsechzig Franken. Am Abend, als er mit seiner Frau dafür dankte und noch im Gebet war, kamen weitere zweiundfünfzig Franken und neun Franken. Er pries den HErrn auch für diese Gaben und sagte Ihm im Gebet, daß Er noch am nämlichen Abend mehr schicken könne, als Er während des Tages gesendet habe. Wenige Minuten nachher klopfte es an der Thüre und es wurde ihm ein Brief mit 7500 Franken eingehändigt.

Übrigens zeigte sich die fortdauernde Fürsorge des HErrn für die Waisen nicht nur darin, daß, obwohl nun täglich tausend Personen zu unterhalten waren, doch immer die nötigen Mittel kamen, sondern auch in der Hebung anderer Nöten. So sollten im Sommer 1862 mehrere Knaben in die Lehre geschickt werden, aber es meldeten sich keine Meister. Man betete besonders über diese Sache. Es vergingen aber wieder einige Wochen ohne Erfolg. Man fuhr fort zu bitten. Da auf einmal kam eine Anfrage nach Lehrburschen, bald noch eine und bald konnten achtzehn Knaben in die Lehre gegeben werden, genau so viele, als man zu entlassen wünschte. Ein anderes Mal war eine der Wasserleitungsröhren verstopft. Man grub an drei Stellen, aber vergeblich. Es schien, als müßte man das ganze Erdreich von hundert Fuß Länge und elf Fuß Tiefe aufgraben, was kostspielig und sonst bedenklich war. Man betete auch hierüber anhaltend. Als man zum vierten Male grub, traf man genau die Stelle und in wenigen Stunden war die Schwierigkeit mit geringen Kosten beseitigt.

Im Sommer des Jahres 1864 herrschte in England große Trockenheit. In Folge davon trat in den Waisenhäusern starker Wassermangel ein; die fünfzehn großen Wasser-

Cisternen, welche man hatte, waren leer und auch die neun zum Teil sehr tiefe Brunnen versagten fast ganz, und doch brauchte man täglich 9—12000 Liter Wasser. Müller brachte diese Not täglich vor Gott. Und Er half. Nahe bei den Waisenhäusern wohnte ein Pächter, der drei immer reichlich mit Wasser versehene Brunnen hatte und der jetzt freundlich den Gebrauch derselben anbot. Man nahm dies dankbar an und es war für die nächste Zeit geholfen. Nach sechs Wochen aber waren auch diese Brunnen beinahe leer, so daß der Pächter das noch übrige Wasser für sich und seine Leute brauchte und nichts mehr abgeben konnte. Aber siehe, an demselben Tag, an welchem die bisherige Hilfe aufhörte, erhielt Müller von einem andern etwas entfernter wohnenden Landmann die Botschaft, daß die Waisenhäuser so viel Wasser, als sie wollten, aus einem Bach, der durch seine Felder floß, haben könnten. Das wurde wieder dankbar angenommen. Man machte einen Damm im Bach, so daß das Wasser vier Fuß hoch stieg und nun war Überfluß vorhanden, bis es Gott gefiel Regen zu schicken.

Am 14. Januar 1865 tobte in Bristol und der Umgegend ein schrecklicher Sturmwind, durch welchen die Dächer der Waisenhäuser an wenigstens zwanzig Stellen und auch eine ganze Reihe von Fenstern schwer beschädigt wurden. Es war Samstag und daher eine schleunige Ausbesserung der Schäden notwendig; Glaser und Schieferdecker waren aber bereits an anderen Orten in Arbeit, so daß Müller nichts übrig blieb, als zu warten und zu beten. Er flehte zum HErrn, dem Sturm Einhalt zu thun, weil sonst der Schaden unabsehbar geworden wäre, und nicht regnen zu lassen, bis die Dächer wieder gemacht wären. Wirklich war's auch am Nachmittag des genannten Tages verhältnißmäßig ruhig; abends aber wurde der Wind wieder heftiger; Müller betete mit seiner Frau, und nachdem er sechs- oder siebenmal zu

Gott geschrieen hatte, wurde es wieder ruhig; auch der Regen wurde, nachdem am Samstag einige Tropfen gefallen waren, bis zum Mittwoch zurückgehalten. Da aber, als die Dächer bis auf eine Stelle in Ordnung waren, brach ein starker Regen los, daß die Schieferdecker das Dach verlassen mußten. Müller flehte wieder drei oder viermal zum HErrn und siehe der Regen hörte wieder auf, daß auch die noch übrige Stelle vollends in Ordnung gebracht werden konnte.

Besonders treulich half der HErr auch in Krankheitsnöten durch. Nachdem in Bristol und der Umgegend Scharlachfieber, Nervenfieber und die Blattern schon geraume Zeit geherrscht hatten und auf Müllers und der Seinigen Gebet hin die Waisenhäuser lange damit verschont geblieben waren, drangen die Blattern zuletzt in dem kleinsten der Waisenhäuser ein. In aller kindlichen Einfalt sagte Müller dem HErrn, wie groß die Not wäre, wenn viele Kinder zugleich die Krankheit bekämen, und siehe da, obwohl diese sieben Monate lang in dem genannten Waisenhaus sich zeigte, hatte man in demselben doch nie mehr als fünf, sechs, acht, höchstens zehn leichte Fälle auf einmal. Zwar wurden nachher auch die andern Häuser heimgesucht, aber in dem einen kamen bei vierhundert Kindern im ganzen nur etwa elf sehr leichte Erkrankungen vor, im andern nahm die Krankheit allerdings überhand bis zu vier bis fünf Fällen täglich, so daß einmal außer andern Kranken zu gleicher Zeit fünfzehn Blatternkranke da waren, aber nun sah Gott Müllers Gebet, Er möchte Einhalt thun, da sonst die Absonderung unmöglich würde, in Gnaden an; bis die Zahl der Kranken abgenommen hatte, erfolgte kein weiterer Fall, und im Dezember verschwand die Krankheit völlig, nachdem sie neun Monate lang unter den 1150 Waisen sich gezeigt hatte. Von den vielen Erkrankten starb nicht eines.

Im September 1865 brach unter den zweihundert kleinsten Mädchen das Scharlachfieber aus. Als sechsunddreißig erkrankt und alle abgesonderten Krankenzimmer angefüllt waren, erhörte Gott das Gebet der Seinen. Die Krankheit stand still und nicht ein einziges Kind starb.

Am Schluß des Jahrs 1865 zeigte sich in einem der andern Häuser unter den vierhundertfünfzig Mädchen der Keuchhusten, an welchem damals in Bristol viele Kinder starben. Die Sorge war daher groß. Alle nötigen Maßregeln wurden getroffen und die verordneten Arzneien angewandt; aber man setzte alles Vertrauen auf Gott allein. Während nun ringsum die Krankheit so viele Kinder wegraffte, wurden von 1150 Waisen im Ganzen nur siebzehn befallen und nur ein Kind, das ohnehin schwache Lungen hatte, starb infolge der Krankheit nachher an der Auszehrung.

Im darauf folgenden Sommer 1866 zeigte sich die Cholera in Bristol, so daß Müller viel und ernstlich betete, der HErr möchte die Waisenhäuser verschonen, und wirklich kam nicht eine einzige Erkrankung bei den Waisen vor.

Als im Sommer und Herbst desselben Jahrs die Masern in den Waisenhäusern sich einstellten, war besonders das eine Bitte Müllers, der HErr möge nicht zu viele Kinder auf einmal krank werden und keins der Kinder sterben lassen. Und Gott that, was er begehrte. Zwar wurden im ersten Waisenhaus dreiundachtzig, im zweiten einhundertelf, im dritten achtundsechzig Kinder krank, aber immer so, daß wenn die Krankenzimmer voll waren, die Krankheit still stand, bis wieder für neue Kranke Platz da war; und von allen zweihundertzweiundsechzig erkrankten Kindern starb nicht eins; auch hatte keines später an üblen Folgen der Krankheit zu leiden.

---

## 9.
## Erweiterung des Waisen-Werks auf zweitausend Kinder.

Schon im Jahre 1861, ehe noch das dritte Waisenhaus, durch welches die Zahl der Waisen auf 1150 erhöht wurde, eröffnet worden war, hatte Müller bereits wieder daran gedacht, das Waisenwerk abermals zu erweitern und ein viertes und fünftes Waisenhaus für weitere achthundertfünfzig Waisen zu erbauen.

Die Gründe, welche ihm eine solche Erweiterung nahe legten, waren so ziemlich die nämlichen, wie die, welche ihn seinerzeit zum Bau eines zweiten und dritten Waisenhauses bewogen hatten. Alle Tage kamen ihm neue Anmeldungen oder Berichte von ganzen Häuflein völlig verwaister oder verlassener Kinder zu. Ferner geschah durch Errichtung des dritten Hauses allerdings etwas Bedeutendes für verwaiste Mädchen; aber es warteten auch noch etwa vierhundert Knaben auf Zulassung und Hunderte von Anmeldungen solcher hatten schon abgelehnt werden müssen, weil keine Aussicht für sie vorhanden war. Dazu kam die Mangelhaftigkeit der sonstigen Waisenpflege in England, indem in die meisten Waisenhäuser die Kinder durch Abstimmung aller derer, die Beiträge geben, aufgenommen wurden und deshalb zur Aufnahme eines Kindes tausend oder noch mehr Stimmen nötig waren und wirklich Arme und Verlassene weder Zeit, noch Geld, noch Einfluß hatten, um sich die nötigen Stimmen zu verschaffen. Es war vorgekommen, daß eine Witwe, welche für eins ihrer Kinder Aufnahme in ein Waisenhaus suchte, eines Tages von der Mühe, Stimmen zu erlangen, so angegriffen wurde, daß sie kaum noch heim kam, sich dann hinsetzte und starb. Ihre Kinder wurden dann bei Müller angemeldet. Auch war das körperliche

und geistliche Gedeihen der von Müller aufgenommenen Waisen gegenüber von der traurigen Lage der sonstigen armen Kinder so ersichtlich, daß der Wunsch, noch mehr verwahrloste und verkommene Kinder in eine bessere Lage nach innen und außen zu versetzen, nahe genug lag. Zudem hatte der bisherige Gang des Werks deutlich genug gezeigt, daß es Gottes Werk war und Gott nicht nur Müller gerade für diese Arbeit besonders ausgerüstet und gesegnet, sondern ihm auch jederzeit, selbst wenn das Werk vergrößert worden war, die geeigneten Mitarbeiter und die nötigen Mittel geschenkt hatte; es war somit zu hoffen, daß Gott auch bei einer nochmaligen Erweiterung wieder mitwirken werde. Vor allem lag ihm aber an der Verherrlichung Gottes und an einem praktischen Beweis, welcher Kinder Gottes und Kinder der Welt aufs neue und nachdrücklich davon überführe, was Glaube und Gebet vermögen, ein Beweis, welcher desto dringender und einleuchtender sein mußte, je größer die Zahl der zu versorgenden Waisen und je gewaltiger das täglich zu stillende Bedürfnis war. Daß übrigens die gewünschte Erweiterung des Werks vielen Schwierigkeiten begegnen werde, das wußte Müller wohl. Er schreibt aber: „Ich habe die Schwierigkeiten seit Monaten erwogen. Ich habe einer jeden einzeln ins Gesicht gesehen. Aber der Glaube an Gott hat sie alle bei Seite gestellt. Und wieder: „Das Kind, welches wieder und wieder seinen himmlischen Vater gebeten hat, daß es sich nicht irren und keiner Selbsttäuschung folgen möge, ist im Frieden und hat die Gewißheit, daß die getroffene Entscheidung unter der Leitung des heiligen Geistes getroffen ist. Groß mögen die Schwierigkeiten sein. Tausende von Gebeten mögen noch zu Gott aufsteigen müssen, Glaube und Geduld mögen schwer geprüft werden, endlich wird es an den Tag kommen, daß sein Diener, der auf ihn traut, nicht zu Schanden wird."

Eine und eine viertel Million Franken hielt Müller für nötig, um den beabsichtigten Plan auszuführen. Am 6. Juni 1861 erhielt er das erste Angeld darauf. Es waren vierzehn indische, drei spanische und einige andere Münzen. Und diesem Angeld folgten bald weitere Gaben für den Baufond.

So am 15. August, an welchem Müller in seinem regelmäßigen Bibellesen zum Schluß des zweiten Buchs der Chronika und zum Anfang des Buchs Esra kam, wo der Befehl des Perserkönigs Cyrus, den Tempel zu Jerusalem wieder herzustellen, erzählt wird. Dieser Abschnitt hatte ihn schon beim Vorhaben des Baues der drei bereits vorhandenen Waisenhäuser gestärkt. Jetzt dankte er Gott für alle bisher ihm bewiesene Treue und sagte, er erwarte von seiner treuen Liebe auch die Mittel zu einem vierten und fünften Waisenhause. Noch während des Gebets hörte er den Postboten klopfen und der erste Brief von vielen, den er öffnete, enthielt 2500 Franken zu seiner Verfügung. Er that dieses Geld sofort zu dem neuen Baufond.

Am 11. Januar 1862, als er eben für alle Teile seines Werkes und auch für den Baufond gebetet hatte, fand er bei seiner Ankunft zu Haus eine Anweisung von 50000 Franken vor, welche ihm für den beabsichtigten Bau zur Verfügung gestellt wurden.

Schon am 28. Januar konnte er von einer schon oben erwähnten und 62500 Franken betragenden Schenkung 25000 Franken für den Baufond nehmen.

Im April erhielt Müller neunundsiebenzig Franken „von einem Sterbebett“ mit folgenden Worten: „Meine liebe Frau wünschte Ihnen etwas mehr senden zu können als neulich (es waren zwölfeinhalb Franken gewesen), und der HErr hat ihren Wunsch auf eine bemerkenswerte Weise erfüllt. Sie ist von mehreren ihrer reichen Anverwandten wegen ihrer Anhänglichkeit

an das Kreuz des HErrn verstoßen worden. Ein Oheim, der ihr viel versprochen hatte, wandte sich gänzlich gegen sie. Er ist neulich gestorben und hat ihr neunundsiebenzig Franken hinterlassen. Sie sendet es Ihnen. Gebrauchen Sie es für die neuen Waisenhäuser. Die Gabe kommt, so weit wir urteilen können, beinahe mit ihrem letzten Atemzug, und diesen wendet sie an zum Gebet für Sie und das Gotteswerk in Ihren Händen."

Am 26. Mai 1862, beim Abschluß der Jahresrechnung, betrug der neue Baufond schon 164 950 Franken, dazu war Aussicht auf etwa 62 500 Franken Überschuß aus dem früheren Baufond.

Am 15. Januar 1863 kamen für den Bau sechshundertfünfundzwanzig Franken aus Hongkong. Am 28. Januar erhielt Müller 30 000 Franken, wovon er 10 000 Franken zum Bau nahm. Am 10. Februar gingen wieder 25 000 Franken ein, welche er gleichfalls zwischen dem Baufond und den andern Anstalten verteilte. Beim Rechnungsabschluß im Mai 1863 war der Baufond bereits auf 316 675 Franken angewachsen.

Am 10. Februar 1864 konnte Müller von einer ihm zu freier Verfügung gestellten Summe von 67 500 Franken die Hälfte zum Baufond schlagen. Von einer am 24. Februar einlaufenden Schenkung von 55 000 Franken nahm er gleichfalls einen bedeutenden Teil zum Bau. Durch diese und andere Gaben stieg der Baufond so, daß derselbe im Mai 1864 über 475 000 Franken betrug. Die Zuflüsse gingen auch fernerhin fort; so kamen am 17. September auf einmal 25 000 Franken, am 14. Oktober 2500 Franken und am 3. November gar 125 000 Franken für den Baufond, so daß Müller im letztgenannten Monat bereits 675 000 Franken in Händen hatte.

Im Juli 1865 erhielt Müller für den Baufond 2500 Franken von einem Geber, der schon öfter solche Summen geschickt hatte und nunmehr schrieb: „Ich meine, es geschieht durch des HErrn Einwirkung auf mich, daß ich Ihnen diese Anweisung schicke;“ und es war diese Gabe besonders dadurch merkwürdig, daß Müller zwei Tage vorher Gott gebeten hatte, Er möchte das Herz eben dieses Mannes zu neuer Hilfe lenken. Nun hatte der HErr das gethan. Des HErrn Einwirkung war deutlich und offenbar.

Ein früher in Müllers Anstalt gewesenes und nun im Sterben liegendes Waisenmädchen schickte einen und einviertel Franken, die es für Wein erhalten hatte, für den Bau mit innigen Dank- und Segensgrüßen und mit der Versicherung: „Alles ist Friede!“ Bald darauf entschlief es.

Im Jahr 1865 kam endlich Müller der beabsichtigten Erweiterung seiner Waisenanstalt um einen Schritt näher.

Schon in den letzten Monaten des Jahres 1864, als der neue Baufond bereits mehr als 675000 Franken betrug, hatte Müller daran gedacht, ein Grundstück, das nur durch die Landstraße vom dritten Waisenhaus getrennt und sechsundfünfzig Hektare groß war, anzukaufen. Er hatte den Platz schon seit Jahren im Aug' gehabt und oft darüber gebetet. Er hätte es auch schon längst kaufen können, aber er wollte geduldig auf Gottes Zeit warten. Nun gegen das Ende des Jahres 1864 erkundigte er sich und hörte, das Grundstück sei bis zum März 1867 vermietet. Überdies wurde als Kaufpreis für das Land, auf welchem noch einige kleine Gebäude sich befanden, die große Summe von 175000 Franken verlangt, eine Summe, welche den wirklichen Wert des Grundstücks weit überstieg. Dazu kam noch, daß eine Wasserleitungsgesellschaft ebenfalls im Sinn hatte, den Platz zu erwerben, um auf demselben ein Reservoir anzulegen. So schien es,

als ob alles Warten, Hoffen, Beten Müllers vergeblich gewesen sei. Aber er kannte Gottes Wege seit vielen Jahren. Der Glaube sollte geprüft werden. Müller tröstete sich mit Ps. 9, 10. 11: „Der HErr ist des Armen Schutz in der Not; darum hoffen auf Dich, die Deinen Namen kennen, denn Du verlässest nicht, die Dich, HErr, suchen." Nach vielen Gebeten begannen die Unterhandlungen von neuem. Die erwähnte Gesellschaft brauchte nur wenig Land und wollte, wenn es möglich wäre, auch von dem wenigen abstehen. Der dermalige Inhaber des Grundstücks erklärte sich nach freundlichen Vorstellungen bereit, gegen eine angemessene Entschädigung den Mietvertrag aufzugeben. Und der Eigentümer wurde schließlich willig, den Preis des Platzes auf 137 500 Franken herabzusetzen. So konnte letzterer endlich im März 1865 in aller Form gekauft werden. Da aber Müller aus verschiedenen Gründen diesmal es für gut fand, die zwei beabsichtigten, die Zahl der Waisen auf zweitausend bringenden, Waisenhäuser wo möglich mit einander zu bauen, entschloß er sich, mit dem Beginn des Werks noch zuzusehen, bis der Baufond noch stärker geworden sei.

Im April des folgenden Jahres 1866 erhielt er die Offerte der Unternehmer, welche den Bau der beiden Häuser auszuführen bereit waren. Nun aber zeigte es sich, daß nach den Offerten die Kosten um mehr als 200 000 Franken höher als Müller geglaubt hatte, kommen werden, weil der Preis des Baumaterials und die Löhne der Arbeiter um ein Namhaftes gestiegen waren. So sah Müller, daß es kaum möglich sein werde, den Bau beider Häuser zu gleicher Zeit zu beginnen. Er nahm daher das Offert hinsichtlich des ersten der zwei zu bauenden Häuser an, hinsichtlich des zweiten aber behielt er sich eine endgiltige Entscheidung einstweilen vor, mit der Erklärung: wenn ihm Gott bis 1. Januar 1867 noch

etwa 175 000 Franken gebe, so wolle er das Offert für das zweite Haus gleichfalls annehmen und auch dessen Bau beginnen; erhalte er aber die Mittel nicht, so sollte er nicht gebunden sein; denn auf Schulden könne er sich nicht einlassen. Während demgemäß am 7. Mai 1866 die Vorarbeiten zu dem Bau des vierten Waisenhauses anfingen, hing die Entscheidung über den Bau des fünften Hauses davon ab, ob der Baufond bis zum 1. Januar 1867 noch um 175 000 Franken zunehme. Aber auch diesmal wurde Müllers gewissenhafter Glaube nicht zu Schanden.

Wir heben von den in dieser Zeit einlaufenden Gaben nur ein paar heraus.

Am 14. Juni 1866 empfing Müller von einer jungen christlichen Dame verschiedene Schmucksachen mit folgenden Zeilen: „Mein teurer Herr Müller! Wollen Sie diese meine Schmucksachen gefälligst für den Bau des neuen Waisenhauses verwenden. Ich habe etliche Leute sagen hören: ‚Ich denke, es ist sehr thöricht und waghalsig von Herrn Müller, ein anderes Haus anzufangen; er hätte mit dem, was er gethan hat, zufrieden sein sollen;‘ aber ich will den HErrn bitten, daß er Ihnen beistehe, wiederum den Beweis zu liefern, daß es weder thöricht noch waghalsig ist, auf den HErrn zu vertrauen“ u. s. w.

Am 16. August kamen hundertfünfundzwanzig Franken aus London mit folgendem Brief: „Ich sende Ihnen hiemit eine Anweisung auf hundertfünfundzwanzig Franken für Ihren Baufond. Am letzten Donnerstag ging ich zur Eisenbahnstation, um einen Freund, der nach Paris ging, abreisen zu sehen, und beim Abschied versprach ich, ihn am Montag in Paris zu treffen, um Zeuge zu sein von dem großartigen Schauspiel, das seine Stadt während dieser Woche gewähre. Auf meinem Heimweg von der Eisenbahn sah ich Ihre Berichte.

Ich kaufte einen und am Sonntag entschloß ich mich, meinen Besuch zu unterlassen und Ihnen die obige Summe, welche ich darauf hatte verwenden wollen, zu schicken. Es ist meine erste Gabe; — aber ich hoffe, es wird nicht meine letzte sein."

Am 12. Oktober erhielt Müller fünfundzwanzig Franken von einem bekehrten Verbrecher, welcher folgendes dazu schrieb: „Teurer Herr Müller! Ich schließe fünfundzwanzig Franken ein für den Baufond der neuen Waisenhäuser als ein Dankopfer für Gott wegen seiner großen Liebe und Barmherzigkeit, die Er gegen einen armen elenden Auswürfling während dessen leidensvoller Verbannung erzeigt hat, indem Er mich aus der schrecklichen Grube hob und meine Füße auf den Felsen Christus Jesus stellte. — Ein bekehrter Verbrecher."

Bis zum 31. Dezember 1866 waren die von Müller gewünschten und erbetenen 175000 Franken wirklich eingelaufen und er konnte somit auch den Vertrag über den Bau des fünften Waisenhauses zur bestimmten Zeit unterzeichnen. Der Bau selber wurde am 15. Januar 1867 angefangen und, so weit die Witterung es zuließ, auch den Winter hindurch fortgesetzt. Freilich waren, wie sich später zeigte, noch tausende von Franken nötig, bis die beiden Waisenhäuser vollständig fertig waren; aber Gott sandte, auch als der Bau schon begonnen hatte, immer wieder so viel, daß schließlich alle Auslagen gedeckt wurden.

So kamen gleich am 1. Januar 1867 aus Surrey 1250 Franken, aus Schottland 2500 Franken, aus Devonshire sechshundertfünfundzwanzig Franken, am 16. Januar 1500 Franken, am 24. Januar aus Somersetshire 7500 Franken, am 26. Januar aus Devonshire 3720 Franken, am 6. Februar aus Middlesex 2500 Franken, am 4. März aus Devonshire 1250 Franken, am 13. März von eben dort 2500 Franken, am 10. April von Schottland etwas über 2500 Franken, am 13. April von Bengalen zweihundertzweiundvierzig Franken.

Am 22. April kamen von Liverpol fünfhundert Franken mit folgendem Brief: „Mein teurer Herr, ich schließe Ihnen Bankwechsel für fünfhundert Franken bei, nämlich zweihundertfünfzig Franken für den Baufond, hundertfünfundzwanzig für den Unterhalt der Waisen, und hundertfünfundzwanzig für Ihre eigenen persönlichen Ausgaben. Ich habe seit zwölf Monaten nicht mehr geraucht, und dies ist der Betrag, den ich sonst in Cigarren verbraucht hätte."

Am 6. Mai sandte ein Geber in der Nachbarschaft von Bath 12500 Franken, welche Müllers Herz besonders erquickten, weil sie für die Kosten, welche mit der Einrichtung und Ausrüstung der zwei neuen Häuser verknüpft waren, eine beträchtliche Hilfe gewährten.

Am 24. Juli kamen von dem ebengenannten Geber nochmals 12500 Franken, obgleich Müller denselben noch nie gesehen hatte.

Der 1. Februar 1868 war für Müller gerade in betreff des Baues ein sehr gesegneter Tag. Am Morgen hatte er nur etwa fünfhundert Franken erhalten, was für seine verschiedenen großartigen Ausgaben sehr wenig war. Nach der Familienandacht vereinigte er sich nach seiner Gewohnheit noch besonders mit seiner Frau zum Gebet und sie dankten dem HErrn für alles, was Er nach seinem Wohlgefallen ihnen gesandt hatte, und baten Ihn zugleich, mehr zu senden, ja viel mehr, wenn es sein könne, noch am nämlichen Tag. Etwa zwanzig Minuten nachher empfing Müller einen Brief mit 1250 Franken. Am Nachmittag kamen weitere neunzig Franken, und am Abend dreihundertfünfundsiebenzig Franken und von Schottland 1658 Franken. So schloß der Tag, der mit fünfhundert Franken begonnen hatte, mit mehr als 3750 Franken. Aber das Merkwürdigste war, daß, soweit sich urteilen ließ, die letzte von Schottland gekommene Gabe gerade hinreichte, um

die für die Einrichtung der zwei neuen Waisenhäuser nötigen Ausgaben vollends zu decken.

Das Glas für beide Waisenhäuser, welche zusammen mehr als siebenhundert große Fenster hatten, lieferte eine große Firma unentgeltlich.

Übrigens verzog sich die Vollendung der beiden Häuser länger als man zuerst geglaubt hatte. Das vierte Haus sollte im Mai 1868 nach zweijähriger Arbeit fertig sein, aber es dauerte noch bis in den November 1868, bis es so weit hergerichtet war, daß man an die Aufnahme von Waisen gehen konnte. Noch länger stand es an, bis das fünfte Haus dem Gebrauch übergeben werden konnte. Am 15. Januar 1867 hatte man die Arbeit an demselben begonnen und man hoffte zuerst, es bis Ende Juni 1868 zu vollenden; aber erst im Januar 1870 kam der lang ersehnte und erbetene Tag, an welchem es eröffnet werden konnte.

Man könnte denken, daß bei der großartigen Erweiterung des Waisenwerks, welche hunderttausende von Franken erforderte, zuletzt das schon bestehende Werk, welches namentlich wegen der gesteigerten Preise aller Lebensbedürfnisse gleichfalls immer größere Summen nötig machte, werde unvermeidlich Not gelitten haben. Das war aber keineswegs der Fall. Weder zur Unterhaltung der in den drei ersten Häusern untergebrachten Waisen noch zur Fortführung der andern Zweige des Müller'schen Werks gebrach es je an den nötigen Mitteln. Die große Liste der ununterbrochen auch für das schon bestehende Werk eingehenden Gaben zeigt das zur Genüge.

Am 20. Februar 1867 erhielt Müller von einem ihm völlig unbekannten Geber aus Kent 7500 Franken, welche eben zur rechten Zeit Hilfe brachten, da in der Woche vom 12. bis 19. Februar die Einnahmen nur dreitausend Franken, die Ausgaben für die Waisen aber 17 500 Franken betragen hatten.

Am 23. März kamen aus London fünfundsiebenzig Franken, über welche der Geber folgendes schrieb: „Anstatt einen Hund zu halten, nahm ich mir vor, das Geld auf des HErrn Werk zu verwenden, und ich finde, daß mein Haus wohl bewacht ist. Ich habe nie etwas verloren, obwohl meine Gebäude so gelegen sind, daß man bei Nacht leicht in dieselben kommen könnte; ein Beweis, wie der HErr über die wacht, welche auf Ihn trauen."

Am 3. Juni kamen 1282 Franken mit folgenden Worten: „Ich sende dies als Erkenntlichkeit für Gottes Barmherzigkeit, indem ich im Geschäft große Verluste gehabt habe und mich wahrhaft dankbar fühle, daß ich imstande bin, sie zu tragen, und mein Geschäft wie gewöhnlich fortzuführen."

Am 27. Juni empfing Müller von einem Fräulein aus Exeter, welches er weder jemals gesehen noch dem Namen nach gekannt hatte, ein Legat von 15000 Franken.

Am 25. Oktober sandte eine Person, welche früher, da sie noch die Schule besuchte, einer Mitschülerin etwas Geld entwendet hatte, drei Franken für die Waisen, weil sie über ihre Sünde unruhig geworden war und ihren Diebstahl wieder gut machen wollte. Müller nahm aber das Geld nicht an, weil er die Überzeugung hatte, die Person hätte dasselbe der bestohlenen Dame selber wieder geben sollen, obwohl die erstere ihn versichert hatte, die Dame wäre, wenn sie es wüßte, gewiß damit einverstanden, daß das Geld an die Waisen gewendet werde.

Am 9. Dezember empfing Müller aus Norfolk hundertfünfundzwanzig Franken, welche der Geber als Dankopfer dem HErrn geweiht hatte dafür, daß er seine Gebete erhört und drei seiner Kinder von der Welt zum Reich seines lieben Sohnes bekehrt hatte.

Am 6. März 1868 sandte eine sehr arme Witwe, welche drei kleine Knaben hatte, sechs Franken „als ein Dankopfer



4. Waisenhaus.

für den HErrn wegen seiner überfließenden Freundlichkeit gegen sie im ersten Jahre ihrer Witwenschaft."

Am 6. April kamen hundert Franken aus Kalifornien von einem fast achtzigjährigen Manne, welcher durch das Lesen von Müllers Buch tief ergriffen worden war und infolge davon dem Grog-Trinken entsagt hatte. Das Ergebnis war die gesandte Summe.

Am 15. Juni 1869 war wenig vorhanden. Doch dankte Müller auch für dieses Wenige und bat den HErrn, mehr zu senden. Im Lauf des Tages kamen 1550 Franken und außerdem eine ganze Reihe Schmucksachen z. B. ein Diamantring, acht goldene Ringe, neun goldene Brochen u. s. f.

Am 25. August (1869) sandte jemand aus Dorseshire drei Franken, welche dadurch zusammengekommen waren, daß der Geber als Dankopfer für wohlfeil gewordenes Brot von jedem Laib fünf Centimes für die Waisen bei Seite gelegt hatte.

Am 22. September liefen hundertfünfzig Franken ein mit folgendem Brief: „Ich schließe eine Anweisung auf hundertfünfzig Franken bei. Es ist ein Dankopfer für den HErrn, weil Er mich aus einem traurigen rückwärtsgehenden Zustand wieder zurechtgebracht hat, und ebenso, weil Er mich nach seiner Gnade all mein Geld, welches ein Fluch für mich gewesen ist, da es nicht in der Furcht Gottes erworben war, hat verlieren lassen. Ich danke und preise Ihn, daß Er so gnädig gegen mich gewesen ist, die Wurzel des Übels wegzunehmen, um mir einen Segen zu bringen."

Um dieselbe Zeit kam ein Fremder aus London in die Waisenhäuser, um Müllers Werk zu sehen und ihn Verschiedenes darüber zu fragen. Müller war gerade beschäftigt, so daß einer seiner Gehilfen mit dem Besucher sich unterredete. Dieser drückte seine volle Befriedigung über die Art aus, in welcher die Mittel für die Anstalt aufgebracht wurden,

und gab, ohne daß Müller selber ihn je gesehen hätte, 5000 Franken, und ein halbes Jahr später, am 26. März 1870, weitere 7500 Franken.

Am 20. Oktober kamen von einem Unbekannten 12 500 Franken und als Legat einer Verstorbenen 8340 Franken.

Zwei Tage nachher, am 22. Oktober, gingen aus einem Gasthof in Vevey in der Schweiz dreihundertfünfundsiebenzig Franken ein, eine Sendung, welche dadurch veranlaßt worden war, daß der Geber in dem Lesezimmer des Gasthofs, in das er sich an einem Regentage begeben, einen Bericht von Müller wie zufällig gefunden und gelesen hatte.

Am 3. November erhielt Müller von einem Mann, welcher ihm bisher ganz fremd gewesen war, 25 000 Franken für die Waisen und zweihundertfünfzig Franken für sich selbst. Der Geber hatte mit dem Geld ursprünglich ein Haus kaufen wollen, hatte aber schließlich gedacht, es sei besser, wenn er den Kauf unterlasse und das Geld dem HErrn weihe, dem ja doch er selbst und sein ganzes Eigentum gehöre.

Alle diese Schenkungen, welche wir aus Tausenden, die in den Jahren 1867 bis 1869 eingingen, hervorgehoben haben, zeigen zur Genüge, daß, wenn gleich Müller selber allmählich alt wurde, der Gott, auf den er traute, doch nicht veraltete, sondern sich als denselben bewies, als welchen Er sich beim Beginn des Werks gezeigt hatte, ja daß Er desto umfassendere Hilfe gewährte, je umfassender das Werk wurde.

## 10.

# Fortgang des auf zweitausend Waisen gebrachten Werks.

Am 6. Januar 1870 war das fünfte und letzte Waisenhaus eröffnet worden und Müller hatte damit sein Werk bis zu einem gewissen Abschluß gebracht. Daß es nun nicht mehr seine Aufgabe sei, auf fernere Erweiterung zu denken, das wurde ihm nachgerade nicht bloß dadurch nahe gelegt, daß er selber überhaupt bereits im 65. Lebensjahre stund, sondern auch dadurch, daß gleich in dem auf die Vollendung des Baus folgenden Monat, im Februar 1870, seine teure Gattin, an welcher er nicht nur eine gleichgesinnte Mitpilgerin, sondern auch eine schwer zu ersetzende Gehilfin in seinem Werk hatte, ihm durch den Tod entrissen und er selber durch ein bald darauf eintretendes sehr starkes Unwohlsein an seinen eigenen Tod ernstlich erinnert wurde. Schon seit mehr als zwanzig Jahren war er von verschiedenen Leuten immer wieder gefragt worden, wie es wohl mit den Waisenhäusern gehen werde, wenn er nimmer da sei. Er hatte immer geantwortet, die Waisenhäuser und das dazu gehörige Land seien in den Händen von elf Vertrauensmännern und stehen darum ganz auf demselben Fuß wie andere Anstalten der Barmherzigkeit. Wurde er dann weiter gefragt: „Aber wo werden Sie den Mann finden, der das Werk in demselben Geiste, wie Sie, weiter führen wird?" so erwiderte er immer: „Wenn der HErr mich nach seinem Wohlgefallen von meinem Posten wegnimmt, so wird Er zeigen, daß Er nicht von mir abhängig ist und daß Er leicht einen andern Knecht erwecken kann, der nach denselben Grundsätzen handelt, nach welchen ich dieses Werk zu führen gesucht habe." Übrigens war es ihm schon seit Jahren ein Anliegen vor dem HErrn, daß der rechte

Mann für die Fortführung des Werks gefunden werden möchte; er hatte auch seit langer Zeit im stillen bereits einen seiner Gehilfen, namens Wright, im Auge, in welchem er die dafür nötigen Eigenschaften zu finden glaubte. Er sagte aber nichts; dagegen betete er mit seiner Frau wohl zwölf Jahre lang darüber, daß der HErr den jungen Mann fähig machen möchte, einmal sein Nachfolger zu werden. Müller gewann allmählich im Gebet die Überzeugung, daß Wright wirklich der von Gott hiefür erwählte Mann sei, und als nun in den ersten Monaten des Jahres 1870 seine Frau heimgerufen und er selber auch durch sein Unwohlsein an die Abnahme seiner Kräfte und an seinen endlichen Abschied erinnert wurde, ließ er seinen jungen Mitarbeiter kommen und teilte ihm mit, er sehe es als den Willen Gottes an, daß er sein Nachfolger werde. Wright hatte eine ganze Reihe von Gründen, warum er dafür untüchtig sei. Müller aber war überzeugt, daß nur Wrights Demut Ursache an dieser Bedenklichkeit sei, und ließ seine Gründe nicht gelten. Nun aber erhob sich eine zweite Schwierigkeit. Wright war verheiratet und seine Frau, die sonst eine vortreffliche Christin war, glaubte, ihr Mann werde, wenn er auf Müllers Vorschlag eingehe, mit Lasten überbürdet und suchte ihn daher zur Ablehnung zu bewegen. Nach einigen Wochen jedoch änderte sie ihren Sinn und sie wollte keine Einwendungen mehr machen, wenn er sehe, daß es Gottes Wille sei. Endlich nach langer Ungewißheit kam Wright zu dem Schlusse, daß er sich nicht länger weigern dürfe. Bald darauf starb seine Frau und Gott lenkte es so, daß er später, ohne daß Müller den leisesten Gedanken daran gehabt hatte, um die Hand der Tochter Müllers anhielt. Im November 1871 wurden sie getraut, so daß die Bande, welche Wright schon bisher als Gehilfen an Müller knüpften, durch äußere Verwandtschaft noch enger wurden.

Dem alternden Müller war die Erleichterung, welche er durch seinen Schwiegersohn, der vom Mai 1872 an regelmäßiger Mitdirektor des Werks wurde, nunmehr hatte, wohl zu gönnen. Denn die Lasten, welche besonders das Werk an den Waisen mit sich brachte, waren nunmehr riesig groß geworden. Man bedenke, daß täglich mehr als zweitausend Personen zu speisen waren, ferner mußten für alle die Kleider angeschafft und immer wieder gewaschen werden; wie viel war nötig, bis die Tausende mit Schuhen versorgt waren! Hunderte von neuen Waisen wurden jährlich aufgenommen und mußten frisch ausgestattet werden; Hunderte traten aus und es mußte nicht nur für Lehrstellen und Dienstplätze, sondern auch wieder für eine gewisse Aussteuer gesorgt werden. Dann gabs wieder an den fünf großen Häusern, welche fünfhundert Zimmer und 1700 große Fenster hatten, zu reparieren, anzustreichen, zu weißen und dergl. War man damit fertig, so hatte man bald am Tischzeug, bald am Bettzeug u. s. f. auszubessern. Die Tausende von Gerätschaften in den zahllosen Zimmern mußten im Stand erhalten, oder wenn sie abgängig wurden, durch andere ersetzt werden. Wie viele neue Aufgaben entstunden, wenn unter den Kindern Erkrankungen oder Todesfälle eintraten! Außerdem machten die Gemütsarten, die Gewohnheiten, die frühere Lebensweise der Hunderte von Kindern bei der Erziehung unsägliche Schwierigkeiten. Dazu kam die Not, welche Müller oft hatte, um bei den massenhaften Bedürfnissen immer die nötige Anzahl passender und tüchtiger Aufseher und Gehilfen, Schulinspektoren und Lehrer, Aufseherinnen, Wärterinnen, Wäscherinnen, Mägde zu finden. Auch war es, selbst nach mehr als fünfzigjährigem Bestand des Werks, durchaus nicht so, als ob es bei dem Aufbringen der nötigen Geldmittel keine Proben mehr gegeben hätte.

In seinem Bericht über das Jahr 1887 z. B. finden wir unter dem 20. Dezember zwei Gaben verzeichnet, die eine im Betrag von fünfhundert Franken aus Genf, die andere von 2500 Franken aus England. Müller fügt ihnen die Bemerkung bei: „So hat uns der HErr in seiner großen Freundlichkeit aus großer, großer Not geholfen.“ Unter dem 18. August 1888 befindet sich eine Gabe von 2075 Franken von Manchester. Dazu bemerkt Müller: „Dieser Geber hat uns seit langer Zeit geholfen, und sehr oft kamen seine Gaben gerade zu einer Zeit, wenn wir in großer Not waren. Erst am 11. ds. Mts. hatte er uns 1500 Franken geschickt; wir hatten damals große Zahlungen vor uns, die er uns so zu bestreiten half; und heute, wo wenig mehr in unsern Händen übrig geblieben ist, da wir über 25000 Franken für die Waisen ausgegeben haben, sandte er uns, einige Tage nur nach seiner letzten Gabe 2075 Franken. Bisher sandte uns dieser freundliche Geber gewöhnlich fünfhundert Franken aufs Mal; aber nun 1500 und selbst 2075. Wie kam dies? Gott kannte unsere Bedürfnisse und gab es diesem Freunde auf unser Gebet hin ins Herz, uns in dieser Weise zu helfen. Gott sei gepriesen für diese seine Güte!“

Noch im Bericht vom Jahre 1890 sagt Müller unter dem 7. Mai: „Während der letzten Wochen waren die Einkünfte für unser Werk sehr niedrig. Ich forderte deshalb heute vor acht Tagen in unserer Gebetsvereinigung meine Mitarbeiter besonders dringend auf, viel in der Stille zu beten, Gott möge uns reichlichere Hülfe zu teil werden lassen. Und heute Abend finden wir, daß die Gaben während der verflossenen Woche viermal reichlicher geflossen sind, als die Woche vorher.“

Im Jahre 1889 kann Müller schreiben: „Es sind nun dreiundfünfzig Jahre seit ich es meinen Mitarbeitern ans

Herz legte, von unsern Nöten nie mit einem Andern zu reden als mit Gott. Unter solchen Umständen suchen wir keine andere Hilfe als das Gebet. Dabei haben wir nie Schulden gemacht, nie Waren auf Kredit genommen."

Da es nicht möglich ist, aus den Tausenden von Gaben eine größere Anzahl aufzuführen, müssen wir uns beschränken, von jedem Jahr nur einige wenige namhaft zu machen.

Etliche Tage nach der Eröffnung des fünften Waisenhauses, am 17. Januar 1870 erhielt Müller 3400 Franken aus Devonshire; am 4. Februar kam ein Legat von 12 500 Franken, am 11. Februar gingen 1500 Franken aus Indien ein, am 14. Februar 5000 Franken aus Hastings und zweihundertfünfzig Franken aus Ceylon. Am 25. Februar kamen von einer armen Witwe zwölfeinhalb Franken, welche sie aus Lumpen, die sie seit vierzehn Jahren zusammengespart, erlöst hatte. Am 14. April erhielt Müller aus weiter Entfernung 12 500 Franken für die Waisen, am 25. Juni ein Legat mit 25 000 Franken von einem Herrn, dessen Namen Müller vorher noch nie gehört hatte.

Am 8. September kamen für den Unterhalt eines Waisenkindes dreihundertvierzehn Franken als Dankopfer eines Landmannes, welcher bei langer Trockenheit, unter der seine Felder und sein Vieh sehr gelitten hatten, viel um Regen gebetet und endlich Erhörung gefunden hatte.

Am 18. Oktober empfing Müller hundertneun Franken von einem Geschäftsreisenden, welcher in einem Hotel, in dem er sich während eines Sonntags aufhielt, einen von Müllers Jahresberichten getroffen und etwas daraus gelesen hatte; infolge davon war der Wunsch in ihm aufgestiegen, auch etwas für Müllers Werk zu thun. So entschloß er sich, künftig bei seinem Mittagessen den Wein wegzulassen und das Ersparte an Müller zu senden.

Am 17. Mai 1871 erhielt Müller ein Legat von etwa 125000 Franken, welches ihm besonders merkwürdig war, weil es gerade einging, nachdem er in einer einzigen Woche 37500 Franken hatte ausgeben müssen, und weil er den Geber noch nie gesehen hatte.

Am 14. September kamen zweiundachtzig Franken von einem Mann, der folgendes dazu schrieb: „Vor einigen Monaten legte ich meine goldene Kette bei Seite, weil ich fühlte, daß es für mich als Christen nicht passe, sie länger zu tragen; zugleich nahm ich mir vor, wenn ich sie verkaufen könne, das Geld Ihnen für die Sache Gottes zu senden. Aber da ich Geld nötig hatte, verkaufte ich sie um die Hälfte ihres Werts und verbrauchte das Geld. Ich hätte Ihnen den Betrag senden sollen, sobald ich einiges Geld erhielt; aber ich that es nicht. Seitdem habe ich mannigfaches Mißgeschick gehabt. Ein Beispiel: Ich hatte meine sechs Kinder mit an die See genommen, um dort einige Wochen zuzubringen; da bei meiner Ankunft an dem Orte, fand ich, daß meine Börse mit Geld fort war; ich mußte denselben Tag wieder nach Hause zurückkehren. Auf einer andern Reise verlor ich einen Teil meines Gepäcks, und es war augenscheinlich, daß alles widrig ging. Ich glaube wirklich, es kommt alles auf Rechnung der erwähnten Ursache. Ich bestätige es zu meiner Schande. Möge ich von nun an als Haushalter des HErrn immer treuer sein" u. s. f.

Am 7. November sandte ein Herr in London 1932 Franken zum Unterhalt von sechs Waisenkindern für ein Jahr, entsprechend der Zahl seiner eigenen Kinder. Da die Zahl der letzten sich vermehrt hatte, so vermehrte der dankbare Vater auch die Zahl der von ihm unterhaltenen Waisen.

Am 26. Dezember erhielt er dreihundertneun Franken von einer Person, welche einen Handel mit Stiefeln und

Schuhen betrieb und unter anderm die vollständige Einnahme des Tags des Jahresfestes für die Waisen gab. Diesmal war das Fest auf den Sonnabend gefallen, welcher immer der einträglichste Tag der Woche war. Einen Augenblick schwankte sie, ob es klug sei, die vollständige Einnahme des Sonnabends zu opfern. Doch blieb sie bei ihrer alten Regel und sandte mit Freuden das erwähnte Geld „als ein Dankopfer für viele und große aus der Bundeshand eines liebenden und wohlthätigen Vaters empfangene Gnadenerweisungen."

Am 8. März 1872 kamen von zwei Personen, welche in beträchtlicher Entfernung wohnten und mit Müller nicht persönlich bekannt waren, 11250 Franken für die Waisen und 1250 Franken für ihn selber.

Am 10. Juni erhielt Müller dreißig Franken von einer armen Witwe in Schottland mit folgenden Zeilen: „Es sind nun fünf Jahre, seit mein lieber Mann in Jesu entschlafen ist. So warf ich mich damals mit drei Kindern und einem damals noch nicht geborenen auf den HErrn, und er hat wunderbar für mich gesorgt. Von jedem Franken, den ich verdiene, gebe ich dem HErrn fünf Centimes."

Zwei Tage später kamen aus Schottland weitere 12500 Franken, welche gerade zu rechter Zeit eintrafen, um die Ausgaben, die infolge der unter den Waisen ausgebrochenen Pocken sich bedeutend vermehrt hatten, bestreiten zu können.

Am 6. Juli liefen von Irland 10000 Franken für verschiedene Missionen und 2500 Franken für die Waisen ein. Der Geber schrieb darüber folgendes: „Ich erinnere mich wohl noch daran, wie ich vor einigen Jahren Ihnen sechs Franken sandte, welche zu der Zeit eine große Summe für mich waren. Seither habe ich durch Gottes Gnade gesucht, als ein treuer Haushalter Gottes zu handeln, und nun kann ich mit mehr Freiheit Ihnen 12500 Franken senden."

Am 15. März 1873 erhielt Müller außer andern Gaben eine Anweisung auf 25000 Franken, und am 18. April ein Legat von 20460 Franken; zwei Gaben, welche ihn sehr stärkten, weil sie gerade in einer Zeit kamen, wo die Ausgaben besonders groß waren.

Am 14. August kamen 46400 Franken von einem verstorbenen indischen Offizier, welcher sein ganzes Vermögen dem Werke Müllers vermacht hatte.

Am 1. Oktober empfing Müller hundertfünfundzwanzig Franken mit folgender Bemerkung des Gebers: „Dem Gott der Waisen in dankbarer Erinnerung an fünfzig Jahre glücklichen ehelichen Lebens."

Am 29. November bot ein christlich gesinnter Mann, welcher schon früher einmal 12500 Franken gesandt und welchen Müller noch nie gesehen hatte, letzterem zwei kleine Häuser als Geschenk an. Als diese mit Erlaubnis des Gebers verkauft wurden, betrug der Erlös 12500 Franken.

Unter dem 17. März 1874 schreibt Müller: „Etwa acht Tage lang ist die Einnahme für das Waisenwerk sehr klein gewesen im Vergleich mit den Ausgaben, welche in der letzten Zeit gewöhnlich 2500 Franken in einem Tag betragen hatten. Ich betete daher außer unserer gewöhnlichen Gebetszeit noch zwei oder dreimal des Tags besonders, daß es dem HErrn gefallen möge, uns Mittel zu senden. Gestern Morgen jedoch bei der ersten Ablieferung kam nur sehr wenig, nur etwa zweihundertfünfzig Franken, und bei den drei nächsten Ablieferungen kam gar nichts mehr. Nun diesen Morgen beteten wir wieder, ehe wir die Briefe der ersten Abgabe öffneten, und der erste Brief enthielt einen Wechsel auf 7500 Franken von einem freundlichen Geber, den ich nie gesehen habe, der aber mehreremal 5000 oder 7500 Franken auf einmal geschickt hat." So

war wieder geholfen, zumal zwei Tage darauf weitere 6700 Franken eingingen.

Trotzdem brachte der Sommer 1874 noch schwerere Glaubensprüfungen für Müller. Seit drei Jahren war nämlich der Vorrat der vorhandenen Mittel stetig zurückgegangen, nicht weil die jährlichen Einnahmen sich vermindert hatten, sondern weil die Ausgaben bedeutend gestiegen waren. Im Mai 1871 betrug beim Abschluß der Jahresrechnung der in den Händen Müllers noch für die Waisen bleibende Barvorrat 368 150 Franken, im Mai 1872 nur noch 266 825 Franken, im Mai 1873 noch 189 250 Franken und im Mai 1874 bloß noch noch 101 425 Franken und als Müller ein Vierteljahr später am 28. Juli 1874 wieder eine Berechnung anstellte, war er bereits auf 71 725 Franken gesunken, so daß, wenn es so fortging, in kurzem aller Barvorrat aufgebraucht war und Müller dann wieder, wie in den Jahren 1838—1849 zufrieden sein mußte, wenn er Tag für Tag gerade das tägliche Bedürfnis befriedigen konnte. Er war dazu bereit, Überfluß oder Mangel zu haben. Da griff der HErr ein. Zwar war der Vorrat bis zum 26. August trotz der reichlichen im August einlaufenden Gaben noch geringer geworden und betrug nur 59 450 Franken; aber nun fingen die Einnahmen an, immer stärker zu werden, und am 23. September kamen in einer Gabe mehr als 130 000 Franken, so daß am 26. September der Barvorrat wieder auf 240 075 Franken gestiegen war, zum Beweis, wie Gott wohl in die Tiefe, aber auch wieder in die Höhe führen kann.

Am 2. Januar 1875 kamen von Calcutta in Indien hundertfünfundsiebenzig Franken mit folgenden Zeilen: „Mein lieber Herr, ich habe das Vergnügen, Ihnen hiemit einen Wechsel für hundertfünfundsiebenzig Franken einzuhändigen. Der HErr gab es mir ins Herz, den Erwerb eines Tages

den Waisen zu widmen. Gewöhnlich erwerbe ich täglich etwa fünfzig Franken, aber da ich den HErrn besonders um Segen für die Arbeit dieses Tages gebeten hatte, erhörte Er dieses Gebet, indem Er hundertfünfundsiebenzig Franken an diesem Tag eingehen ließ. Dies ist für mich in der That ein besonderer Beweis, daß der HErr meine Gebete erhört."

Am 30. Januar erhielt Müller vier alte Fünf-Frankenstücke mit folgendem Brief: „Ich sende Ihnen eine Büchse, welche vier alte Fünf-Frankenstücke enthält. Ihre Geschichte ist folgende. Vor vielen Jahren war eine Hochzeit in einer Dorfkirche in Kent. Als die Gesellschaft nach Haus zurückgekehrt war, gab der Bräutigam der Braut eine Hand voll Fünf-Frankenstücke. Sie sagte, da sie ihres Gatten erste Gabe seien, so wolle sie dieselben nicht ausgeben. Sie hob sie auf und gab jedem ihrer Enkelkinder einen Teil davon. Meine Mutter war ihre Enkelin und diese vier fielen ihr zu. Wir schätzen sie natürlich sehr hoch, aber wenn wir sie aufheben würden, würden sie niemand etwas nützen, und wir denken, sie werden Gott vielleicht um so angenehmer sein, weil sie uns so lieb sind. Bitte, nehmen Sie dieselben an zum Besten der Waisen."

Am 21. Juli erhielt Müller von einem Geistlichen der englischen Kirche vierhundertfünfzig Franken als Dankopfer für die während einer Reise erfahrenen Gnadenerweisungen.

Am 25. August kamen sechs Franken von einer armen, leidenden, selber unterstützungsbedürftigen Frau, welche in einem Krankenhaus Aufnahme gefunden hatte und daselbst gestorben war. Es war ihre letzte Gabe, ehe sie zur Ruhe Gottes einging.

Eine große Hilfe gewährten die vielen einlaufenden Legate. So kamen am 3. Juni 33 550 Franken, den Tag darauf 5000 Franken, am 14. Juni 2500 Franken, am 18. Juni zweihundertsechsunddreißig Franken, am 5. Juli fünfhundertelf

Franken, am 12. August 5000 Franken, am 2. September 5000 Franken, am 7. Oktober 1125 Franken, am 9. Oktober 8321 Franken, am 18. Oktober 12 500 Franken, am 12. November 2500 Franken. Diese Legate waren für Müller um so schätzbarer, als er selten einen der Geber kannte.

Eine andere große Hilfe war es, daß im Lauf der Zeit eine große Zahl von Gebern dazu gekommen waren, nicht nur überhaupt Gaben zu senden, sondern je den jährlichen Unterhalt für eins oder mehrere Waisenkinder zu bestreiten. Am Ende des Jahres 1875 waren es hundertsiebenundsiebenzig Waisen, für welche auf diese Weise gesorgt war.

Am 5. Januar 1876 kamen fünfundsiebenzig Franken aus Lincolnshire von einem bejahrten Mann, der seine alten Tage noch dazu benützte, durch Beschäftigung mit Bienenstöcken, die er dann verkaufte, für die Waisen etwas Weniges zu beschaffen.

Am 11. Januar kamen 12 500 Franken von einer Person in Yorkshire, welche, wie sie schrieb, ein treuer Haushalter von des HErrn Gütern zu sein begehrte. An demselben Tag kamen auch noch zweiundachtzig Franken mit folgenden Worten: „Es ist der Betrag, der in der Geldbüchse eines lieben kleinen Knaben, welcher im Alter von drei Jahren starb, sich gefunden hat. Wir, seine irdischen Eltern, können die Ersparnisse dessen, der nun im Himmel Gott verherrlicht, keinem bessern Zweck weihen, als dem Versuch, seine Herrlichkeit auf Erden in der von Ihnen bezeichneten Weise zu fördern."

Am 3. Februar kamen siebenunddreißigeinhalb Franken mit folgenden Worten: „Ich sende Ihnen dies anstatt einen Goldschmuck zu kaufen."

In demselben Monat kamen auch für den einjährigen Unterhalt von dreißig Waisen 9456 Franken, desgleichen im Mai für den einjährigen Unterhalt von fünfundzwanzig Waisen 7880 Franken.

Am 29. August erhielt Müller hundertfünfundzwanzig Franken, welche von den Arbeitern einiger Kohlengruben bei ihrer Jahresversammlung als ein Dankopfer dargebracht worden waren dafür, daß in den betreffenden Gruben seit zwei Jahren kein Unglück vorgekommen war.

Am 6. November empfing er fünfundzwanzig Franken mit folgenden Zeilen: „Geehrter Herr, wollen Sie die eingeschlossenen fünfundzwanzig Franken freundlich annehmen als ein Dankopfer für Genesung von Taubheit. Ich war sechs Wochen lang taub gewesen und war im Begriff, heute deshalb zum Wundarzt zu gehen. Gott sei Dank! Ich erwachte heute morgen, wie wenn ich in einer andern Welt wäre, nach dem Schweigen, in welchem ich gelebt hatte. Wie dankbar fühle ich mich gegen den Geber alles Guten wegen so vieler mir erzeigten Gnade!"

Am 15. November kamen neunzehn Franken mit folgendem Brief: „Mein teurer Herr Müller, vor achtundzwanzig Jahren, während ich in Devonshire die Schule besuchte, nahm ein anderer Knabe und ich einiges Geld aus der Büchse, in welche wir Geldstrafen für gewisse Vergehen legen mußten. Dieses Geld hätte sollen an Sie für das Werk unter den Waisen gesendet werden. Seit jener Zeit habe ich viele und mannigfaltige Erfahrungen gemacht im Zeitlichen und im Geistlichen; die letzteren schlossen auch die Übertreibungen des Ritualismus in sich und ich legte dabei auch einem sogenannten Priester eine Beichte ab. Während derselben hatte ich Gelegenheit die oben erwähnte Sünde zu bekennen und wurde von dem Priester angewiesen, dadurch, daß ich Ihnen das Geld sende, die Sache wieder gut zu machen. Mein Zweck, wegen dessen ich Ihnen schreibe, ist nur, Ihnen zu sagen, daß, was die Stimme des Menschen nicht zu stande brachte, die Stimme Gottes (der durch Seinen Knecht redete) zu stand gebracht

hat. Mit andern Worten, indem ich nun dazu gebracht worden bin, auf den teuren Heiland mein Vertrauen zu setzen und nicht auf seine durch einen Mitsünder vermittelte Verzeihung) bin ich dazu geführt worden, zu sehen, daß es recht ist, Ihnen dieses Geld zu senden. Ich kann eben sagen, daß das Mittel, welches Gott gebraucht hat, um mich in dieser Sache zu einer Entscheidung zu bringen, eine Predigt ist, welche ich diesen Morgen von Herrn Aitken, der gegenwärtig in dieser Stadt Missionsarbeit treibt, gehört habe. Er predigte machtvoll über das Beispiel des Zachäus und betonte stark die Notwendigkeit, alles Böse, das vor der Bekehrung zu Gott gethan worden, wieder gut zu machen. Das Böse, das ich Ihnen (oder vielmehr den armen kleinen Waisen) gethan, fiel mir schwer aufs Herz und obgleich der Betrag nur ein kleiner ist, berührt das natürlich den dabei geltenden Grundsatz nicht. Seien Sie daher so freundlich, diese außerordentlich späte aber ächte Wiedererstattung für das vor so langer Zeit gethane Böse anzunehmen."

Am 16. Dezember empfing Müller 2862 Franken für einjährigen Unterhalt von neun Waisen. Der Geber sandte seit einer Reihe von Jahren ähnliche Gaben, zuerst für drei Waisen nach der damaligen Zahl seiner Kinder. Später sandte er die Ausgaben für vier Waisen und so fuhr er fort mit der wachsenden Zahl seiner Kinder auch die Zahl der von ihm unterhaltenen Waisen zu erhöhen, bis, da er nun neun Kinder hatte, die Zahl der betreffenden Waisen auch auf neun gestiegen war.

Von den Tausenden von Gaben, die auch im Jahr 1877 eingingen, heben wir nur eine besonders merkwürdige hervor.

Ein Herr in Philadelphia versicherte im Jahr 1868 sein Leben für 25 000 Franken mit der Absicht, daß der Betrag zum Besten von Müllers Waisen seinerzeit ausbezahlt werden

solle. Nach sechs Jahren anno 1874 starb er. Es geschah aber für Müllers Werk nichts, weil dieser nie etwas von der Sache gehört hatte. Als jedoch Müller im Jahr 1877 auf seiner Predigtreise, welche er damals durch die Vereinigten Staaten machte, am 10. September in Brooklyn predigte, wurde ihm ein Zettelchen eingehändigt, auf welchem stand, daß, wenn er sich da und dahin in Philadelphia wenden wolle, er dies Legat von 25000 Franken erhalten werde. Müller folgte der Weisung und empfing nach einiger Zeit die ganze Summe ausbezahlt.

Das Jahr 1878 brachte für Müller wieder eine stärkere Glaubensübung. Als nämlich im Mai des genannten Jahres der Rechnungsabschluß erfolgte, zeigte es sich, daß der im Mai 1877 noch 273400 Franken betragende Barvorrat nunmehr auf 177700 Franken gesunken war. Hatte doch z. B. am 1. März 1878 die Einnahme nur etwas über zweihundert Franken betragen, während die tägliche Ausgabe damals 1825 Franken betrug, und hatte man doch z. B. am 16. März auch wieder nur etwa zweihundertfünfzig Franken eingenommen, während man 3100 Franken auszugeben hatte, ein Abstand, der sich schließlich auch in der Gesamtrechnung zeigte, sofern die vom 26. Mai 1877 bis zum gleichen Tag 1878 eingelaufenen Gaben nur auf 475000 Franken sich beliefen, während die wirklichen Ausgaben immerhin fast 625000 Franken betrugen und daher vom Barvorrat das Übrige gedeckt werden mußte. Trotzdem war Müller ganz ruhig und hoffte auf Gott und sein Angesicht war nicht beschämt. Zwar in den nächsten zwei Monaten verzog der HErr noch mit seiner Hilfe. Vom 27. Mai bis 27. Juni waren statt der nötigen 50000 Franken nur 18817 Franken eingegangen, und ebenso in der Zeit vom 27. Juni bis 25. Juli auch nur 18515 Franken. Aber nun wurde es anders. Am

25. Juli kamen zwei Legate von 125 000 Franken und von 32 344 Franken und außerdem noch kleinere Gaben im Betrag von etwa 1250 Franken, so daß die Gesamteinnahme dieses Tages mehr als 158 500 Franken betrug. Müllers Herz freute sich, als er die Hand Gottes wieder so augenscheinlich zur Hilfe ausgestreckt sah, zum Beweis, daß Er ihn auch ferner nicht verlassen noch versäumen wolle. Am 3. September empfing Müller wieder ein Legat mit 102 500 Franken von einer Person, die ihm völlig unbekannt war und noch nie etwas für die Waisen gethan hatte, so daß am 4. September der für die Waisen vorhandene Barvorrat 289 381 Franken fünfzehn Centimes betrug.

Am 18. September kamen hundertfünfundzwanzig Franken mit folgenden Zeilen: „Teurer Herr Müller! Bitte, empfangen Sie die eingeschlossenen hundertfünfundzwanzig Franken zum Besten der Waisen als ein Opfer des Danks gegen unsern himmlischen Vater dafür, daß Er meine Gebete erhörte und beantwortete durch Entfernung einer Sache, welche für den Seelenfrieden von einem meiner Familienglieder allem Anscheine nach ein Stein des Anstoßes war."

Am 21. September sandte ein Geber hundertfünfundzwanzig Franken mit folgenden Zeilen: „Im Anfang des letzten Jahrs entschloß ich mich, einen erhöhten Teil meines Einkommens als des HErrn Teil auf die Seite zu legen (fünfhundert Franken); und da ich dachte, ich sei nicht im Stand, dies das ganze Jahr hindurch zu thun, so hielt ich das erste Vierteljahr für die geeignetste Zeit dazu. — Kaum aber hatte das zweite Vierteljahr begonnen, als ich durch den plötzlichen Tod eines Verwandten, von dem ich nichts erwartete, fünfhundertzwanzig Franken erhielt. Dies setzte mich in Stand, zu thun, wie im ersten Vierteljahr. Aber dies war nicht alles. Bald nach Beginn des dritten Vierteljahrs ward eine

Schuld bezahlt, welche so lang ausgestanden war, daß ich nie das Geld zu erhalten erwartete, und dazu noch, ohne daß es aufgefordert worden wäre, der Zins, der sich nahezu auf den dritten Teil der Schuld belief.

Am 3. Oktober kamen sechsundzwanzig Franken als Dankopfer für glückliche Heimkehr eines Sohnes nach einer langen Reise.

Am 10. Oktober kam ein Legat von 11 640 Franken, ferner von Derbyshire zwölfeinhalb Franken als ein Dankopfer dafür, daß als Gebetserhörung achtzig Malter guter Gerste ohne Regen eingebracht werden konnten.

Am 23. Oktober sandte der Geber, welcher, wie schon früher mitgeteilt wurde, für jedes seiner Kinder den Unterhalt eines Waisen bestritt, 3350 Franken zum einjährigen Unterhalt von zehn Waisen, weil er nunmehr zehn Kinder hatte; und er that das, obgleich er unter dem auf den Geschäften damals lastenden Druck auch zu leiden hatte.

Am 4. November kamen von einem Legat 3277 Franken. An demselben Tag schickte ein Zimmermaler sechsundsiebenzig Franken, welche dadurch zusammengekommen waren, daß er während eines Jahres für jedes Zimmer, das er tapezierte, sechzig Centimes beiseite legte.

Am 1. Januar 1879 kamen dreiundachtzig Gaben für die Waisen im Betrag von 6713 Franken. Darunter war eine Gabe von fünfunddreißig Franken zwanzig Centimes von einem Schuhmacher, welcher schrieb, er habe dem HErrn beim Beginn des letzten Jahres versprochen, wenn Er ihm während desselben tausend Paar Stiefel und Schuhe zum Flicken zukommen lasse, so wolle er für jedes Paar eine Kleinigkeit für die Waisenanstalt opfern; nun habe er im Ganzen 1351 Paare bekommen und sende deshalb die obengenannte Summe.

Am 8. September kam ein Legat mit 227 293 Franken, die größte Gabe, welche Müller je auf einmal erhalten hatte.

Am 11. September empfing er zwei Franken als ein Dankopfer dafür, daß die Geberin, eine arme Witwe, Beschäftigung hatte, während viele ohne solche waren.

Am 12. September kamen vierzig Franken von einem Geber, der früher wöchentlich fünfundsiebenzig Centimes für das Rauchen gebraucht hatte; er hatte alle menschlichen Mittel angewendet, um davon los zu werden, aber vergeblich, bis er anfing, den HErrn um Hilfe zu bitten, und versprach, das, was ihn der Tabak gekostet hatte, den Waisen zu senden. Obige Summe war nun der Ertrag eines Jahres.

Am 18. November erhielt Müller 3962 Franken von dem Geber, welcher schon seit langer Zeit für jedes seiner eigenen Kinder den einjährigen Unterhalt eines Waisen bestritt. Er hatte jetzt zwölf Kinder und sandte daher die Kosten für den einjährigen Unterhalt von zwölf Waisen, ganz entgegen den Grundsätzen der glaubenslosen Welt, welche gesagt hätte, daß wegen der Vermehrung der Familie immer weniger, anstatt immer mehr, für des HErrn Werk gegeben werden könne.

Am 2. Juni 1880 kamen fünfundzwanzig Franken, „erspart durch Aufgeben des Rauchens."

Am 23. Juli erhielt er fünfundsiebenzig Franken mit folgendem Brief aus Australien: „Ich sende Ihnen eine Anweisung auf fünfundsiebenzig Franken, die mir mein früherer Küster gegeben hat. Er verdient seinen und der Seinigen Unterhalt als Schafhirte; er denkt jedoch so groß von Ihrem Werk für Waisenkinder, daß er hofft, Ihnen jährlich fünfundsiebenzig Franken für dieselben senden zu können. Ich glaube, daß kaum in einer der vielen Gaben, die Sie empfangen, mehr Hingabe liegt, als in derjenigen dieses Freundes, denn er hat für seine Familie nur, was er auf die genannte Weise verdient."

Am 20. Dezember 1881 steht eine Gabe von sieben Franken vermerkt, die aus einem Armenhaus kommt. Die Geberin empfängt für ihren Unterhalt wöchentlich vier und einen halben Franken und legt davon wöchentlich zwanzig Centimes beiseits.

Am 18. Juli 1882: vierundzwanzigeinhalb Franken, erspart am Thee, den eine Mutter und ihre zwei Kinder ohne Zucker trinken.

Am 14. September fünfundzwanzig Franken „von einem Freund, statt ein neues Kleid zu kaufen."

Ähnlich am 31. März 1883: Sechshundertfünfundzwanzig Franken „statt eine goldene Uhr zu kaufen." Müller fügt bei: Möge der HErr den Geber für diese selbstverleugnende Handlungsweise reichlich segnen, und möge dieser fortfahren, so für Gott zu leben.

Am 28. November: Drei Gaben von 5000, fünfhundert und zweihundertfünfzig Franken mit der Notiz von Müller: Es war uns kaum etwas übrig geblieben für die Waisen, als diese drei Gaben einliefen.

Am 7. Dezember: Eine Reihe von Tagen ist unsere Kasse sehr tief gestanden und diesen Morgen kamen 6400 Franken, aber die Ausgaben des Tages waren so bedeutend, daß das letzte Goldstück hervor mußte und uns gar nichts übrig blieb.

Am folgenden Tage: Heute kamen 3500 Franken, aber alles wurde wieder aufgebraucht und so ging's bis zum 12. Dezember; ohne daß uns etwas in der Kasse blieb, erhielten wir Tag um Tag die nötige Hilfe. Und Müller fügt bei: Siehe deshalb, christlicher Leser, wie es in Wahrheit segensvoll ist, wirkliches Vertrauen in Gott zu haben; es nicht nur zu sagen, ich verlasse mich auf Gott, sondern es thatsächlich zu thun. Unsere täglichen Ausgaben für die Waisen belaufen sich auf 1825 Franken.

Am 31. Dezember schreibt Müller: Der HErr hat uns wieder durch ein Jahr hindurchgeholfen. Wieder und wieder waren unsere Mittel für den Unterhalt der Waisen gänzlich erschöpft, sodaß wir nicht einen einzigen Franken mehr hatten; aber nie hat uns der HErr zu Schanden werden lassen. Wir konnten das Jahr beschließen mit einem Kassenbestand von 14300 Franken, und im Vertrauen auf Ihn betreten wir ruhig das neue Jahr.

1885, am 17. Januar, erhielt Müller fünfzehn Franken mit folgender Erklärung: „Der HErr hat mich an etliche vor langer Zeit begangene Sünden erinnert und ich wünsche zurückzuvergüten, was ich unrechtmäßig mir angeeignet habe. Der erste Fall ereignete sich vor fünfzehn Jahren. Ich war Kassier auf einem amerikanischen Dampfer, der von Newyork aus nach amerikanischen Häfen fuhr. Eines Morgens fand ich einen Silberdollar, den ein Cabinenpassagier verloren hatte. Es wurde Nachfrage gehalten, aber ich leugnete, etwas gefunden zu haben. Kennte ich den Mann, ich würde es ihm bekennen und demütig ihn um Vergebung bitten. Aber ich wußte nicht wie und wo ihn finden." Müller fügt bei: Wiedererstattung ist der geoffenbarte Wille Gottes. Weigern wir uns derselben, während es in unsrer Macht wäre, es zu thun, so bleibt die Schuld auf dem Gewissen, und das innere Fortschreiten wird gehemmt. Sollten die Personen, die betrogen wurden, nicht mehr am Leben sein, so hat man womöglich die Erben derselben ausfindig zu machen und ihnen das Entwendete zurück zuerstatten. Es kann Fälle geben, wo dies unmöglich ist, und dann nur soll man das Geld dem HErrn geben. Noch Eines: Manchmal mag der Schuldige nicht genug Gnade haben, wenn die rechtlichen Besitzer noch leben, ihnen seine Sünde zu bekennen; unter diesen Umständen ist es, obgleich dies nicht der beste und am meisten

schriftgemäße Weg ist, besser, ohne Nennung des Namens die Rückerstattung geschehen zu lassen, als gar nicht, wo dann Schuld auf dem Gewissen lasten bleibt. Vor etwa fünfzig Jahren kannte ich einen Mann, der bekümmert war, um seine Seele. Er hatte seinem Meister zwei Säcke Mehl entwendet. Ich suchte ihn zu bewegen, seinem früheren Meister diese Sünde zu bekennen und den Betrug gutzumachen. Er konnte sich jedoch nicht dazu entschließen und die Folge davon war, daß er zwanzig Jahre lang keinen rechten Frieden fand, bis die Sache in Ordnung gebracht war.

Am 13. Mai kamen zwölfeinhalb Franken mit folgendem Brief: „Vor fünf Jahren lenkte der HErr unsere Herzen, jeden Tag zehn Centimes für die Waisen auf die Seite zu legen, und so können wir Ihnen dreimal im Jahr zwölfeinhalb Franken senden.“ Dieser Brief, fügt Müller bei, beweist, was mit regelmäßigen Gaben, die nach einer bestimmten Regel gegeben werden, sei es für die Armen oder für das Werk des HErrn, gethan werden kann, auch wenn es im bescheidensten Maßstab geschieht.

7. Juli 1886: Neunzig Franken von einem Gasthofbesitzer mit der Bemerkung: „Ich lege jedesmal ein Zehn-Centimesstück für die Waisen auf die Seite, so oft ein Bett von einem Gast benützt wird. Beiliegendes ist der Betrag während des letzten Vierteljahrs“. — Eine Gabe, die regelmäßig in den Berichten wiederkehrt.

Am 3. Dezember: 2250 Franken mit der Erklärung: „Ich habe seit vielen Jahren das Vorrecht gehabt, für das Werk des HErrn, das Sie unter Ihrer Hand haben, beizusteuern. Ich habe es bisher ohne weitere Bemerkungen gethan. Aber nun, in meinem einundsiebenzigsten Jahre, bei geschwächter Gesundheit, fühle ich mich gedrungen, davon Zeugnis abzulegen, welchen Segen ich aus dem Lesen Ihrer

Berichte empfing. Was Ihre Grundsätze in bezug auf regelmäßiges und verhältnismäßiges Geben anbetrifft, so stimmen Ihre Grundsätze ganz mit meiner Übung überein, wie ich's vor fünfzig Jahren begann. Aber es brauchte viel Gnade und Glauben, als vor zwanzig oder dreißig Jahren mein Einkommen rasch zunahm, um mich zu befähigen, getreulich weiter zu fahren und nun auch den Prozentsatz von meinem rohen Einkommen fürs Weggeben von fünf Prozent auf zehn, zwanzig (und wie viel mehr, brauche ich nicht zu sagen) zu erhöhen. Wenn alle christlich gesinnten Kaufleute einsehen könnten, daß, je größer ihr Einkommen wird, desto höher auch der Prozentsatz steigen sollte, den sie weggeben, welche Vermehrung der Hilfsmittel für den Unterhalt der Werke des Reiches Gottes würde dies nicht bedeuten. Und wie viel mehr Gnade würde in die Herzen fließen, indem sie dadurch in wirksamer Weise vor den Fallstricken des Reichtums bewahrt blieben."

Am 30. Dezember: Zwölfeinhalb Franken von Birmingham „von einem armen Mann, der einige Hühner hält, deren Eier er für die Waisen verkauft."

29. Oktober 1889: Hundertzwölfeinhalb Franken „von einem Handelsreisenden, erspart durch Reisen in dritter Klasse."

Am gleichen Tage: Fünfundzwanzig Franken als Dankopfer für die Genesung eines Kindes. Ebensoviel als „Ernte-Dankopfer."

Wir sehen, obgleich das Waisenwerk Müllers seit dem Jahre 1870 zu einer gewaltigen Ausdehnung herangewachsen war und ungeheuere Mittel erforderte, wie denn die Ausgaben für dasselbe im Rechnungsjahr 1889/90 auf 590 125 Franken sich beliefen, hatte dasselbe doch denselben stetigen und geregelten Fortgang wie vor Jahren. Und selbst die vielen und ausgedehnten Predigtreisen, welche Müller seit 1875 um die ganze Erde machte und welche ihn von da an die

weitaus größte Zeit von Bristol ferne hielten, thaten dem Werk daselbst nicht den geringsten Eintrag. Sein Schwiegersohn Wright hatte während Müllers Abwesenheit die Oberleitung; Müller wurde durch fortwährenden Briefwechsel immer auf dem Laufenden erhalten und ließ es sich auch in der Ferne ein ernstliches Anliegen sein, die Bedürfnisse des Waisenwerks vor Gott zu bringen; auch kehrte er jedes Jahr auf einige Zeit wieder nach Bristol zurück, um wieder nach dem Stand der Sache zu sehen, einige Zeit seine Dienste wieder derselben zu widmen und auch seinem mit Arbeit schwerbeladenen Schwiegersohn einige Zeit der Ausspannung und Erholung zu verschaffen. Das Werk ging aber fort, ob Müller da war oder nicht, zum Beweis, daß Gott die Sache in der Hand habe und an kein Werkzeug gebunden sei, sondern wirke durch wen Er will, und daß Er auch, wenn Er einmal seinen das Werk begründenden Knecht völlig abrufe, dasselbe doch weiterführen könne.

---

## 11.

## Früchte des Waisenwerks.

Es war für Müller von Anfang seines Werkes an ein Hauptanliegen, daß die Waisen, welche er in Pflege nahm, nicht nur äußerlich wohl versorgt und erzogen, sondern auch für den Herrn Jesum gewonnen werden. Und wenn er erfahren durfte, daß da und dort ehemalige Waisenkinder als leuchtende Denkmäler der Gnade Gottes in ihrer Umgebung dastanden, während sie, wenn sie in ihrer Verwahrlosung hätten aufwachsen müssen, eine Pest für die menschliche Gesellschaft hätten werden können, so war das für Müller ein

reicher Ersatz für alle Arbeit und Mühe, welche ihm das Waisenwerk bereitete. Ja eine einzige für den HErrn gewonnene Seele war ihm Gnadenlohn genug. Er schreibt selber einmal: „Wenn ich weiß, daß schon etliche ganze Häuflein von je zehn und zwanzig Seelen im Himmel sind, und andere solche Häuflein auf dem Weg zum Himmel, wie kann ich anders als getrost fortarbeiten und es für ein großes Vorrecht halten, daß Gott mir zuläßt, je länger je mehr solche junge Seelen für Ihn zu gewinnen?

Allerdings kam es öfters auch vor, daß bei einzelnen Waisen alle Arbeit als fruchtlos sich zeigte und dieselben schließlich entlassen werden mußten, damit nicht andere durch sie verderbt würden. So geschah es mit einem im Jahr 1849 aufgenommenen achtjährigen Knaben, den man trotz seiner Bosheiten vier Jahre lang behalten hatte, dann aber doch noch fortschicken mußte. Auch während der in der Mitte der sechziger Jahre unter den Kindern entstandenen Erweckung, welche bei den Knaben begann und dann ohne direktes menschliches Zuthun auch viele der Mädchen ergriff, war auch der Feind nicht müßig, so daß man eine Anzahl sechzehn- bis achtzehnjährige Mädchen entlassen mußte. Aber doch traten auf der andern Seite wieder so viele Früchte von dem ausgestreuten Samen zu Tag, daß Müller mit Freuden weiter arbeiten konnte.

Schon in früheren Jahren war zu Zeiten ein Werk des heiligen Geistes an den Waisen zu spüren gewesen, selbst als die Waisen noch in gemieteten Häusern untergebracht waren. Solche Segenszeiten waren auch, seit die Anstalten auf Ashley Down waren, je und je wieder eingetreten, besonders ums Jahr 1859 und 1860 und hernach wieder in der Mitte der sechziger Jahre.

Eben in der letztgenannten Zeit im Jahr 1865 entstand namentlich unter den Mädchen eine Erweckung, bei welcher mehr als hundert nachhaltig von der Gnade ergriffen wurden.

Auch noch die nächstfolgende Zeit zeigte die Nachwirkung davon, indem von den im Rechnungsjahr 1866/67 gestorbenen elf Waisen sechs, wie man mit Grund hoffen durfte, im HErrn entschlafen waren, und von den in dem erwähnten Zeitraum als Lehrlinge aus dem Waisenhaus tretenden neun Knaben acht, und von den in derselben Zeit in Dienstplätze gesandten hundertfünfzehn Mädchen sechzig gläubig waren.

Mehrere Jahre lang war nun allerdings weniger Frucht wahrzunehmen, indem im Rechnungsjahr 1867/68 zwar unter achtzehn gestorbenen Kindern zwölf sich befanden, welche zur Erkenntnis des HErrn gekommen waren und Müller großen Trost gewährten, auch unter neun austretenden Knaben sieben gläubige waren, aber von den zum Eintritt in Dienste ausgesandten hundertvier Mädchen nur einunddreißig zum HErrn sich gewendet hatten.

Im Rechnungsjahr 1868/69 war das Verhältnis so ziemlich dasselbe; zehn Kinder starben, darunter sieben gläubig; sieben Knaben traten aus, darunter fünf bekehrte; und achtundsiebenzig Mädchen wurden entlassen, darunter dreiundzwanzig gläubige.

Im Rechnungsjahr 1869/70 ging die Zahl der gläubigen Kinder im Verhältnis noch etwas mehr zurück, indem von neunzehn sterbenden nur sieben den HErrn kannten, von achtundzwanzig austretenden Knaben elf und von achtundneunzig das Waisenhaus verlassenden Mädchen nur vierundzwanzig an den HErrn glaubten.

Am entmutigendsten war aber das Rechnungsjahr 1870/71, in welchem unter siebenundzwanzig sterbenden Kinder nur acht im Genuß der Versöhnungsgnade Christi entschliefen, und unter neunundneunzig austretenden Mädchen bloß acht den HErrn kannten, während es allerdings bei den Knaben besser stand, sofern unter zweiunddreißig doch siebenzehn zur Erkenntnis des Heilandes gekommen waren.

Die Sache fiel Müller schwer aufs Herz und er machte sie mit seinen Mitarbeitern zu einem Gegenstand ernstlichen Gebets. Und Gott ließ ihn nicht zu Schanden werden. Die Pocken, welche in den Waisenhäusern ausbrachen und an welchen zwar nicht viele Kinder, aber zwei wackere Lehrer starben, mußten den Boden bereiten und im Winter 1872 fing es an, sich unter den Kindern zu regen, so daß schon das Rechnungsjahr 1871/72 eine kleine Zunahme zeigte, indem von dreiundzwanzig gestorbenen Kindern fünfzehn im HErrn entschliefen, von sechsundvierzig austretenden Knaben fast die Hälfte, nämlich zweiundzwanzig und von den hundertneun austretenden Mädchen wenigstens siebenundzwanzig gläubig waren.

Das folgende Rechnungsjahr aber offenbarte erst den vollen Segen. Fünfundzwanzig Kinder starben und von fünfzehn konnte man die Hoffnung haben, daß sie im HErrn entschlafen seien; von sechsundvierzig Knaben, die als Lehrlinge fortkamen, hatten vierundzwanzig den HErrn im Waisenhaus gefunden, und von hundertneun austretenden Mädchen waren dreiundsiebenzig gläubig.

Im Rechnungsjahr 1873/74 waren unter zweiunddreißig gestorbenen Kindern wenigstens sechzehn im Glauben entschlafen; unter vierunddreißig austretenden Knaben waren acht, und unter hundertfünfundvierzig austretenden Mädchen waren einundsechzig gläubig.

Im Rechnungsjahr 1874/75 starben dreiundzwanzig Kinder und sechzehn darunter im Glauben an den Herrn Jesum; von sechsundfünfzig Knaben, welche die Anstalt verließen, waren zweiundzwanzig, und von hundertsiebenundvierzig austretenden Mädchen waren achtundfünfzig gläubig und viele davon kannten den HErrn schon geraume Zeit und hatten einen richtigen Wandel geführt.

Von den zweiundvierzig im Rechnungsjahr 1875/76 gestorbenen Kindern entschliefen siebenzehn in entschiedenem Glauben; auch sieben von den einundfünfzig austretenden Knaben waren schon einige Zeit gläubig, und unter den hundertdreiunddreißig das Waisenhaus verlassenden Mädchen befanden sich siebenzig, welche an den Herrn Jesum glaubten.

Im Rechnungsjahr 1876/77 starben vierzig Kinder, worunter dreizehn entschieden gläubig waren; von den neununddreißig als Lehrlinge ausgesandten Knaben konnten neunzehn als christlich gesinnte Jungen entlassen werden; von den hundertzweiunddreißig austretenden Mädchen glaubten achtundfünfzig an Jesum.

Während des Rechnungsjahres 1877/78 starben neunzehn Kinder, worunter dreizehn den HErrn schon einige Zeit vor ihrem Tode kannten; einundvierzig Knaben traten aus und darunter waren siebzehn gläubig; und unter den hundertvierundvierzig ausgesandten Mädchen befanden sich neunundsechzig gläubige, von welchen die meisten den HErrn schon seit einiger Zeit kannten.

Im Rechnungsjahr 1878/79 traten bei den Waisen zwanzig Todesfälle ein; von diesen zwanzig gestorbenen Kindern hatten neun in Wahrheit gelernt, das Heil ihrer Seelen auf den Herrn Jesum zu gründen; von den hundertsechsundsechzig austretenden Waisen waren dreiundachtzig bekehrt, und darunter waren besonders sechs Mädchen und zwei Knaben, die schon seit Jahren gläubig gewesen waren und als Lehrer und Lehrerinnen angestellt wurden.

Im Rechnungsjahr 1879/80 starben zwanzig, worunter drei sehr selig als Gläubige heimgingen; von den einundvierzig austretenden Knaben waren elf und von den hundertvierzig austretenden Mädchen waren dreiundvierzig gläubig.

Was endlich das Rechnungsjahr 1880/81 betrifft, so war dasselbe besonders gesegnet. Als Müller nach einer

längern Predigtreise wieder einige Monate des Sommers 1880 in Bristol zubrachte, fühlte er sich angetrieben, mit seinen Mitarbeitern ernstlich um ein neues Wehen des heiligen Geistes zu beten. Kaum war er im September 1880 auf einer neuen Predigtreise nach Amerika abgegangen, zeigten sich schon Spuren einer tiefergehenden Wirkung der Gnade bei den Kindern, und im Oktober betrug die Zahl der in allen fünf Häusern bekehrten Waisen mit Einschluß derer, welche den HErrn schon früher kannten, bereits fünfhundertzwölf und noch viele andere waren da, welche wenigstens Hoffnung einer Sinnesänderung gewährten.

Im Mai 1880, am Anfang des Rechnungsjahres 1880/81, waren 1991 Waisen in den fünf Häusern. Im Laufe des Jahres wurden zweihunderteinundsechzig neu aufgenommen; von diesen allen starben zweiundzwanzig — wie in den frühern Jahren eine verhältnismäßig sehr niedrige Zahl, wofür Müller wiederholt in seinen Berichten Gott dankt. Diese Thatsache ist um so bemerkenswerter, als festgestellt worden ist, daß durchschnittlich drei Viertel der Waisenkinder ihre beiden Eltern infolge von Lungenschwindsucht verlieren. Zehn der Gestorbenen standen im Glauben an Jesum, während sich siebenzehn noch in den allerersten Lebensjahren befanden. Von den austretenden neunundvierzig Knaben und hundertzweiundfünfzig Mädchen und den im Laufe des Jahres Gestorbenen waren elf Knaben und zweiundsiebenzig Mädchen entschieden gläubig.

Im folgenden Jahre (1881/82) wurden von den austretenden fünfundvierzig Knaben vierzehn und von den hunderteinunddreißig Mädchen siebenundsechzig als gläubig bezeichnet; sieben starben im Glauben. „Wahrlich, wir arbeiten nicht umsonst,“ fügt Müller bei.

Von 1882 auf 1883 starben von sechzehn acht im lebendigen Glauben. Achtundneunzig von hundertdreiundneunzig

Austretenden verließen als gläubige Christen die Anstalt, und bei weitem die Mehrzahl derselben war jahrelang schon für Christum entschieden gewesen.

Im Rechnungsjahr 1883/84 starben vierunddreißig Kinder; dreizehn waren noch kleine Kinder; von den einundzwanzig ältern gingen vierzehn als gläubig heim; von diesen kannte die Mehrzahl den HErrn schon seit längerer Zeit. Von den Austretenden wurden zwei Knaben und zwei Mädchen als Hilfslehrer und -Lehrerinnen in der Anstalt angestellt. Hundertelf von hundertfünfundachtzig, die das Haus verließen, waren gläubig. Im Mai 1884 (Rechnungsjahr 1884/85) waren 1894 Waisen in der Anstalt. Zwölf von zwanzig, die starben, gingen im Glauben an ihren Heiland heim. Elf Knaben kannten den HErrn bei ihrem Austritt und ebenso dreiundfünfzig Mädchen; es traten neunundzwanzig Knaben und hundertelf Mädchen aus.

Im Lauf des Jahres 1886/87 traten hundertfünfundneunzig Kinder aus. Sechsundsiebenzig waren gläubig. Am 9. Februar 1887, während Müller auf der Rückkehr von seiner Reise nach Australien, China und Japan in Singapore war, erhielt er von seinem Schulinspektor in Bristol folgenden Brief, der ihn in so weiter Ferne zu besonderem Dank gegen Gott stimmen mußte:

„Am 15. Januar kamen zwei Knaben zu einem der Lehrer des Hauses Nr. 4 und baten, es möchte ihnen gestattet werden, eine Gebetsvereinigung unter sich zu veranstalten. Dies wurde ihnen erlaubt. Am Nachmittag des folgenden Tages, es war am Montag, sagte ihnen der Aufsicht habende Lehrer im Blick auf ihr Bedürfnis, sich untereinander zu vereinigen, er lasse sie diesmal allein. Aus freien Stücken waren so hundertfünfzig während zwei Stunden beisammen. Es kommt seither oft vor, daß eine schöne Zahl,

manchmal mehr als hundert, nach dem Abendessen sich zum Gebet vereinigen, bis um sieben Uhr der Unterricht wieder beginnt. Die Arbeit des Geistes Gottes zeigt sich hauptsächlich unter den ältern und begabtern Knaben. Einer der Lehrer sagte, sie thun ihre Arbeit besser seither, ihr Benehmen sei anständiger, und einige seien nicht mehr widerspenstig wie früher. Man beobachtete, daß sie bei der Arbeit mehr mit einander sprachen; als man nachforschte, stellte es sich heraus, daß die Unterhaltung sich auf den Zustand des einen oder andern unter ihnen bezog, oder auf die Frage, ob dies oder das recht oder unrecht sei. Manchmal verbanden sich einige Knaben und beteten für einige der Mitschüler, von denen sie Verzeichnisse aufgesetzt hatten. Einige Knaben, die in Unruhe waren über ihren Seelenzustand, kamen zu einem Lehrer und baten um Hilfe und Belehrung. So kamen zwei und sagten: „Bitte, machen Sie uns zu Christen." Ein anderer sagte: „Mein Vater nahm mir auf seinem Sterbebett das Versprechen ab, ihn im Himmel wieder zu finden, und ich bin nicht bereit dazu." Letzten Montag wurde mit allen Knaben, die über vierzehn Jahre alt sind und mit denen, die es dieses Jahr sein werden, einzeln geredet. Es waren ungefähr fünfundfünfzig, und von diesen bekannten fünfunddreißig bis vierzig zum Glauben durchgedrungen zu sein. In ihrem Benehmen ist nichts, das diesem Bekenntnis widerspricht. Natürlich haben auch einige Knaben den Vereinigungen bloß aus Neugierde beigewohnt. Für solche haben die andern im besondern gebetet. Es ist überhaupt bemerkenswert, wie manchen das Heil ihrer Mitschüler warm auf dem Herzen liegt. Der ganze Ton der Schule ist ein anderer geworden."

Ungefähr zur gleichen Zeit schrieb einer der Knaben an Frau Müller bei Gelegenheit ihres Geburtstages folgenden Brief: „Da Ihr Geburtstag herannaht, möchten wir Ihnen

zu demselben Glück wünschen; wir hoffen, Sie werden diesen Tag noch recht lange mit uns feiern können. Es wird Sie gewiß sehr freuen zu vernehmen, daß der HErr während der letzten Wochen unter uns gearbeitet hat, und daß eine große Zahl Knaben ihr Herz Jesu geschenkt hat. Wir haben unsere Vereinigungen im Lehrzimmer; sie sind gut besucht und wir haben große Freude an denselben. Wir sind immer mitten in den Examen, wenn Ihr Geburtstag da ist; wir hoffen, daß wir dieses Jahr um so besser bei denselben bestehen werden, weil manche von uns nun den HErrn bitten können uns zu helfen und Er unsere Gebete hört."

Von 1887/88 traten hundertdreiundsiebenzig ins Leben hinaus; sechsundsiebenzig derselben bekannten sich als bekehrt.

Im Rechnungsjahr 1888/89 starben nur acht Kinder, fünf in lebendigem Glauben. Fünfundfünfzig Knaben wurden zur Erlernung eines Berufs aus dem Hause entlassen, dreiundzwanzig als gläubige; von den hundertachtzehn austretenden Mädchen hatten siebenundfünfzig sich für Christum entschieden.

Am Anfang des Jahres 1889/90 waren 1719 Waisen in den fünf Häusern. Von den siebenzehn, die in diesem Zeitlauf starben, waren dreizehn Bekehrte, die vier übrigen starben als kleine Kinder. Von den siebenundvierzig austretenden Knaben waren siebenzehn, von den hundertzwei Mädchen sechsundfünfzig gläubig.

Die Zahl aller Waisen, welche vom April 1836 bis Mai 1890 in der Pflege Müllers gestanden waren, betrug 8072. Diese Zahl ist um so bedeutungsvoller, als die Zöglinge durchschnittlich eine lange Zeit in der Anstalt bleiben. Manche werden als ganz kleine Kinder aufgenommen; die Knaben bleiben durchschnittlich bis zum vierzehnten oder fünfzehnten Jahre im Hause, von wo sie in die Lehre treten. Die Mädchen

werden in der Regel erst mit siebenzehn Jahren entlassen, so daß manche vierzehn, ja siebenzehn Jahre im Hause verbleiben.

Daß die Schätzung, welche Müller über den Glaubensstand seiner Waisenkinder anstellte, trotz ihrer das Geistliche zahlenmäßig berechnenden Art, nicht auf oberflächlichen Gemütsbewegungen der ihm anvertrauten, sondern auf Wesenheiten fußte, das zeigen doch die zahllosen Briefe, welche er von ausgetretenen Waisen seit Jahrzehnten empfing und welche verschiedene Zeugnisse eines wirklichen geistlichen Lebens in den Herzen der Schreiber enthielten.

Wir teilen eine Anzahl solcher Zeugnisse mit.

Am 28. März 1855 erhielt Müller von einer ehemaligen Waise, die jetzt Dienstmagd war, zwölfeinhalb Franken mit folgenden Zeilen: „— — in dem gesegneten Waisenhause ist meiner dunklen Seele zuerst das Licht des Lebens aufgegangen, dort lernte ich Gott meinen Vater nennen. Ich liebe daher das Waisenhaus nicht bloß um zeitlicher Wohlthaten willen, sondern auch, weil es mein geistlicher Geburtsort ist. Der HErr vergelte Ihnen — alles, was Sie für mich gethan. Er wird es gewißlich thun!" Derartige Briefe hatte Müller schon in früheren Jahren viele empfangen, und immer mehrere empfing er in den folgenden Jahren.

Im Jahr 1856 erhielt Müller von einem erst kürzlich aus dem Waisenhaus entlassenen Knaben folgenden Brief: „Verehrter und teurer Herr, ich hatte, wie ich Ihnen schrieb, etwas auf dem Herzen, was ich Ihnen anvertrauen und Ihren Rat erbitten wollte. Ich will Ihnen nämlich sagen, daß mich verlangt, offen den Namen Christi zu bekennen. Ich fühle, daß ich Jesum lieb habe und möchte gerne seinen Willen thun. Er ruft ja nicht die Gerechten, sondern die Sünder zu sich. Ja, der HErr ist freundlich gegen mich, das erkenne

ich. Er hat mir meine leiblichen Eltern genommen, um mich zu sich zu ziehen. In dem lieben Waisenhaus lernte ich Ihn zuerst kennen und zugleich meine eigenen Sünden. Niemals kann ich Ihn genug preisen, daß Er mich dorthin gebracht hat. — Da nun der HErr mir so viele Gnade erwiesen hat, so begehre ich, mich Ihm ganz zu ergeben. Ich habe jetzt eine kleine Klasse in der Sonntagsschule zu unterrichten, so daß ich durch den im lieben lieben Waisenhaus empfangenen Unterricht im stande bin, andern den Weg zu Jesu zu zeigen" u. s. w.

Im Mai 1857 empfing Müller die Nachricht von dem seligen Sterben eines früheren Zöglings des Waisenhauses. Trotz heftiger Zufälle von Krampf und Schmerz in der entzündeten Brust war dieser doch voll Freuden und Dank gegen Gott gewesen, daß er nicht in seinen Sünden weggenommen werde; er hatte sich besonders einer Predigt von Müller über das Wort des Propheten: „Hüter, ist die Nacht schier hin?" (Jes. 12, 11 ff.) erinnert, einer Predigt, in welcher viel von Kranken und Sterbenden, die unvorbereitet dem Tode entgegengehen, die Rede gewesen war; anfangs machte ihm dies schwere Sorge, dann aber sang er:

So, wie ich bin, komm ich zu Dir,
Dein Blut mein Lösegeld.
Du rufst: „Komm, Sünder nun zu Mir!"
Ich komme, Heil der Welt!

Er starb zuletzt mit großer und freudiger Zuversicht.

Im Jahr 1860 schrieb eine ehemalige Waisentochter, die nun im Dienst sich befand, über ihre inzwischen eingetretene gründlichere Bekehrung einen langen Brief, worin es hieß: „Ich kann mit vielen andern nur mit Dank gegen Gott auf das liebe Waisenhaus zurückblicken. Es war das echt religiöse Beispiel aller um mich her, welches mir dort den Eindruck von der Realität einer lebendigen Frömmigkeit gab."

Eine andere Waisentochter, welche vor sieben oder acht Jahren aus dem Waisenhaus getreten und seitdem in einem und demselben Dienst geblieben war, sandte sechs Franken und drückte zugleich ihre Dankbarkeit für die empfangene Erziehung, vor allem für die Anleitung zur Erkenntnis des Heilandes, auf die herzlichste Weise aus. „Und wie stand es früher mit der Schreiberin dieses Briefes?" sagt Müller. „War sie immer so dankbar? Hat sie uns immer nur Freude gemacht? Keineswegs. Sie hatte eine sündige böse Natur, wie wir alle, und verursachte uns oft Kummer, besonders bei einer Gelegenheit. Aber eben diese Gelegenheit trieb uns zu ernstem Gebet und so war dieser Höhepunkt im Offenbarwerden des Bösen in ihr die letzte Sorge, die sie uns gemacht hatte. Das liebe Mädchen kam zum Glauben an den Heiland und hat sich seitdem immer als eine rechtschaffene Christin gezeigt. Laßt euch," fährt Müller fort, „dadurch ermutigen, ihr sorgenvollen Eltern, die ihr über unbekehrte Kinder, und ihr alle, die ihr über unbekehrte nahe Verwandte zu trauern habet. Fahrt nur fort, für sie zu beten, und tröstet euch der Erhörung."

Über einen als Lehrling irgendwo untergebrachten Knaben, welcher am Typhus starb, schrieb sein Lehrherr: „Der liebe Knabe ist heimgegangen zu unserem großen Kummer. Wir können alle seinen kindlichen Gehorsam und sein redliches Streben bezeugen. Er war kaum jemals der Meinung, daß er genug gearbeitet hätte. Ich könnte in diesem Sinne beinahe sagen, ich habe meine rechte Hand verloren." Ein Arbeiter am Evangelium, der den Knaben genau gekannt, nannte ihn in seinem Brief einen sehr lieben und gnadenreichen jungen Bruder und sagt: „Seine ganze Art hatte etwas Originelles und Christliches. Er gewann die Herzen aller Dorfbewohner und aller, die ihn sahen. Sein Fleiß war sprichwörtlich und

wo er irgend etwas sah, was im Hause zu thun war, auch außer seiner besonderen Arbeit, die er musterhaft verrichtete, da pflegte er zu sagen: „Frau N., ich will das und das thun.“ „Haben wir nicht Ursache,“ setzt Müller hinzu, „Gott zu danken, daß Er uns solche und so köstliche und reichliche Frucht von unserer Arbeit sehen läßt?“

Am 13. August 1861 empfing Müller einen Brief von dem ersten in das älteste Waisenhaus aufgenommenen Zögling, der seit langer Zeit und seit seiner Entlassung im Jahr 1852 sich als rechtschaffenen Christen bewiesen hatte und jetzt in einem neugegründeten Kollegium die Grundsprachen der heiligen Schrift, Hebräisch und Griechisch lernte, um Missionar oder Evangelist in der Heimat zu werden. Müller hatte ihn gesehen und nun schrieb der junge Mann: „Ich möchte gerne näher bei Ihnen leben, um öfter, wie neulich, Ihren kostbaren väterlichen Rat empfangen zu können. — Darf ich hoffen, daß Sie sich oft vor dem Gnadenthron Ihres verwaisten Kindes erinnern, Ihres Sohnes, gezeugt durchs Evangelium? Ich begehre sehr, ein rechtschaffener Diener Jesu Christi zu werden, ein Werkzeug, viele zur Gerechtigkeit zu führen. Vor vier Jahren bat ich um eine Seele, die durch das Wort in meinem Mund bekehrt würde. Als Er mich erhört hatte, bat ich um zwei Seelen und jetzt habe ich die Zahl schon verdoppelt. Meine Hoffnung geht auf viele, ja Hunderte von Seelen.“

Im Jahr 1862 schickte eine Waise zwölfeinhalb Franken mit folgenden Worten: „Ich kann Gott nur preisen, daß Er mich so früh zu dem Ruf des lautern Evangeliums gebracht hat. Ich könnte nicht mehr leben ohne den Heiland. Man kann sein Herz ausschütten vor dem himmlischen Vater, so beschwert es auch auch sein mag. Ich weiß, daß meine Heimat bei Ihm ist und nicht in dieser veränderlichen Welt. Ihr Lohn, geliebter Herr, ist im Himmel, wo weder Rost noch Motten ihn verzehren.“

Im Jahr 1863 erhielt Müller von einer vor kurzem entlassenen Tochter folgenden Brief: „Teuerster Herr! Ich kann nicht sagen, wie wahrhaft dankbar ich bin, daß der HErr in seiner unendlichen Liebe mich nicht aus dem Waisenhause fortgehen ließ ohne die Versicherung, daß Jesus mit mir ist, mir zu raten und mich zu schützen in allen Versuchungen meiner unerfahrenen Jugend. Mag mein Weg in diesem Thränenthal durch Sorgen und vereitelte Hoffnungen gehen, so wird Er mich doch stärken und tragen bis zu der Stunde, da ich schaue, was ich geglaubt habe."

Auch andere Personen mußten oft Zeugnis ablegen von dem guten Erfolg, den Müllers Arbeit an vielen Waisen hatte.

So schrieb eine christliche Dame von ihrer Magd, welche früher im Waisenhaus gewesen war: „Sie ist noch bei uns und ein großer Trost für uns. Sie gibt täglich Beweis davon, daß sie ihrem Heiland nahe steht."

Ein Lehrherr sprach sich über einen Waisenknaben, den er in der Lehre hatte, folgendermaßen aus: „Ich bin glücklich, Ihnen melden zu können, daß N. ein ausgezeichnet guter Knabe ist. Er nimmt sich seiner Arbeit so treu an, daß er so gut oder besser arbeitet als irgend jemand, den ich gehabt habe. Ich finde ihn gewissenhaft in seinen Worten und wie ich glaube, streng rechtschaffen. Er gilt uns wie eins der Unsrigen."

Im Jahr 1865 sandte eine entlassene Waise fünfzig Franken und schrieb dazu unter anderem: „Ich ernte jetzt den Segen der guten Erziehung und Aufsicht, die ich bei Ihnen genossen habe. Mein Streben und Verlangen ist, für die Ewigkeit zu leben. Beten Sie für mich, daß mein Glaube nicht aufhörrt, denn oft sichtet mich der Feind, wie den Weizen. Wie viele Seelen werden einst ihr Heil dem von Ihnen ausgestreuten Samen zuschreiben und den Gott preisen, auf den Sie bauen."

Eine andere Waise schickte hundert Franken und bat ihren früheren väterlichen Versorger gleichfalls um seine Fürbitte, damit sie treu erhalten werde, nachdem sie seit achtzehn Monaten die Kraft des Glaubens erfahren hatte. „Ich weiß," schreibt sie, „welche Freude es Ihnen ist, wenn einer Ihrer Zöglinge Frieden in Gott findet."

Am 1. August 1866 empfing Müller von einem früheren Waisen, der seit vielen Jahren gläubig war und nun als Lehrer an einer kleinen Schule arbeitete, einen Brief, in welchem es unter anderem hieß: „Ich danke Ihnen für den Bericht, den Sie mir so freundlich gesendet haben und dessen Lektüre mein Herz sehr erfrischt hat; möge nun die Frucht davon mehr Hingabe an den HErrn sein, dessen Eigentum ich aus Gnaden bin und dem ich mehr und mehr zu dienen wünsche. — Sie werden, ich bin dessen gewiß, dem HErrn danken, daß Er mir wieder Gesundheit geschenkt hat, um in der Schule, in welcher ich eine so gesegnete Gelegenheit habe, zu den lieben Kindern von seiner Liebe zu sprechen, weiter zu arbeiten. Es verlangt mich, einige von ihnen zur Erkenntnis Jesu gebracht zu sehen. Darf ich Sie bitten, in Ihrem Gebet an dies kleine Werk zu denken, damit einige teure kleine Seelen Jesum aufnehmen und ihr Vertrauen auf Ihn allein setzen mögen."

Auch aus späteren Jahren liegt eine Reihe von Zeugnissen vor, welche den Segen von Müllers Arbeit an den Waisen ins Licht setzen.

Am 23. Juni 1874 erhielt Müller einen Brief von einem vor kurzem in eine Lehrlingsstelle eingetretenen Waisenknaben, der unter anderem schrieb: — „im Waisenhause lernte ich Jesum kennen und lieben und ich freue mich sagen zu können, daß ich Ihn seit drei Jahren geliebt habe. Ich gedenke Ihrer immer in meinen Gebeten" u. s. f.

Am 15. Dezember 1875 kamen hundertachtundfünfzig Franken von einem früheren Waisenknaben, welcher selbst ein Arbeiter im Weinberg des HErrn geworden war und folgendes schrieb: „Sie werden sich freuen, zu erfahren, daß es dem HErrn gefallen hat, mich in seinem Dienst zu brauchen. Seit beinahe vierzehn Jahren bin ich damit beschäftigt, in finstern Dörfern der Nachbarschaft das Evangelium zu predigen, und seit etwa sieben Jahren bin ich Diakon der hiesigen Congregationalistenkirche und ich bin auch so glücklich zu wissen, daß durch den von Ihm auf meine Arbeit gelegten Segen einige für den HErrn gewonnen worden sind. Dies sage ich, da ich allein seinen Namen zu verherrlichen wünsche und weil ich es für recht halte, daß Sie erfahren, wie Er so zu Ihrer Arbeit für Ihn sich bekennt und dieselbe krönt, indem Er die, welche Sie gerettet haben, tüchtig macht, Werkzeuge zur Beförderung seines Königreichs zu sein.“

Am 20. März 1876 schrieb eins von den frühern Waisenkindern: — „Wie oft, wenn ich versucht wurde, der Sünde des Unglaubens nachzugeben, hat der Gedanke an meinen sechsjährigen Aufenthalt auf Ashley Down mein Gemüt wie ein Sonnenstrahl durchkreuzt. Dort war alles eine Antwort auf gläubiges Gebet: Die Kleider, die ich trug, die Speise, die ich aß, das Bett, darin ich schlief, die Mauern, die rings um mich waren. Was könnte man einen Ungläubigen besseres thun heißen, als er solle in die Ashley Down Waisenhäuser gehen und deren Werk einer Prüfung unterziehen! Ach und was könnte man auch ein zweifelndes, wankendes Kind Gottes besseres thun heißen! Ich bete, daß keins von uns Waisenkindern, welche dort ein Obdach gefunden haben, an jenem großen Tage fehle, wenn wir alle um Gottes Thron stehen und Sie — den Lohn für alle Ihre Liebesarbeit empfangen werden. Möchten wir alle dort sein, um Ihnen zu danken, wie wir es auf Erden nie gethan haben!“

Am 11. Dezember 1876 erhielt Müller von einer jetzt im Dienst sich befindlichen Waise sechs Franken mit folgenden Zeilen: „Teurer Herr, ich weiß, es wird Ihr Herz freuen, zu erfahren, wie ein weiteres Ihrer Waisenkinder Freude und Frieden im Glauben gefunden hat. Selig war der Tag, an dem ich dazu gebracht wurde, zu schreien: Gott sei mir Sünder gnädig! Ich besuche an den Sonntag-Nachmittagen eine Bibelklasse und sie ist das Mittel geworden, um meiner Seele reichen Segen zu bringen."

Am Tag darauf empfing Müller von einer ebenso im Dienst befindlichen Waise zwölfeinhalb Franken, welche unter anderem mit folgenden Worten begleitet waren: „Ich kann Ihnen nie genug mit Worten danken für alle Ihre große Freundlichkeit gegen mich während meines Aufenthalts in dem lieben Waisenhaus. Dort verlebte ich meine glücklichsten Tage; und ich werde die christliche Liebe und Freundlichkeit, die mir dort erzeigt wurde, nie vergessen. Ich empfinde oft tiefe Betrübnis wegen der Übungen, welche ich zuweilen den lieben Lehrern bereitete. — Sie werden glücklich sein zu hören, daß ich noch an den Herrn Jesum glaube; obwohl ich mich von Ihm verirrt hatte, verließ Er mich doch nicht, sondern suchte mich in seinem zärtlichen Erbarmen — und brachte mich zu der Herde zurück. Darf ich Sie um Ihre Fürbitte für mich ersuchen, damit ich bis ans Ende fest erhalten werde. Ich habe mich neulich an die Kinder Gottes angeschlossen, was für mich, wie ich finde, eine große Hilfe ist. Ich sehe nun, welchen großen Fehler ich machte, daß ich einst, als ich die Schule verließ, mich nicht mit dem Volke Gottes in Verbindung setzte. — O welch eine Ernte von kostbaren Seelen wird dort sein, wenn das Ende kommt, von Seelen, die unter Gottes Gnade durch Ihren Dienst gerettet sind!"

Im Oktober 1877 schrieb ein im Telegraphendienst angestellter früherer Waisenknabe: „Teurer Herr, ich freue mich,

Ihnen zu sagen, daß ich im Waisenhause meinen teuern Heiland lieben lernte; aber es geschah nur wenige Monate, ehe ich es verließ. Ich wünsche, es wäre früher geschehen. Ich freue mich noch in Ihm und ich habe seine freundliche leitende Hand fest ergriffen und hoffe, durch Gottes Gnade, sie nicht mehr fahren zu lassen."

Als Müller im Herbst 1877 auf einer Predigtreise in die Vereinigten Staaten Nordamerikas kam, traf er an einer Reihe von Orten ehemalige Zöglinge seines Waisenhauses, welche sich herzlich freuten, ihn wieder zu sehen und zu begrüßen, und unter welchen eine Anzahl solcher waren, die seit einer Reihe von Jahren in den Wegen des HErrn gewandelt hatten. Unter diesen war besonders ein früherer Waisenknabe namens Wilkinson. Schon während des amerikanischen Bürgerkriegs war derselbe das Werkzeug gewesen, unter der Mannschaft eines Kanonenbootes, welches damals bei Washington lag und auf welchem er diente, eine Erweckung hervorzurufen. Während einer Nacht nämlich, als gerade eine Schlacht bevorstand, befand er sich mit einem Kameraden auf dem Verdeck; die bevorstehende Gefahr stimmte sie ernst und sie kamen in ein religiöses Gespräch miteinander. Schließlich machten sie miteinander aus, in der folgenden Nacht sich zum Gebet zu vereinigen. Sie führten ihr Vorhaben aus und dies war der Anfang zu einer Gebetsversammlung, welche etwa zwanzig Monate fortdauerte, ohne daß sie auch nur eine Nacht ausgesetzt worden wäre. Zur bestimmten Stunde versammelte sich die ganze Gesellschaft, unter der viele wirklich bekehrte Leute waren, dann wurde das Wort Gottes gelesen und darüber gesprochen, wobei Wilkinson der Haupt-Ausleger war. Zu einer andern Stunde des Tags versammelte letzterer, in Gemeinschaft mit einigen Gehilfen, die farbigen zum Schiff gehörigen Seeleute und lehrte sie lesen, schreiben u. s. f.

Nicht stürmisches Eindringen auf die Genossen oder vieles Wortemachen, sondern ruhiges, stilles Gottvertrauen, wie Müller selber es gezeigt hatte, war die Macht, durch welche auch Müllers Schüler seine Erfolge gewann. So wurde er einmal mit zwei Schiffsgenossen, welche sehr roh und verdorben waren, zu einer Arbeit befehligt, bei welcher er zwei Wochen lang den ganzen Tag in der Gesellschaft der genannten Kameraden sein mußte. Es lag ihm als eine schwere Aufgabe auf dem Herzen und er konnte es nicht recht verstehen, warum gerade er an jener Arbeit sich beteiligen mußte; doch war er davon überzeugt, daß die Sache von Gott komme und Er eine Absicht darunter habe. So schickte er sich darein, war aber während der Arbeit immer äußerst schweigsam. Ein einzelnes Wort aber, welches er zu seinen Genossen zu reden vom Geist Gottes getrieben wurde, wurde ein Samenkorn in den Herzen derselben und ehe die zwei Wochen zu Ende waren, war ein ernstliches Suchen nach Wahrheit in den Männern geweckt und beide lernten ihr Vertrauen auf Gott setzen. Später als Müller auf seiner oben erwähnten Predigtreise im Frühjahr 1878 nach San Francisco in Kalifornien kam, traf er dort genannten Wilkinson in einer achtungswerten Stellung; er hielt noch fest an dem Herrn Jesus und war ein glücklicher Christ, ja, wie er Herrn Müller sagte, jetzt noch glücklicher als damals während des amerikanischen Bürgerkriegs.

Am 6. Februar 1879 sandte ein früheres Waisenkind neunzehn Franken und schrieb dazu: „Ich weiß, teurer Herr, es wird Ihr Herz erfreuen, wenn Sie hören, daß ein weiteres Ihrer Waisenkinder neulich durch den Glauben an Jesum Frieden gefunden hat. Ich verließ Ihre teure Heimat nicht als ein Christ, aber durch Gottes Gnade bin ich dazu gebracht worden, mehr an meine geistliche Wohlfahrt zu denken und

jetzt kann ich mich Jesu als meines kostbaren Heilandes freuen. Ich habe hie und da Zweifel und Furcht, aber ich weiß, lieber Herr, Sie werden für mich beten."

Am 22. Oktober 1879 empfing Müller von einem früheren Zögling, der jetzt Buchdrucker war, einen Brief, in welchem es unter anderem hieß: „Ich habe immer Ursache gehabt, dankbar zu sein, daß meine Schritte nach Ashley Down gelenkt worden sind, und zwar aus mehr als einem Grund. Dort habe ich unter der Aufsicht freundlicher und tüchtiger Lehrer eine Erziehung erhalten, welche mich jetzt in Stand setzt, mein tägliches Brot zu erwerben; aber was weit besser als alles das ist, dort erfuhr ich zum erstenmal Jesum wirklich als meinen persönlichen Heiland, welcher bis jetzt mein Führer gewesen ist und durch dessen Hilfe ich vor den vielen Sünden und Versuchungen der Jugend und besonders vor denen unseres Berufs bewahrt worden bin. Meine teure Schwester Helene, welche ebenso unter Ihrer Fürsorge stand, stimmt mit mir ein im Dank gegen Sie und die teuren Lehrer und Gehilfen — für alle die geistlichen und zeitlichen Segnungen, welche durch Gottes Hilfe uns zu teil geworden sind, während wir unter Ihrer Fürsorge standen. Wir beten, daß Sie noch lange Jahre erhalten bleiben mögen, um der Waisen Freund zu sein. Wir beten auch, daß ein reicher Segen Ihre Predigt des Evangeliums, mit welcher Sie gegenwärtig so ernstlich sich beschäftigen, begleiten möge."

Solcher Beispiele ließen sich aus jedem Bericht eine ganze Reihe anführen. Wir greifen nur zwei aus dem letztjährigen (1890) heraus: Eine Gabe von zwölfeinhalb Franken war von folgendem Brief an Herrn Müller begleitet: „Es ist mir eine rechte Freude, an Sie schreiben zu dürfen, da ich weiß, daß es Sie immer freut, etwas von Ihren Waisenkindern zu hören. Wollen Sie das beiliegende Scherflein als

ein kleines Dankopfer für den HErrn annehmen, der mir das Nötige gegeben und mich in guter Gesundheit erhalten hat. Er hat große Güte an mir bewiesen, indem Er mich zu sich führte. Die Dame, bei der ich in Dienst stehe, gab mir zwölfeinhalb Franken zum Geschenk, da es vor einigen Tagen dreißig Jahre gewesen sind, seit sie und ihre Haushälterin zusammen leben; sie sagte, ich könne damit anfangen, was ich wolle; so dachte ich, ich könne nichts besseres thun, als dieselben Ihnen zu schicken. Es sind nun zwei Jahre und sieben Monate, daß ich aus dem Waisenhaus getreten bin. Seither war ich keinen einzigen Tag krank, dafür ich Gott danke. Mit herzlicher Liebe zu allen, und besonderm Dank für alle die Sorge und Freundlichkeit, die ich bei Ihnen erfuhr, verbleibe ich Ihre ergebene ....“ Weiter unten ist eine Gabe von sechs Franken angemerkt von einem früheren Zögling, der nun Lehrer in einer der von Herrn Müller unterhaltenen Schulen ist.

Die bisher mitgeteilten Briefe zeigen nicht nur, daß die austretenden Waisen beim Rückblick auf die vergangenen Tage meistens gerade ihren Aufenthalt in Müllers Anstalt für die glücklichste Zeit ihres Leben ansahen, daß sie sich somit, was das Äußere anlangt, sehr gut versorgt und behandelt und sehr wohl fühlten, sondern auch, daß das Waisenhaus für viele eine Quelle des geistlichen Segens, ja ihr geistlicher Geburtsort wurde. Und wenn nach Müllers Anschauung eine Seele alle die von ihm aufgewendete Mühe und Arbeit wert gewesen wäre, wie viel mehr tausende von unsterblichen Seelen, von denen hunderte ihm das Heil verdanken!

Welche mittelbare Wirkung von ganz unberechenbarer Tragweite Müllers Glaubenswerk an den Waisen weit über seinen eigenen Wirkungskreis hinaus hatte, sehen wir aus folgenden Zahlen. Müller schreibt im Jahresbericht von 1890: „Zur Zeit, als der HErr es mir aufs Herz legte,

mich den Waisenkindern zu widmen, konnten in den Waisenhäusern in ganz England 3600 Kinder Aufnahme finden; gleichzeitig waren laut staatlichen Berechnungen 6000 Waisen unter acht Jahren in den Gefängnissen Englands. Das ging mir tief zu Herzen, und ich suchte deshalb meine Anstalt mit allen mir zu Gebot stehenden Mitteln zu vergrößern. So kam ich endlich dazu, 2050 Waisen aufs Mal versorgen zu können, bei einer Zahl von hundertzwölf Mitarbeitern. — Das hatte zur Folge, daß durch andere, sei's Einzelne, seien es Gesellschaften, eine Anstalt nach der andern eröffnet wurde zur Aufnahme von zwanzig bis vier- und fünfhundert Waisen, so daß zu unserer großen Freude gegenwärtig in England allein Einrichtungen bestehen zur Aufnahme von mindestens 100000 Waisenkindern.

Zu wie vielen ähnlichen Glaubens- und Liebeswerken in andern Ländern Müllers Waisenhäuser den Antrieb gegeben haben, wird sich erst an jenem Tage zeigen, der die verborgenen Zusammenhänge klarlegen wird. Wird man da nicht an das Wort des HErrn erinnert, das uns vielleicht oft als zu stark ausgedrückt vorgekommen ist, als Er im Blick auf den Geist, den Er seinen Jüngern verhieß, sagte: „Wer an Mich glaubt, von des Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen?"

---

12.

## Müllers sonstige Werke.

Wir haben bisher versucht, vorzugsweise Müllers Arbeit an den Waisen, durch welche er am meisten bekannt geworden ist, zu schildern. Sie war aber nicht der einzige Zweig seiner Wirksamkeit. Von Anfang an, als er die Anstalt zur Verbreitung von Schrifterkenntnis in der Heimat und im Auslande

gründete, war es seine Absicht, durch Errichtung oder Unterstützung von Schulen, durch Verbreitung von Bibeln und neuen Testamenten und durch Unterstützung von Missionsarbeitern in der Heimat und im Ausland das Kommen des Reiches Gottes zu fördern. Und auch in dieser Art von Thätigkeit durfte er die Mitwirkung und den Segen Gottes in steigendem Maße erfahren.

Allerdings fingen diese Zweige seines Werks ebenfalls klein an. Am 9. Oktober 1834 nach siebenmonatlichem Bestehen der Sache hatte Müller eine Sonntagsschule mit etwa hundertzwanzig Kindern, eine Schule mit etwa vierzig Erwachsenen und vier Wochenschulen mit zweihundertneun Kindern; acht Monate später zählten die Wochenschulen, deren es nur fünf geworden waren, bereits vierhundertneununddreißig Kinder. In demselben erstgenannten Zeitraum von sieben Monaten hatte er vierhundertzweiundachtzig Bibeln und fünfhundertzwanzig neue Testamente verbreitet und acht Monate später war die Zahl der verbreiteten Schriften auf 1548 Bibeln und neue Testamente gestiegen. In den ersten sieben Monaten konnte er 1425 Franken für Missionen verwenden. Acht Monate später, also in einem Zeitraum von zusammen fünfzehn Monaten, hatte er über 2925 Franken an Missionsarbeiter in Canada, Ostindien und auf dem europäischen Festland abgegeben. So zeigte das Senfkörnlein von Anfang an eine Triebkraft, die im Lauf der Jahre immer deutlicher hervortrat.

Als Müller zehn Jahre später einen Überblick über die Zeit vom 5. März 1834, an welchem die in Rede stehenden Werke ihren Anfang genommen hatten, bis zum 14. Juli 1844 gab, da hatten im Lauf der Zeit in den Wochenschulen bereits 3319 Kinder, in der Schule für Erwachsene allmählich mehr als vierhundert Erwachsene und in der Sonntagsschule mehr als tausend Kinder den Segen eines auf Gottes Wort gegründeten

Unterrichts genossen; überdies waren in der genannten Zeit mehr als 8000 Bibeln und Testamente verbreitet worden und auf die Unterstützung der Missionen hatte Müller in den letzten zwei Jahren des erwähnten Zeitraums (vom 11. Mai 1842 bis 14. Juli 1844) 5850 Franken verwenden können.

Auch bei diesen Zweigen der Arbeit Müllers ging es nicht ohne Glaubensproben ab, indessen wurde immer wieder die Hand des HErrn darunter offenbar.

So hätte Müller im April 1834 gern eine größere Anzahl von Bibeln und Traktaten angeschafft. Daher bat er den HErrn mehrmals um fünfhundert Franken. Am Tag darauf abends kam eine christliche Schwester und versprach unaufgefordert, ihm diese Summe zu geben, indem es ihr besondere Freude mache, die heilige Schrift, durch welche sie zur Erkenntnis des HErrn gebracht sei, verbreiten zu helfen.

Im Juli 1836 war er mehrere Wochen lang nicht im stande gewesen, den Gehalt der Lehrer und Lehrerinnen in seinen Schulen auf einen Monat vorauszubezahlen, sondern konnte ihnen nur den wöchentlichen Betrag im voraus geben. Zuletzt kam's so weit, daß ihm am 28. Juli selbst die Mittel zur Vorausbezahlung des wöchentlichen Gehalts derselben fehlten. Da kamen eben noch zu rechter Zeit zweihundert Franken, welche schon seit vielen Monaten von einer Anzahl von Arbeitern, die wöchentlich jeder zehn Centimes beisteuerten, für Müller zusammengelegt worden waren, aber erst jetzt gebracht wurden.

Ein halbes Jahr später im Januar 1837 betete Müller wiederholt um Gaben für die Schulen. Aber der 21. Januar, der Tag, an dem der Gehalt den Lehrern ausbezahlt werden sollte, kam und der HErr hatte noch nichts gesendet. Es wird ein Uhr, und schon ist's nur noch eine Stunde, bis die Ausbezahlung vor sich gehen soll. Da sagte Müller zu sich selbst:

„Wie wird nun der HErr diesesmal durchhelfen?" Doch hatte er Glauben und fing deshalb, als es Zeit war, mit gutem Mute an, die Brüder und Schwestern zu bezahlen, und siehe, als das Geld beinahe alle war, blieb einer der Brüder, welcher am meisten zu erhalten hatte, aus, und bis derselbe endlich einige Tage nachher kam, um seinen Gehalt zu holen, waren mittlerweile die nötigen Gelder eingegangen.

Wieder ein halbes Jahr später, am 1. Juli 1837, sollte die halbjährige Miete für die Schulstuben bezahlt werden, aber Müller empfing trotz seines Gebets an dem Tag nur einen Teil des nötigen Geldes. Dies war, wie er selbst angibt, seine erste Fehlbitte, auf welche fünfviertel Jahre darauf, am 29. September 1838 eine zweite (auf Seite 104 erzählte) folgte, die den vierteljährigen Mietzins der damaligen Waisenhäuser betraf und Müller veranlaßte, künftig die Mieten wöchentlich oder täglich zurückzulegen.

Im Sommer war der Bibelvorrat sehr zusammengeschmolzen und einige Arten von Bibeln, die gewünscht wurden, hatte Müller gar nicht mehr. Doch hielt er es für besser, lieber gar keine Bibeln zu verbreiten als deshalb Schulden zu machen. Am 4. Juli schickte er einem Bruder, welcher als Missionar nach Australien ging und ihn um Bibeln gebeten hatte, vollends alle noch übrigen Bibeln und Testamente in der Hoffnung, Gott werde ihn wieder mit andern versehen. Noch am nämlichen Abend erhielt er sechsundzwanzig Franken und zwei Tage darauf zweihundertfünfzig Franken und einige Wochen später kamen noch mehrere bedeutende Gaben, so daß wieder hinlänglich für Bibeln gesorgt werden konnte.

Im Sommer 1840 wurden die Einnahmen für die Schulen so gering, daß Müller sich genötigt sah, den Arbeitern an den Wochenschulen den jedesmaligen Kassenstand mitzuteilen und mit ihnen abzumachen, daß sie ihren Gehalt nicht von

ihm, sondern vom HErrn selbst erwarten und sowohl an den Glaubensprüfungen als an den Glaubensfreuden des Werks teilnehmen sollten, wie dies schon ein paar Jahre vorher mit den Arbeitern in den Waisenhäusern eingeführt worden war. Jene Arbeiter wurden daher auch zu den gemeinsamen Gebeten für die Sache beigezogen und durften so selbst Zeugen der Gebete erhörenden Fürsorge des HErrn werden. So beteten sie bald darauf mehrere Wochen lang um die nötigen Mittel zur Fortsetzung der Wochenschulen, zur Anschaffung von Bibeln und zur Unterstützung von Missionen. Nie seit dem Anfang des Werks am 5. März 1834 hatte Müller so lange scheinbar vergeblich für diese Zwecke gebetet. Indessen schenkte der HErr ihm und seinen Mitarbeitern Gnade, fortzuglauben und fortzubeten. Da, am 7. Oktober 1840, erhielten sie von Ostindien eine Bankanweisung auf 2500 Franken, welche schon vor zwei Monaten, also mehrere Tage, ehe sie zu beten angefangen hatten, abgeschickt worden war. Ehe sie riefen, antwortete Er.

In den letzten Monaten des Jahres 1840 begann Müller außer den Bibeln und Testamenten auch noch Traktate zu verbreiten und nach etwa anderthalb Jahren war die Zahl der ausgegebenen Traktate bereits auf 19609 gestiegen. Trotz dieser Vermehrung des Werks sorgte der HErr treulich, wenn es auch jetzt noch oftmals unten durchging.

Z. B. am 7. Dezember 1840 stand es so, daß die Lehrer in den Schulen nur noch das durchaus Notwendige hatten, daß der Vorrat an Bibeln und Traktaten völlig erschöpft war und daß etliche Missionsbrüder dringend der Unterstützung bedurften, und doch war nichts da. Es war so weit gekommen, obgleich man schon seit mehreren Wochen täglich um neue Zuflüsse gebetet hatte. Auf einmal am genannten 7. Dezember kamen von einer Schwester, welche Müller noch nie gesehen hatte, 1250 Franken, von welchen

je zweihundertfünfzig Franken für die Schulen, die Bibelsache, die Traktate, die Missionen und für die Waisen bestimmt waren.

In derselben Zeit war in einem der Schulzimmer ein Ofen dringend nötig geworden. Man hatte schon oft darüber gebetet, aber die Hilfe war ausgeblieben. Am 22. Dezember nachmittags legte Müller, als er in seinem kleinen Garten eine Weile umherging, die Sache dem HErrn wieder ans Herz und sagte Ihm, daß Er die Erhörung nicht länger verzögern dürfe, da sie ohne Ofen die Kinder nach Ablauf der Weihnachtsferien nicht mehr versammeln könnten. Am andern Morgen erhielt er fünfhundert Franken; so waren die Kosten des Ofens mehr als genügend gedeckt.

So weitverzweigt die Thätigkeit Müllers in seiner nächsten Umgebung war und so sehr dieselbe sich allmählich ausdehnte, hatte er doch auch noch ein Herz für das, was in andern Teilen des Landes, und auch im Ausland, ja selbst in andern Weltteilen zur Förderung des Reiches Gottes geschah; und er half nicht nur mit, Arbeiter für die fernen Länder zu gewinnen, wie denn im Sommer 1838 zwölf Brüder und drei Schwestern aus Deutschland, welche die Frucht einer Reise Müllers in letztgenanntes Land waren, als Missionare nach Ostindien abgingen und im Sommer 1840 wieder acht deutsche Brüder und Schwestern, die nach Ostindien gingen, von ihm aufs Schiff zur Abreise geleitet werden konnten, sondern er ließ es sich auch ein Anliegen sein, für dieselben und für ihre Arbeit im Gebet einzustehen und ebenso nach Möglichkeit mit Geldmitteln zu unterstützen. Gott legte ihm hiezu auch immer das Nötige in die Hand. So stellte ihm am 12. Januar 1841 ein Bruder eine Summe bis zu 25 000 Franken zur Verfügung für den Fall, daß in dem genannten Jahr Brüder für die Missionsarbeit in Ostindien sich hergeben würden und er dieselben für geeignet ansähe.

Zwar schien es lange Zeit, als ob Müllers Gebet, es möchten auch aus der Mitte seiner eigenen Gemeinde einzelne der Missionsarbeit sich widmen, nicht erhört würde. Im Sommer 1843 jedoch ging sein Wunsch in Erfüllung, indem mehrere Brüder und Schwestern als Missionsarbeiter teils nach Demerara, teils in die Schweiz gingen.

Auch vom Jahr 1845 an, nachdem die erste zehnjährige Periode dieser Zweige des Werks abgelaufen war, hatten dieselben ihren stillen und gesegneten Fortgang.

Im Frühjahr 1845 erhielt Müller von einem Bruder die Mitteilung, daß er eine gewisse beträchtliche Summe erwarte und daß, wenn sie eingegangen sei, 2500 Franken davon für Müller bestimmt sein sollen. Indessen verging Tag für Tag und das Geld kam nicht. Zwar setzte Müller sein Vertrauen nicht auf das Versprechen des Bruders, sondern auf den HErrn, aber da er das Geld ziemlich nötig hätte brauchen können, kam ihm das Versprechen eben immer wieder in den Sinn. Zuletzt wurde es ihm klar, daß er sein Gemüt und seine Gedanken völlig von dem Versprechen abwenden und dem lebendigen Gott allein zuwenden müsse. Er bat daher den HErrn, Er möchte die ganze Sache völlig aus seinem Gemüte wegnehmen und ihm helfen, daß er dieselbe für gar nichts mehr achte und allein auf Ihn schaue. Und der HErr gewährte es ihm. Er hatte aber noch nicht ausgebetet, da erhielt er eine Anweisung auf 1250 Franken und um zwei Uhr desselben Tags (6. Mai) kamen auch noch die versprochenen 2500 Franken, so daß dem damals gerade vorhandenen großen Mangel an Traktaten und Bibeln auf einmal reichlich abgeholfen war und auch die Missionen wieder etwas unterstützt werden konnten.

Im Anfang des Jahres 1846 gewann Müller mehr als je die Überzeugung, daß er besonders zu dem letztgenannten

Werk d. h. zur Unterstützung solcher Missionsarbeiter, welche ohne festen Gehalt ihr Werk thun, berufen sei. Da natürlich seine eigenen Mittel ihm das nur in geringem Maß zuließen, legte er sich desto ernstlicher aufs Gebet für solche Brüder. Und die Frucht davon war die, daß in den nächsten zwei Jahren eine ganze Reihe größerer Summen für diesen Zweck einging und er in dem genannten Zeitraum fast dreimal mehr für die Mission verwenden konnte, als sonst in der gleichen Zeit, nämlich über 37 500 Franken, mit welchen einundzwanzig Brüder im Ausland und neunzehn Brüder in Großbritanien und Irland unterstützt wurden, und das Köstlichste dabei war das, daß in vielen Fällen die Leitung Gottes, welche Müller bei der Verteilung der Unterstützungen sich erflehte, um die Bedürftigsten zu treffen, ganz augenscheinlich spürbar war, indem Müllers Gabe oftmals gerade dann anlangte, wenn der Empfänger fast oder gar keine Mittel mehr hatte.

Am 9. November 1849 hatte Müller nur noch einige Franken zur Bezahlung des Gehalts der Lehrer für die kommende Woche; die Traktate waren auch fast alle fort und für die Missionen hatte er seit fast vierzehn Wochen nichts mehr verwenden können. Besonders der letzte Punkt lag ihm schwer auf dem Herzen, weil er wußte, wie groß die Not mancher der Missionsarbeiter war. Da erhielt er auf einmal 25 000 Franken, von welchen er 7500 Franken für die erwähnten Zwecke bestimmte.

Im Frühjahr 1850 entstand in ihm das dringende Begehren, noch mehr als bisher besonders für die Missionssache zu thun, und es war merkwürdig, wie Gott diesem Begehren begegnete. Während in der vorangegangenen Rechnungsperiode 26. Mai 1848/50, also in zwei Jahren die Ausgaben für die Missionssache bis auf 64 350 Franken gestiegen waren, wuchsen die Einnahmen vom Frühjahr 1850 an so, daß er in

der Zeit 26. Mai 1850/51, also in einem Jahr 50 000 Franken an fünfundvierzig Missionsarbeiter in Ostindien, britisch Guiana, Canada, den Vereinigten Staaten, Frankreich, der Schweiz, Deutschland, Irland, Schottland und England verteilen konnte. Neben vielen kleineren Gaben hatten auch große Sendungen hiezu die Mittel geliefert, so eine am 19. September kommende Sendung von 10 000 Franken und eine am 4. Januar 1851 einlaufende Sendung von 75 000 Franken, von welcher die Hälfte für die Missionen, die Schulen, die Bibel- und Traktatsache bestimmt wurde. Auch namentlich die Traktatsache zeigte in dem Rechnungsjahr 1850/51 eine bedeutende Zunahme, indem für dieselbe etwa 8750 Franken verwendet und 303 098 Traktate, also mehr als in den vorangegangenen zehn Jahren zusammen, verbreitet werden konnten. Müller konnte überhaupt bezeugen, daß ihm während des erwähnten Jahrs nicht ein Fall vorgekommen sei, wo in Sachen der Schulen oder der Missionen oder der Bibel und Traktate Hilfe wünschenswert gewesen sei und nicht habe geleistet werden können. Im nächsten Jahr 1852 gelang es ihm sogar, für seine Bibel- und Traktatsache ein eigenes Haus zu mieten, was für die Förderung jener Sache von großem Werte war.

Am 22. Mai 1854 ging Müller das Verzeichnis der sechsundfünfzig Missionsarbeiter, welche er gerne unterstützt hätte, durch, um zu sehen, wie viel er noch Mittel haben müßte, um Ihnen die gewünschte Hilfe zu senden. Er fand, daß ihm zu den nötigen 8175 Franken wenigstens noch 1250 Franken fehlen. Er sagte das dem HErrn, und siehe am andern Morgen empfing er eine Gabe von 2500 Franken, von welchen der Geber die Hälfte für die Waisen und die Hälfte, also gerade 1250 Franken für die Missionsarbeiter bestimmt hatte.

Im Sommer desselben Jahrs ging verhältnismäßig wenig ein für die Mission und doch war es für Müller ein ernstes

Anliegen vor Gott, daß doch mehr Mittel kämen, weil er nicht mit Unrecht glaubte, daß viele Missionsarbeiter in großer Not sich befinden. Lange betete er scheinbar vergeblich. Endlich am 17. Oktober, noch nachts zwischen neun und zehn Uhr, kamen von einer alten Christin 5000 Franken, welche sie sich im Dienst erspart hatte, aber nun für überflüssig hielt und für die Mission schickte, und einige Monate später im Januar 1855 empfing Müller noch ausgiebigere Hilfe, so daß er 25 000 Franken für die Missionen, 3750 Franken für Bibeln, 5975 Franken für Traktate und 2500 für die Schulen verwenden konnte.

Zu Ende des Jahrs 1858 waren die Mittel wieder sehr zusammengeschmolzen und doch hätte Müller namentlich für die Missionen wieder gerne etwas gethan. Da kamen am 1. Januar 1859 25 000 Franken, welche ein Bruder unerwartet erhalten hatte, und statt sie für sich zu behalten, für Müllers Werk sandte, und zwar 12 500 Franken für die Waisen, 7500 für die Missionssache, 300 für Schulen, Bibeln und Traktate, tausend für Müller selbst und tausend für Bruder Craik. Am 4. Januar kamen sogar 175 500 Franken, von welchen Müller 50 000 Franken für Missionen, Bibeln, Traktate und Schulen bestimmte. Am 1. Februar konnte er wieder von einer großen einlaufenden Summe 37 500 Franken für dieselben Zwecke nehmen. Am 15. Februar empfing er zuerst 1375 Franken, dann 5500 Franken, hierauf 1875 Franken in Banknoten und eine ziemliche Anzahl alter Goldstücke, von welchem Geld wieder ein Teil für die Mission bestimmt war; eine halbe Stunde später erhielt er weitere 7500 Franken, welche er mit Ausnahme von zweihundertfünfzig Franken, die ihm persönlich gehören sollten, für die Missionen, Bibeln und Traktate verwandte. Die Zuflüsse waren in dieser Zeit so reichlich, daß er beim Abschluß des Rechnungsjahrs

im Mai 1859 über 50 000 Franken Vorrat für die genannten Zwecke hatte, obgleich die Zahl der von ihm unterstützten Missionsarbeiter bereits auf einundneunzig gestiegen war.

Große Gaben wiederholten sich von Zeit zu Zeit. So empfing Müller am 31. Januar 1860 75 000 Franken, von welchen er 50 000 für die in Rede stehenden Zwecke nahm; am 22. Mai erhielt er abermals 50 000 Franken für dieselben, am 18. August 10 500 Franken, am 26. Februar 1861 30 000 Franken, so daß die im Rechnungsjahr Mai 1860/61 auf die Missionen verwendete Summe 138 175 Franken betrug und damit hundertsechzehn Arbeiter unterstützt werden konnten.

Doch kamen auch wieder Tage der geringen Dinge, in welchen aber die Fürsorge des HErrn dennoch oft in lieblicher Weise sich zu spüren gab.

Wie Müller im Mai 1863, als das damalige Rechnungsjahr sich seinem Abschluß nahte, überrechnete, wie viel er für die Missionsarbeiter noch brauche, da fand er, daß er 11 900 Franken haben sollte; er hatte aber nur 7000 Franken. So blieb ihm nichts übrig, als eben die letztere Summe abzusenden. Er schrieb abends die hiezu nötige Anweisung und begab sich dann, ehe er in seine Wohnung heimging, noch ins Gebet und legte dem HErrn die Sache der Missionsarbeiter ans Herz. Und siehe, als er um neun Uhr nach Hause kam, fand er dort 5000 Franken, welche er vollständig für die Mission nahm, so daß er nicht nur die gewünschte Unterstützung in ihrem ganzen Umfange leisten konnte, sondern auch noch hundert Franken übrig hatte. Was er in diesem Rechnungsjahre für die Missionen verwendet hatte, betrug nicht weniger als 179 250 Franken.

Am 5. Oktober 1863 kamen für die Missionen fünfundsiebenzig Franken von einem Fischer in Schottland, welcher

dem HErrn während der Zeit des Häringsfangs den Ertrag der Fischerei von einer Nacht gelobt und in derselben einen auffallend reichen Fang gemacht hatte.

Am 7. Januar 1867 erhielt Müller fünfzehn Franken für die Missionen von einer alten Witwe, welche viele Jahre vorher einmal bei einer Missionsversammlung gewesen war und dabei gehört hatte, was für große Dinge das Evangelium unter den Heiden gethan habe; sie wurde davon so ergriffen, daß sie fast aufgeschrieen hätte, weil sie als arme Witwe, die kaum sich und ihre Kinder durchbrachte, nichts zu geben hatte, und daß sie die Reichen glücklich pries, weil diese in der Sache Gottes mithelfen können. Da gelobte sie dem HErrn, wenn Er ihr je einmal eine unerwartete Gabe, für welche sie nicht gearbeitet habe, zukommen lasse, so wolle sie dieselbe für die Mission unter den Heiden geben. Lange Zeit mußte sie warten. Endlich wurden ihr von ihrer Schwester bei deren Hochzeit zwölf und ein halber Franken und von jemand anders noch zwei und ein halber Franken gegeben. Die brachte sie nun dem HErrn dar.

Am 5. September 1868 kamen hundertsiebenunddreißig Franken aus Schweden von einem daselbst verstorbenen Arbeiter am Evangelium; derselbe hatte das Jahr vorher einen Besuch bei Müller in England gemacht und kam sehr erfrischt und erfreut über das Werk Gottes daselbst zurück; kaum hatte er seine Arbeit wieder in Schweden aufgenommen, als er plötzlich an einem Sonntag Morgen mitten in derselben von einer Krankheit befallen wurde und ein paar Tage darauf heimging. Auf seinem Sterbebett sprach er, da er unverheiratet war, gegen seinen Bruder den Wunsch aus, es möchten 6850 Franken, die ihm gehörten, an Müller für dessen Missionen geschickt werden, und nun kam die erste Sendung von dem Bruder an Müller, samt der Mitteilung, daß es ihm augenblicklich

nicht möglich sei, mehr zu schicken, daß er aber hoffe, den Wunsch des Verstorbenen allmählich ganz zu erfüllen. Dies geschah wirklich und am 23. Oktober 1871 lief die letzte Sendung der betreffenden Summe ein.

Bis zum Jahr 1869 hatte Müller außer dem Waisenwerk hauptsächlich die Unterstützung der Missionen ins Auge gefaßt, so daß dieser Zweig des Werks in großartiger Weise angewachsen war und in dem Rechnungsjahr Mai 1868/69 183 250 Franken an Missionsarbeiter hatten verteilt werden können, während in den fünfzehn ersten Monaten des Bestehens des Missionswerks 1834/35 nur 2925 Franken darauf verwendet worden waren. Nun aber vom Frühjahr 1869 an nahm Müller sich vor, besonders die Schulsache nach Möglichkeit zu fördern. Zwar hatte dieselbe auch zugenommen, so daß im genannten Frühjahr sechs Wochenschulen, eine Sonntagsschule und zwei Schulen für Erwachsene völlig unterhalten und vierzehn Wochenschulen und elf Sonntagsschulen wenigstens unterstützt wurden und die im Rechnungsjahr Mai 1868/69 auf die Schulsache verwendete Summe doch 17 200 Franken betragen hatte; aber Müller drang nun so ernstlich auf Erweiterung dieser Arbeit, daß schon im nächsten Jahre 1869/70 sechzehn Wochenschulen, sieben Sonntagsschulen und sechs Schulen für Erwachsene vollständig unterhalten und zwölf Wochenschulen und sechzehn Sonntagsschulen unterstützt wurden mit einer Jahresausgabe von 29 800 Franken und daß elf Jahre später, im Frühjahr 1881, die Zahl der Wochenschulen in der Heimat sechsundsiebenzig mit 5394 Kindern, die der Sonntagsschulen siebenunddreißig mit 2629 Schülern, die der Schulen für Erwachsene sechs mit siebenundneunzig Schülern betrug, während außerdem noch Missionsschulen mit 1583 Zöglingen vorhanden waren, so daß die Jahresausgabe für alle Schulen im Rechnungsjahr 1879/80 225 000 Franken betrug.

Wie die Gaben für die in Rede stehenden Zweige des Werks auch im Jahrzehnt 1871 bis 1881 eingingen, davon nur noch ein paar Beispiele.

Am 16. Dezember 1871 bekam Müller zweihundertfünfundzwanzig Franken von einer ihm völlig fremden Bibelfrau als ein Dankopfer dafür, daß der HErr ihren Gatten und ihr Kind in einer Nacht zu sich genommen und sie selber, statt sie dem Geist der Schwermut zu überlassen, zum Lob Gottes und seiner Erlösung gestimmt hatte.

Am 29. Januar 1872 gingen 50000 Franken ein mit folgendem Brief: „Ich sende Ihnen 50000 Franken, den Erlös des Verkaufs von einigem Eigentum, welches mir viel Gemütsunruhe gemacht hat und dessen Ertrag dem Dienst des HErrn geweiht worden ist. Es hat sich gezeigt, daß Er es nicht für gut ansah, daß ich so viel behalte, und daß Er es daher zuließ, daß der Besitz desselben mir eher ein Fluch als ein Segen war. Daß es durch die Verwendung, die Sie ihm geben, Segen erweise unter seiner Leitung, ist das Gebet Ihres . . . ." Von diesen 50000 Franken nahm Müller 25000 Franken für die Heidenmission, 12500 für Schulen und 12500 für die Verbreitung der Bibel in Spanien und Italien, wo die Thüren sich immer mehr öffneten.

Am 26. September 1875 besuchte ein Herr, welcher Müller bisher unbekannt gewesen war, die Waisenhäuser und gab für Müllers Werke eine Reihe von Wertpapieren, deren Verkauf hernach 93300 Franken eintrug; von dieser bedeutenden Summe bestimmte Müller vier Fünftel, nämlich 74688 Franken, für die Missionen, die Schulen, die Bibeln und Traktate, wo es bei den großen Ausgaben recht angelegt war.

Am 5. Juli 1876 kamen 12500 Franken von einem Geber, dessen erste Gabe seinerzeit sechs Franken betragen hatte. Zuerst war er lange unentschlossen gewesen, ob er überhaupt

etwas für den HErrn geben könne, da er meinte, er sollte vorher in seinem Geschäft noch besser vorwärts gekommen sein; aber zuletzt kam er doch zu dem Entschluß, nicht länger zu warten, sondern nach Maßgabe seiner Mittel zu geben. Von da an hatte er solchen Segen, daß er immer größere Summen und zuletzt tausende, ja schon wiederholt 12500 Franken hatte schicken können und zwar leichter als die sechs Franken.

Ende März des Jahres 1881 befand sich — während Müller auf einer Predigtreise in Amerika war — die Kasse für die Schul-, Bibel- und Missionssache ganz leer. Die Ausgaben hatten während des Monats 35000 Franken betragen. „Was war da zu thun?" sagt Müller. „Wir thaten, was wir während siebenundvierzig Jahren zu thun gewohnt sind, wir warteten unablässig auf Gott. Meine werten Mitarbeiter in Bristol, meine liebe Frau und ich trugen unsere Bedürfnisse immer und immer wieder dem HErrn vor. Hier in den Vereinigten Staaten hatten wir neben unserm gewöhnlichen Gebet um Hilfe besondere Gebetszeiten vier-, fünf- und sechsmal des Tages, wo wir unsre Herzen vor unsrem himmlischen Vater ausschütteten in der gewissen Erwartung, daß die Hilfe kommen werde. Und wir haben nicht umsonst gewartet."

In seinem letzten Bericht (1890) schreibt er unter dem 22. Mai: „Wir hatten ungefähr 25000 Franken unter unsere Brüder auf den Missionsfeldern verteilt und sogleich begann der HErr wieder uns Hilfe zu senden. Heute kamen wieder 2500 Franken von Clifton für die Bibel- und Missionssache. Nichts ist geeigneter uns mehr einzubringen, als das Brauchen der Mittel, die der HErr uns anvertraut hat. Durch die 25000 Franken, die wir versenden konnten wurden manche Herzen erquickt, und nun will der HErr unsere Herzen erfreuen, indem Er uns von neuem in den Stand setzt, Brüdern, die am Wort arbeiten, zu helfen."

Am Schluß des Berichtsjahres (Mai 1890) befanden sich in den von Müller ausschließlich unterhaltenen fünfundsiebenzig Schulen 6250 Kinder.

Von Anfang des Werkes an wurden in denselben 112 937 Kinder unterrichtet, abgesehen davon, daß Müller zahlreiche Schulen teilweise unterstützt, in denen viele Zehntausende im Lauf der Jahre Unterricht empfingen. Eine besonders erfreuliche Seite an diesem Werk ist's, daß eine schöne Zahl seiner frühern Zöglinge aus den Waisenhäusern zu Lehrern und Lehrerinnen für die Schulen herangebildet werden konnten.

Seit dem Jahre 1834 bis 1890 wurden 248 578 Bibeln und 1 309 718 neue Testamente in verschiedenen Sprachen verteilt, nebstdem die unglaubliche Zahl von 95 972 277 Büchern und Traktaten.

Für diese Zweige seines Werks, sowie zur Unterstützung von Missionaren wurden verausgabt von Anfang des Werks (1834) an: 30 647 575 Franken.

Was nun die Früchte dieser Werke anbelangt, so wird freilich das meiste davon erst in der Ewigkeit offenbar werden; aber doch lassen die zahllosen Briefe und Berichte, welche teils von den Lehrern in Müllers Schulen, teils von den durch ihn unterstützten Missionsarbeitern bei ihm eingingen, zur Genüge merken, daß viele der ausgestreuten Samenkörner wirklich eine gesegnete Wirkung hatten. Wir fügen nur einiges wenige an.

Der Schulmeister in Clayhidon berichtet aus dem Rechnungsjahr 1873/74 folgendes: „Durch des HErrn Gnade hat während des vergangenen Jahres reicher Segen auf den Schulen geruht. Kein früheres Jahr war so fruchtbar an Bekehrungen. Es wäre für mich unmöglich, Ihnen Einzelnheiten über die vielen auffallenden Bekehrungen zu geben.

Eine oder vielleicht zwei werden genügen. In einem jungen Mädchen von etwa sechzehn Jahren hatte der Geist des HErrn schon oftmals gewirkt, aber allem Anschein nach widerstrebte sie allen Gnadenzügen und zwar so sehr, daß all unser Vertrauen weg war. Da entstand eine große Erweckung unter den Kindern und einige der älteren Knaben und Mädchen entschieden sich für den HErrn; aber dieses Mädchen leistete hartnäckig Widerstand. Eines Morgens jedoch, als sie etwas abschrieb, fragte ich sie, ob sie immer noch Gottes Gnade zurückweise. Sie sah überrascht auf und nach einer augenblicklichen Pause sagte sie: „Aber ich bin ja noch nicht sehr alt, mein Herr!“ „Das ist wahr,“ sagte ich, „aber du bist alt genug, um zu sterben, und wenn das geschieht, ohne daß du gerettet bist, alt genug, um verloren zu gehen.“ Ich sagte nichts mehr, sondern ging an andere Geschäfte. Ehe jedoch der Tag zu Ende war, bemerkte ich eine große Veränderung in dem Mädchen; sie schien schwermütig und unglücklich, doch sagte ich nichts, da ich fühlte, es würde das beste sein, sie ganz in des HErrn Händen zu lassen. Sie kam in dieser Woche nicht mehr zur Schule, ich dachte, weil sie nicht haben wolle, daß man über ihr Seelenheil mit ihr rede. Am folgenden Sonntag war sie in der Versammlung und nach dem gewöhnlichen Gottesdienst, als die Suchenden noch zusammenkamen, fand sie sich bitterlich weinend mit vier andern von der Schule dabei ein. Ehe der Tag vorüber war, waren sie alle zum Frieden gebracht dadurch, daß sie Jes. 43, 25 und 44, 22 im Glauben ergriffen. Dann gab das Mädchen die Ursache an, warum sie in den vorhergehenden Tagen von der Schule weggeblieben war. Sie hatte sich so elend und unglücklich gefühlt, daß sie nicht kommen konnte. Sie ist nun eine sehr selige Christin und obgleich sie viel Widerstand und Verfolgung getragen hat, freut sie sich doch darüber, daß

sie würdig geachtet ist, als eine Christin zu leiden. Auch ihr Bruder ist zum HErrn gebracht worden. — Eine andere junge Person kam in die Schule. Doch konnten wir in geistlichen Dingen keine Änderung bei ihr wahrnehmen. Zwar war sie einige Wochen lang sehr unruhig, aber Satan schien alle seine Macht aufzubieten, um die Seele ins Verderben zu ziehen. Anstatt willig auf das Wort des HErrn zu hören, wurde sie rebellischer und pflegte ihren Eltern die schrecklichsten Dinge von allen Christen zu sagen. Aber der HErr ließ sie nicht, sie wurde unglücklicher denn je. Da einen Tag, ehe die Schule wegen der Weihnachtsfeiertage auf einige Zeit eingestellt wurde, sagte sie: „Ich kann nicht so, wie ich bin, heimgehen; o, ich muß gerettet sein, ehe ich heimgehe.“ In eben dieser Nacht sprach der HErr ihrer Seele Frieden zu. Vierzehn Tage später wurde ebenso ihre jüngere Schwester in der Schule bekehrt und sie beide haben einen überaus seligen und festen Gang. Zwei von ihren Brüdern sind gleichfalls entschieden zum HErrn gebracht worden.“

Auch in dieser Beziehung ist das Durchgehen von Müllers jährlichen Berichten vom Erquickendsten, das man lesen kann. Jedes Jahr bringt von da oder dort Kunde davon, daß der HErr in den Schulen, die Er äußerlich so wunderbar unterstützt, auch entsprechend geistlichen Segen gibt, daß Er das Warten der Lehrer auf tiefere Wirkungen des Wortes Gottes, das in all diesen Schulen die erste Stelle hat, nach seiner Verheißung Freude sein läßt, indem sich eine Zahl junger Herzen für den HErrn entschieden. Und von vielen hören die Lehrer, daß sie sich in den nächsten Jahren nach ihrem Schulaustritt bekehrt haben.

Ein in Spanien am Werk der Bibelverbreitung arbeitender Bruder schreibt ums Jahr 1868: „Auf dem Markt zu Toledo erlangte ich schließlich einen großen Triumph über

die Feinde, welche sich mächtig in ihrem Grimm zeigten, aber von dem Worte Gottes überwunden wurden. In der ersten Nacht warf jemand einen Stein nach meinem Kopf; aber da ich gerade ein Buch aufhob, um es einem der Umstehenden zu geben, so schwirrte der Stein an meinem Ohr vorbei in das Zelt. Der Platz war sehr finster, da in diesen Stadtteilen kein Gas war; ihrer Drohungen und Grimassen waren es viele, aber wir hatten auch viele Freunde unter den Behörden und den Stadtleuten, und jede Nacht, sobald es anfing dunkel zu werden, pflegten sich einige Handelsleute und Arbeiter nahe am Zelt aufzustellen, und wenn irgend ein Priester oder ihre Anhänger die Schranken einer guten Aufführung überschritten, so pflegten diese Freunde sie zur Ordnung zu bringen, zuerst durch Worte und ein- oder zweimal, wenn das nicht genügte, jagten sie dieselben mit Gewalt von dannen. Am letzten Abend, gerade ehe die Militärmusik auf dem Platze zu spielen begann, kamen etwa achtzehn Mann von den Musikern zu dem Zelt und kauften einige Teile der Schrift, andern gab ich solche. Sie lasen beim Schein unserer Lampen eifrig darin, als der Priester ihres Regiments herzukam, einem von ihnen über die Schultern sah, ihm die Bücher aus der Hand riß, ein Schwefelhölzchen anzündete und sie in Brand steckte. Ein Mann, welcher nahe dabei stand, fuhr an des Priesters Arm und nahm ihm die brennenden Schriftteile weg. Augenblicklich war der Priester umringt und wenn nicht eine der Wachen ihn eilig zum Gouverneur gebracht hätte, so wäre er ohne Zweifel getötet worden. Das Volk war sehr zornig und die Soldaten waren äußerst aufgeregt, als sie sahen, wie schimpflich ihr Kamerad behandelt worden war. Der junge Soldat ging sogleich zum Oberst, um ihm über das Vorgefallene Bericht zu geben. Alsbald kam er atemlos wieder zurück, die ganze Kompagnie sammelte

sich um ihn und die armen Burschen fingen an, ihr Geld darzureichen, um ganze Bibeln zu kaufen. Unter solchen Umständen, — das fühlte ich — konnte ich ihr Geld nicht annehmen, und so sagte ich ihnen, wenn sie ihre musikalischen Pflichten gethan haben, dann wolle ich einem jeden eine Bibel geben. Sie kehrten zu ihrem Stande zurück. — Als sie fertig waren, umringten sie den Bibelstand und Bruder O. las das fünfte Kapitel des Matthäus und ebenso einen Teil des sechsten mit lauter Stimme. Ganze Scharen sammelten sich ringsum und zeigten außerordentliche Teilnahme. Viele kauften dies Evangelium, um es für sich selbst zu lesen. — Am nächsten Tage kam die ganze Musikbande, etwa dreißig Mann stark, in den Gasthof, wo wir uns aufhielten, um uns Lebewohl zu sagen. Einige von ihnen wollten unsere Hände fast nicht fahren lassen und bei mehreren waren Thränen zu bemerken, während ich zu ihnen davon sprach, wie notwendig sie die Gnade Gottes haben und wie gottähnlich es sei, wenn sie ihren Feinden auch Gnade erzeigen."

In Murcia mußten die Evangelisten noch größere Feindschaft inne werden als in Toledo, durften aber auch wieder die Durchhilfe Gottes erfahren. Sie hatten sich auf dem Marktplatz aufgestellt, um Bibeln, Evangelien u. s. f. zu verkaufen oder zu verteilen. Die Priester erfuhren bald von der Sache und begannen das Volk aufzuhetzen, so daß sich allmählich ein wütender Haufe von etwa dreihundert Menschen um die Brüder sammelte. Einige kauften Bücher und verbrannten oder zerrissen sie. Da die Bibelboten keinen Widerstand leisteten, sondern ruhig in ihrem Werk fortfuhren, so fing man an, sie mit Steinwürfen anzugreifen; aber kein einziger Stein traf sein Ziel. Darauf nahmen einige ihre Dolchmesser und die einen schrien: „Tötet sie!" die andern: „verbrennt sie!" wieder andere: „Fort mit ihnen zur Brücke, wir wollen sie und ihre

Bücher in den Fluß werfen!“ Die Evangelisten sahen, daß nichts mehr zu machen sei, nahmen ihre Bücher zusammen und gingen mitten durch die tobende Menge ihrer Wohnung zu. Gott war eine Mauer um sie. Niemand durfte sie antasten. Als sie daheim waren, umringte der Pöbel das Haus, und zwei Männer drangen in ihr Zimmer, um sie zu dem Volk hinauszubringen. Da nahm einer der Brüder die heilige Schrift, las einige Verse, reichte ihnen eine Bibel und bat sie, dieselbe anzunehmen und für sich zu prüfen. Einer der Männer war in ein Lamm verwandelt, sein Gewissen war gerührt und er erklärte, er wolle die beste Bibel, die sie haben, kaufen. Wirklich kaufte er eine und bedauerte das Vorgefallene sehr. Darauf kamen andere herein und kauften und die Brüder konnten, ohne daß ihnen nur ein Haar gekrümmt worden war, im Ganzen siebenundzwanzig Bibeln, acht Testamente und dreihundertsiebenzig Evangelien und viele evangelische Traktate verteilen.

Wie auch die Verbreitung von Traktaten von Segen begleitet war, davon mögen folgende Beispiele aus dem Anfang der sechziger Jahre Zeugnis geben.

Eine sehr verhärtete feile Dirne, welche schon vor Wut geweint hatte, als man ihr die Wahrheit nahe brachte, wurde durch ihren schlechten Lebenswandel auf das Krankenlager geworfen und man fürchtete, ihr das eine Bein abnehmen zu müssen. In dieser großen Not kam ihr ein Traktat „Die bekehrte Negerin“ in die Hände. Sie wurde durch denselben ergriffen, völlig zerknirscht und als eine rechte Siegesbeute der Gnade wirklich bekehrt.

Ein Arbeiter am Evangelium in Devonshire gab in Kornwall einer sittenlosen Frau einen Traktat von nur zwei Blättern, den sie spöttisch annahm und in die Tasche steckte. Zu Hause wollte sie ihr Feuer damit anzünden. Sie las auf der ersten Seite: Der Tod ist der Sünden Sold, aber die Gabe Gottes

ist das ewige Leben in Christo Jesu unsrem HErrn, Röm. 6, 23. Ein Strahl der Erkenntnis fiel wie ein Blitz in ihr armes, verderbtes Herz. Der Traktat fiel ihr aus der Hand und sie sank auf die Kniee. Sie blieb stundenlang in großer Seelenangst. Als sie das Schriftchen wieder vom Boden aufnahm, las sie von der ewigen Barmherzigkeit. Das brachte sie zum Kreuze. Fortan führte sie einen wahren Christenwandel und ging endlich selig heim.

Die Thätigkeit der von Müller unterstützten Missionare brachte gleichermaßen manche liebliche Frucht.

Im August 1859 gingen aus der Mitte der Bristoler Gemeinde ein Bruder und zwei Schwestern als Missionsarbeiter nach Penang in Hinterindien. Es war für Müller, der sie auch mit Bibeln und Traktate für Seeleute versehen hatte, ein besonderes Gebetsanliegen, der HErr möchte die Arbeit derselben schon während der Überfahrt an ihren Schiffsgenossen segnen und ihnen darin ein Angeld für ihre spätere Arbeit gewähren. Und Gott erhörte seine Bitte. Ihr Umgang mit den Schiffsleuten und besonders die allnächtlichen Versammlungen zum Lesen des Wortes Gottes, welche sie hielten, waren so von der Mitwirkung der Gnade begleitet, daß etliche der Seeleute ernste Eindrücke bekamen, und daß namentlich der Befehlshaber, der ein sehr selbstgerechter Mann gewesen war, zur Erkenntnis der Wahrheit kam, wozu ein ihm von den Missionaren gegebener Traktat das Hauptmittel sein mußte.

Einer der Arbeiter in Italien macht unter dem 24. Mai 1868 über das Werk in Mantua folgende Mitteilung: „Es ist unmöglich, meine Bewegung während des Gottesdienstes am Sonntag auszudrücken. — Sechzig waren um den Tisch des HErrn versammelt. M. sagte mir, daß mehr als hundert Bekehrte da seien; aber manche haben Mantua verlassen, um Beschäftigung zu suchen. Folgendes ist ein Beweis von der

Macht des Wortes Gottes über die Sünder: Herr M. wies sechsundzwanzig Jahre lang seine Gattin von sich und lebte im Ehebruch mit einer andern Frau. Weder die Gerichtshöfe noch die Macht des Bischofs, weder Drohungen noch Bitten konnten ihn zur Umkehr und zur Wiederannahme seiner Gattin bewegen. Sobald M. zu predigen anfing, hörte ihn Herr M. und wurde sehr ergriffen. Er wurde sehr eifrig und sagte jedem Bekannten, er solle gehen, um das Evangelium predigen zu hören. So groß war seine Thätigkeit, daß sein Geschäft Not litt und alles schlecht ging. Man fing an, ihn zu verfolgen und nannte ihn zum Spott „den Bischof der Protestanten.“ Als des HErrn Mahl zum erstenmal gefeiert wurde, erklärte ihm M., daß er nicht daran teilnehmen könne, wenn er nicht zuerst die Frau, mit der er sechsundzwanzig Jahre gelebt hatte, wegschicke und seine eigene Frau wieder aufnehme. Herr M. gehorchte, sandte die Frau hinweg, gab ihr einen Jahresgehalt und nahm seine arme Gattin mit Liebe wieder auf. Er sagte zu mir: „Was weder der Gouverneur von Mantua, noch der Bischof, noch die Gerichte, noch das Gefängnis ausrichten konnten, das hat Jesus in mir ausgerichtet. O er ist in der That mächtig.“ Seine Frau ist nun zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen. Sie sagt oft zu M.: „O warum kamen Sie nicht schon vor sechsundzwanzig Jahren, um das Evangelium zu predigen?“

Unter dem 6. Februar 1880 schreibt ein Arbeiter aus China an Müller: „Ich bescheinige mit viel Vergnügen den Empfang Ihres Wechsels für fünfhundert Franken. — Als beim Herannahen des chinesischen Jahresschlusses alle Angelegenheiten geordnet worden sind, hatten wir, während die Mietzinse auf einigen unserer Außenstationen zur Bezahlung verfallen waren, keine Mittel in der Hand. Daher rief ich bei einem Besuch in Ninghai am Samstag, den 24. Januar,

die eingeborenen Brüder zusammen und sagte ihnen, daß der Jahresschluß herannahe und daß ich keine Mittel zur Bezahlung ihres Gehalts oder der verfallenen Mietzinse in der Hand habe. Wir machten die Sache zum besonderen Gegenstand unseres Gebets, und ich fühlte die Gewißheit, daß der HErr helfen werde. Drei Tage später kehrte ich nach Fungwah zurück und fand, daß in derselben Zeit, in welcher wir in Ninghai beisammen gewesen waren, ein Brief in Funghwa angekommen war, welcher hinsichtlich Ihres Wechsels Nachricht gab. Hiedurch und mittelst anderer Quellen sind wir in den Stand gesetzt worden, allen Verpflichtungen nachzukommen — — —. Letztes Jahr fühlten wir uns lange Zeit sehr mutlos in betreff einer unserer Außenstationen, Si-tin —. Einige von den Aufgenommenen waren zurückgefallen und die Dinge schienen so hoffnungslos, daß wir zu dem Schluß kamen, es könnte gut sein, eine Niederlassung in einer größeren und mehr im Mittelpunkt des Bezirks gelegenen Ortschaft zu suchen und zu erwerben; es war uns schon eine größere und passendere Niederlassung in einem größeren Dorf angeboten, wo wir schon lange gerne Fuß gefaßt hätten; aber bei den darauf bezüglichen Unterhandlungen wurden einige Bedingungen gestellt, welche den Abschluß eines Kaufes hinderten. — Während wir aber noch unterhandelten —, ereignete sich ein anderer Umstand, welcher uns deutlich zeigte, daß es unsere Pflicht sei, zu bleiben, wo wir waren. Ein Mann, der in einem Dorf etwa eine Meile östlich von Si-tin lebte, hatte einige Jahre vorher das Evangelium von Fong-neng-Lume, dem ersten in diesem Bezirk stationierten Evangelisten, der vor zwei Jahren starb, gehört; er dachte nicht viel an das damals Gehörte, denn es ging ihm gut, indem er einen kleinen Meierhof hatte und ein Schiff besaß, mit welchem er zwischen verschiedenen Plätzen Güter führte und dabei in der Regel

ein gutes Geschäft machte. Ein Mann, welcher einen Haß gegen ihn hatte, benützte eine Gelegenheit und rieb ihm eine Portion Ätz-Kalk in seine Augen, um ihn des Gesichts zu berauben. Es gelang ihm teilweise, aber nun, da das Gesicht nicht ganz zerstört war, hatte der Unglückliche das große Anliegen, sein Gesicht wieder soweit zu erlangen, daß er im stand sei, Rache zu nehmen durch Ermordung seines Feindes. Dieser aber, welcher für den Fall der Wiederherstellung des Gesichts desselben die Folgen fürchtete, bestach hinterlistiger Weise andere, daß sie sich für Ärzte, die seine Augen heilen könnten, ausgaben und den Rest des Augenlichts vollends zerstörten. So mußte er alle Hoffnung auf Rache aufgeben, da er sah, daß sein Gesicht ganz weg war, und in der Finsternis und Einsamkeit erinnerte er sich, was er einige Jahre zuvor gehört hatte. Er fand seinen Weg zu unserer Station in Si-tin und da hörte er mehr von dem, was, wie er fühlte, seiner traurigen Lage so angemessen war. Er pflegte ein wenig zu hören und darüber nachzudenken, bis allmählich das Licht in sein verfinstertes Gemüt eindrang. Er wurde nicht nur fähig, mit Freuden die frohe Botschaft aufzunehmen, sondern auch seinen Einfluß zur Gewinnung anderer anzuwenden; und am 14. Dezember wurde er mit drei jungen Männern, seinen Verwandten, getauft und sein Weib und das Weib eines der jungen getauften Männer bestanden die Taufkandidatenprüfung."

---

13.

## Müller als Prediger und Seelsorger.

Die Grundsätze, welche Müller beim Predigen befolgte, haben wir schon oben (S. 69 ff.) geschildert. Sie bewährten sich ihm in vieljähriger Wirksamkeit durch die reichen Früchte, welche ihm bei derselben zu teil wurden.

Als er mit Bruder Craik Ende Mai 1832 in seine Arbeit in Bristol eintrat, fanden sie bereits eine Gemeinde daselbst vor, welche aus achtundsechzig Brüdern und Schwestern bestand und deren Vereinigungsort die sogenannte Gideonkapelle daselbst war. Neben dem begannen sie anfangs Juli 1832 noch in einer in einem andern Teil der Stadt gelegenen Kapelle, der sogenannten Bethesdakapelle, zu predigen, um auch dort eine Gemeinde zu sammeln, und am 13. August konnten Müller und Craik sich mit einem Bruder und vier Schwestern zur kirchlichen Gemeinschaft in der letztgenannten Kapelle vereinigen. „Wir haben," schreibt Müller darüber, „in betreff der kirchlichen Verfassung der Gemeinde, sowie überhaupt zu unserer ganzen Handlungsweise, durchaus keine andern Regeln als das Wort Gottes, welches wir als unsere alleinige Richtschnur anerkennen und wornach wir zu handeln wünschen, in dem Maße, in welchem es dem HErrn gefallen mag, uns Erkenntnis desselben zu geben." Nach zwölfmonatlichem Aufenthalt Müllers in Bristol, Ende Mai 1833, zählte die Bethesdagemeinde bereits sechzig Mitglieder und zu der Gideongemeinde waren neunundvierzig hinzugethan, so daß im Lauf des Jahres sich an die Gesamtgemeinde hundertneun Personen angeschlossen hatten. So weit Müller beurteilen konnte, waren unter diesen hundertneun fünfundsechzig, welche durch Müllers und Craiks Dienst zum HErrn bekehrt worden waren; außerdem waren viele Abgewichene wieder

zurückgebracht und viele Kinder Gottes ermutigt und gestärkt worden.

Gleich in den ersten Monaten seines Aufenthalts in Bristol entschloß sich Müller, wie auch sein Mitarbeiter Craik, an bestimmten Tagen während bestimmten Stunden in der Sakristei der Kapelle sich aufzuhalten, um solchen, welche um ihr Seelenheil bekümmert waren oder in die Gemeinde aufgenommen zu werden wünschten, Gelegenheit zu geben, allein mit ihm zu reden. Er wollte solches zweimal oder einmal in der Woche oder einmal alle vierzehn Tage oder einmal im Monat thun, je nachdem seine Zeit und Kraft es erlaubten oder es nötig erschien. Hiezu bewog ihn besonders die Erfahrung, daß viele zu schüchtern waren, zu ihm in seine Wohnung zu kommen, und daß er selbst durch solche Unterredungen, in denen er öfters Segensspuren irgend einer früher gehaltenen Predigt wahrnahm, nicht wenig Aufmunterung zur weiteren Arbeit erhielt. Er erfuhr aber auch, daß solche Zusammenkünfte die ermüdendsten von allen Arbeiten waren und daß sie besonders viel Gebet erforderten, um jedem Einzelnen eben das, was ihm not that, mitteilen zu können. Die auf diese Weise gebotenen Gelegenheiten wurden von den Leuten sehr fleißig benützt, so daß er und Craik oftmals nicht alle, die mit ihnen reden wollten, an einem bestimmten Tag abfertigen konnten und etliche für das nächstemal bestellen mußten, obgleich sie oft vier und mehr Stunden an einem Tag sich solchen Unterredungen widmeten.

Um in den beiden von ihm bedienten Gemeinden, der Gideon- und der Bethesdagemeinde, das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu pflegen und das Band der Liebe zu stärken, versammelte Müller in Gemeinschaft mit Craik die Glieder beider Gemeinden zu einer Art Liebesmahl, indem sie Thee zusammentranken, mit einander beteten und sangen und indem

die, welche sich dazu angetrieben fühlten, etwas zur Erbauung der übrigen mitteilten. Es sollte durch solche Versammlungen ein Zeugnis von der Liebe der Brüder abgelegt werden, sofern Arme und Reiche sich dabei zusammenfanden und an demselben Mahle teil hatten; sie sollten ferner, wie schon berührt, dazu dienen, die Kinder Gottes mehr zu vereinigen, und sollten endlich den Gläubigen einen lieblichen Vorgeschmack vom Hochzeitmahl des Lammes geben.

Später wurden dann öfters, gewöhnlich wöchentlich einmal, derartige Versammlungen in kleinerem Maßstab mit zehn, zwanzig, dreißig Brüdern und Schwestern gehalten, weil die allmählich sehr angewachsene Zahl der Gemeindeglieder es Müller und Craik unmöglich machten, so oft als es wünschenswert war, jeden einzelnen in seinem Hause zu besuchen, sie aber nun auf diese Weise gleich mit einer ganzen Reihe von Gemeindegliedern und auch mit solchen, welche sie sonst nur selten sahen, in Verbindung treten konnten. Solche kleinere Zusammenkünfte hielten Müller und Craik zuerst in ihren eigenen Wohnungen und luden dazu besonders die ein, welche sie noch wenig gesehen hatten. Hernach wurden solche Versammlungen auch von andern Brüdern in der Gemeinde eingeladen und dieselben brachten manchen Segen, namentlich den, daß die Brüder besser mit einander bekannt und verbunden wurden.

Als Müller im Jahr 1837, da die Gideongemeinde hundertneunundachtzig und die Bethesdagemeinde hunderteinundachtzig regelmäßige Mitglieder zählte, einen Überblick über die fünf Jahre seiner Arbeit in Bristol gab, da konnte er es nicht nur als eine große Gnade des HErrn preisen, daß, während so viele Gläubige in dieser Zeit in große Irrtümer gefallen seien, er selbst in den Grundwahrheiten des Evangeliums bewahrt worden sei und daß er besonders auch mit seinem Mitarbeiter Craik fortwährend in herzlichster Einigkeit

des Geistes habe stehen dürfen, so nahe die Versuchung des Neids gelegen sei, sondern konnte auch rühmen, daß die Gemeinde im ganzen ihm viel mehr Freude als Kummer gemacht habe, sofern sie vor großen Spaltungen in Gnaden bewahrt worden und Fälle, in denen Kirchenzucht nötig war, nur selten vorgekommen seien und viele der Kinder Gottes, unter denen er arbeite, einen schriftmäßigen Wandel geführt haben.

Im Herbst desselben Jahres (1837) wurden die beiden Gemeinden zu einer vereinigt, wenn gleich die Brüder sich immer noch wie früher in zwei Kapellen versammelten. Den Anstoß zu dieser Vereinigung gab vor allen die durch die Doppelgemeinde sehr vermehrte Geschäftslast, welche die Kraft von Müller und Craik zu übersteigen anfing und sie besonders an den so wichtigen seelsorgerlichen Besuchen bei den Brüdern sehr hinderte. Ja gerade der letztgenannte Übelstand brachte sie auf den Gedanken, daß es wünschenswert wäre, wenn noch andere Brüder von auswärts oder aus der Mitte der Gemeinde, wie eben der HErr sie berufe und fähig mache, am Hirtenamt in der Gemeinde in Bristol teilnehmen oder wenigstens als Gehilfen den beiden ersten Hirten, Müller und Craik, zur Seite stehen würden. Dieser Gedanke kam schon in den nächsten Jahren zur Ausführung; denn bereits im Jahr 1840 arbeiteten unter der mehr als fünfhundert Glieder zählenden Gemeinde im Ganzen sieben Brüder in der Lehre, Seelsorge, im Vorstehen und in der Armenpflege.

Im Jahr 1839 wurde ein weiterer bedeutsamer Schritt in der Ordnung der Gemeindeangelegenheiten gethan. Schon in den ersten Monaten des Jahrs hatten mehrere Brüder der Gemeinde und so auch Müller und Craik gewisse Fragen, welche sich auf Kirchenordnung und Kirchenzucht beziehen, ernstlich in Betracht gezogen. Nach vielem Gebet und Forschen in der Schrift kamen sie zu folgendem Ergebnis:

I. Fragen in Bezug auf die Ältesten.

1) Wie kann man es als den Willen Gottes erkennen, daß in jeder Gemeinde anerkannte Älteste sein sollen?

Aus den Stellen Matth. 24, 45; Luk. 12, 42, aus welchen wir lernen, daß einige vom HErrn selbst zum Dienst des Vorstehens und Lehrens berufen worden sind und daß dieser Dienst, trotz des Verfalls der Kirche, bis zum Ende der jetzigen Haushaltung bestehen solle. Demgemäß lesen wir von Ältesten in Apostelg. 14, 23. 20; Tit. 1, 5; 1 Petr. 5, 1.

2) Wie erhalten sie ihren Dienst?

Durch die Berufung des heiligen Geistes Apostelg. 20, 28.

3) Wie wird diese Berufung denen, die zum Dienst berufen werden, sowie denen, unter welchen jene dienen sollen, offenbar?

Durch den stillen Ruf des heiligen Geistes 1 Tim. 3, 1; dieser wird durch den Besitz der erforderlichen Eigenschaften 1 Tim. 3, 2—7; Tit. 1, 6—9 und durch des HErrn Segen, der auf ihren Arbeiten ruht 1 Cor. 9, 2, bestätigt.

4) Ist es Pflicht der Gläubigen, solche anzuerkennen und ihnen sich in dem HErrn zu unterwerfen?

Ja. Siehe 1 Cor. 16, 15. 16; 1 Thess. 5, 12. 13; Ebr. 13, 7. 17; 1 Tim. 5, 17. Nur wenn die Vorsteher etwas dem geoffenbarten Willen Gottes Zuwiderlaufendes verlangen sollten, darf ihnen nicht gehorcht werden.

II. Frage in Bezug auf die Kirchenzucht.

1) Soll in Sachen der Kirchenzucht im Stillen von den Ältesten oder in Gegenwart und mit Übereinstimmung der Gemeinde die letzte Entscheidung getroffen werden?

Dergleichen Angelegenheiten sollen in Gegenwart und mit Zustimmung der Gemeinde die letzte Entscheidung erhalten. Matth. 18, 17; 1 Kor. 5, 4. 5; 2 Kor. 2, 6—8; 1 Tim. 5, 20. Diese Stellen schildern den Ausschluß aus der Gemeinde

oder die Aufnahme in die Gemeinde als eine Handlung der ganzen Gemeinde.

Solche Beiziehung der Gemeinde thut der Autorität der Ältesten keinen Eintrag da, wo es richtig steht und beide denselben Geist haben, der die Ältesten in Stand setzt, das rechte Urteil zu fällen, und die Gemeinde willig macht, sich jedem Urteil zu unterwerfen. Wo aber Älteste und Gemeinde fleischlich leben, da sind freilich die Grundsätze des Neuen Testaments nicht anwendbar.

2) Gibt es auch Angelegenheiten, in welchen die Ältesten allein zu entscheiden haben, ohne nach der Zustimmung der Gemeinde zu fragen?

Ja. In allen äußern auf den Gottesdienst sich beziehenden Anordnungen, ferner wenn entschieden werden soll, welche Brüder zum Lehren und Ermahnen fähig sind und ob einer zur Erbauung gesprochen habe und ob das Gesprochene schriftgemäß sei oder nicht.

III. Fragen in Bezug auf das Mahl des HErrn.

1) Wie oft sollen die Jünger des HErrn sich zum Brotbrechen versammeln?

Zwar ist kein ausdrückliches Gebot hierüber vorhanden; aber das Beispiel der ersten Christen dürfte darauf führen, es an jedem Tag des HErrn zu genießen. Apostelg. 20, 7.

2) Wie soll die Versammlung der Gläubigen zum Brotbrechen gehalten werden?

Da das Mahl des HErrn unsere Gemeinschaft mit Ihm und untereinander kund werden lassen soll 1 Kor. 10, 16. 17, so sollte auch dabei zur Übung der Gaben des Lehrens oder des Ermahnens und zum gemeinschaftlichen Gebet und Danken Gelegenheit gegeben werden Römer 12, 4—8; Epheser 4, 11—16. Unsere gemeinschaftliche Teilnahme an den gegenseitigen Gaben

kann bei einer solchen Versammlung nicht völlig offenbar werden, wenn sie nur von Einem geleitet werden muß.

Diese von Müller und Craik zur Geltung gebrachten Grundsätze und Ordnungen fanden freilich nicht bei der ganzen Gemeinde völlige Zustimmung. In der Gideon-Gemeinde befand sich eine Anzahl von Gliedern, welche mit den hinsichtlich des Brotbrechens vorgenommenen Änderungen, namentlich mit der Freigebung des dabei stattfindenden Ermahnens, Betens u. s. f., nicht einverstanden waren. Dies brachte Müller auf den Gedanken, ob es nicht geraten wäre, statt den widerstrebenden Brüdern einen Zwang aufzulegen, lieber die Gideonkapelle, zu deren Ankauf sie seinerzeit beigetragen hatten, ihnen zu überlassen und mit denen, welche der neuen Ordnung sich willig unterwerfen wollten, sich wo anders zu versammeln. Dieser Gedanke wurde ihm auch noch dadurch nahe gelegt, daß die Verteilung der Gesamtgemeinde in zwei Kapellen manche Übelstände mit sich brachte und daß in der Gideonkapelle, in deren Versammlungen eigentliche Gemeindeglieder und bloße außerhalb der Gemeinde stehende Zuhörer während der Predigt unter einander saßen, nach derselben, wenn das Brotbrechen der eigentlichen Gemeinde stattfinden sollte, durch die Entfernung der andern eine lärmende unliebsame Störung entstund und auch sonst von früher her äußere Unzuträglichkeiten herrschend waren, und doch eine Abschaffung dieser von Müller für schriftwidrig angesehenen Übelstände nur neue Unzufriedenheit erregt hätte. So kam's schließlich zum Aufgeben der Gideonkapelle; von den 250 Mitgliedern, welche dort sich zu versammeln pflegten, blieben übrigens nur drei zurück, die andern alle folgten Müller und Craik. Für die Alten und Kränklichen, für welche der Weg in die Bethesdakapelle zu weit war, wurde anderweitig gesorgt, daß sie des Worts und Sakraments doch auch teilhaftig

wurden, und später wurde die große Salemkapelle gemietet, so daß es nun an der Räumlichkeit trotz der Abtretung der Gideonkapelle nicht mehr fehlte.

Wie Müller in Fragen der Kirchenverfassung und Kirchenordnung aufs genaueste sich an die Schrift zu halten suchte, wenn er auch darüber in Widerstreit mit andern Gläubigen kam, so war die Schrift auch in Fragen der Seelsorge seine einzige Regel und Richtschnur.

Unter dem 9. September 1839 schreibt er: „Diesen Morgen unterhielt ich mich mit einer armen bejahrten Schwester, die schon seit siebenundvierzig Jahren an den Herrn Jesum geglaubt hat, aber weil sie die Frage, ob sie eine Gläubige sei oder nicht, nicht nach der Schrift allein zu beantworten suchte, oft wegen ihres Herzenszustandes vor Gott Zweifel gehabt hat. Ich legte ihr indes nur Schriftworte vor.“ Und diese ausschließliche Hinweisung auf die Schrift gereichte ihr, wie Müller später bemerkt, so zum Segen, daß sie seitdem keine solche Zweifel mehr gehabt habe.

Eine gläubige Schwester in Irland, welche gleichfalls immer von Zweifeln geplagt wurde, ob sie ein Kind Gottes sei und Vergebung ihrer Sünden habe, wandte sich brieflich an Müller und begehrte seinen Rat und Zuspruch. Da er wohl wußte, wie viele Kinder Gottes an dieser Krankheit des Zweifelns darnieder liegen, so nahm er davon Veranlassung, sich seelsorgerlich eingehender über diesen Punkt auszusprechen, wie folgt:

1. Frage: Wie kann ich die Gewißheit erlangen, daß ich ein Kind Gottes oder daß ich wiedergeboren bin, oder daß ich Vergebung der Sünden habe?

Antwort: Nicht durch meine Gefühle, nicht durch einen Traum, nicht durch meine Erfahrung, sondern allein durch den geoffenbarten Willen Gottes, das geschriebene Gotteswort,

welches die einzige Regel, das einzige Panier für Gläubige ist.

II. Frage: Durch welche Stellen kann ich es ausmachen, daß ich ein Kind Gottes oder wiedergeboren bin?

1) Antwort: In 1 Joh. 5, 1 ist geschrieben: „Wer glaubet, daß Jesus sei der Christ, der ist von Gott geboren.“ Die Frage ist also die: Glaubst du, daß Jesus, welcher in Bethlehem geboren und unter Pontius Pilatus gekreuzigt worden, der verheißene Heiland ist? Glaubst du das, so bist du ein Kind Gottes. Millionen können *sagen*, daß Jesus der Heiland sei, aber keins *glaubt es*, außer ein Kind Gottes.

Vielleicht sagst du: ich fühle eben nicht, daß ich wiedergeboren bin und habe keine Freude darüber.

Antwort: Wenn du warten willst, bis du fühlst, daß du ein Kind Gottes bist, dann kannst du lang warten; und auch wenn du ein Gefühl hättest, so hat dasselbe keinen Wert; denn entweder ist es falsch, oder wenn es ächt ist, kann's in der nächsten Stunde verloren sein. Gefühle wechseln; aber das Wort Gottes bleibt unveränderlich. Du hast also einfach das Zeugnis, das Gott zeuget von seinem Sohne, anzunehmen, es zu glauben; und sobald du es glaubst, so bist du ein Kind Gottes; und aus der Überzeugung, daß du ein Kind Gottes bist, kommt Friede und Freude in dem heiligen Geist.

2) Galater 3, 26 ist geschrieben: „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum.“ Die Frage ist also wieder: Glaube ich an den Herrn Jesum? Verlasse ich mich hinsichtlich meines Seelenheils allein auf Ihn? Wenn dies der Fall ist, so bin ich ein Kind Gottes, ich mag es fühlen oder nicht.

3) Joh. 1, 11—13 steht geschrieben: „Wie viele Ihn aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden u. s. f.“ Die Frage ist hier einfach die: Habe ich den Herrn Jesum aufgenommen? Ist das geschehen, so bin ich aus Gott geboren.

III. Wie kann ich es wissen, daß meine Sünden vergeben sind? Muß ich warten, bis ich fühle, daß sie vergeben sind, ehe ich mich der Vergebung getrösten kann? Oder muß ich warten, bis ich irgend eine Stelle der heiligen Schrift auf besonders kräftige Weise an meinem Herzen erfahren habe?

Zu wissen, daß die Sünden vergeben sind, und es fühlen sind zwei verschiedene Dinge. In Apostelg. 10, 43 heißt es: Durch seinen Namen sollen alle, die an Ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen. Ich habe also nicht auf das Gefühl, daß meine Sünden vergeben seien, zu warten, um in Frieden zu sein, sondern ich muß Gott an seinem Wort nehmen, ich muß glauben, daß, was Er sagt, wahr ist, und wenn ich glaube, was Gott sagt, so wird Friede und Freude die Frucht sein.

In Apostelg. 15, 8. 9 steht geschrieben: „Er reinigte ihre Herzen durch den Glauben." Hier sehen wir, wie wir ein reines Herz, die Vergebung unserer Sünden, erlangen können; — eben durch den Glauben an den Herrn Jesum, dadurch, daß wir auf das Leiden des Herrn Jesus, der an die Stelle der Sünder getreten ist, auf seinen Gehorsam, mit dem Er das Gesetz Gottes erfüllt hat, unser Vertrauen setzen; wenn wir an Ihn glauben, werden wir angesehen, als hätten wir mit Ihm am Kreuz gehangen, so daß Gott, obgleich Er vollkommen heilig und gerecht ist, uns unsere Sünden um Jesu willen vergibt.

Ein Irrtum ist's, wenn eins sagt: ich kann wohl glauben, daß Jesus *der* Christ, *der* Heiland ist, aber ich weiß nicht gewiß, ob er *mein* Christ, *mein* Heiland ist. Das Evangelium sagt nicht: Du mußt glauben, daß Jesus *dein* Christ, *dein* Heiland ist, sondern nur, daß er *der* Christ, *der* Heiland ist, und wenn du das glaubst, so hast du ein Recht, auf Ihn zu blicken als *deinen* Heiland.

IV. Wie kann ich wissen, daß ich selig werde?

Antwort: „Wenn du mit deinem Munde bekennest, daß Jesus der HErr sei, und glaubest in deinem Herzen, daß Ihn Gott von den Toten auferweckt hat, so wirst du selig" Röm. 10, 9. Bei welchem also Bekenntnis mit dem Mund und Glaube mit dem Herzen sich findet, der wird selig, obgleich er nichts davon fühlt und obgleich er statt des Heils eitel Verdammung verdienen würde.

Ferner in Joh. 3, 16 steht geschrieben: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß Er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben." Dabei ist zu bemerken 1) es kommt nicht darauf an, wie ein großer Sünder ich bin; 2) die Verheißung sichert mir das Seligwerden zu, wenn ich an den Herrn Jesum glaube; 3) ich habe nichts zu thun, als zu glauben. Es kommt nicht darauf an, wie es bisher mit mir gestanden ist, wenn ich nur jetzt auf den Herrn Jesum vertraue, so werde ich ewiges Leben haben. Vergl. Apostelg. 16, 30. 31; Joh. 3, 36.

V. Wie kann ich wissen, daß ich eins von den Auserwählten bin, daß ich zuvor bestimmt bin, dem Bilde des Sohnes Gottes gleichgestaltet zu werden?

Apostelg. 13, 48 heißt es: „Es wurden gläubig, so viele ihrer zum ewigen Leben verordnet waren." Die Frage ist daher einfach die: Glaube ich an den Herrn Jesum? Nehme ich Ihn als den, für welchen Gott Ihn erklärt? Wenn letzteres der Fall ist, so bin ich gläubig; bin ich aber gläubig, so muß ich auch auserwählt sein, weil ich ohne die auserwählende Gnade nicht zum Glauben gekommen wäre.

Wieder in Römer 8, 29. 30 ist geschrieben: „Welche Er zuvor versehen hat, die hat Er auch verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes —; welche Er aber verordnet hat, die hat Er auch berufen; welche Er aber berufen

hat, die hat Er auch gerecht gemacht; welche Er aber hat gerecht gemacht, die hat Er auch herrlich gemacht."

Wie werden wir gerecht gemacht? Durch den Glauben an den Herrn Jesum Römer 3, 20—26. Daher wenn ich an diesen glaube, so folgt vermöge des unzertrennlichen Zusammenhangs aller der in diesen zwei Versen aufgezählten einzelnen Punkte, daß ich auch berufen, verordnet und zuvor versehen bin.

Der Grund, warum solche Seelen, die doch ihr Vertrauen nicht auf sich, sondern wirklich auf den Herrn Jesum setzen, dennoch so oft ihrer Gotteskindschaft, der Vergebung ihrer Sünden und ihrer endlichen Seligkeit nicht gewiß sind, liegt, wie Müller noch beifügt, in folgendem:

1) Sie erkennen nicht, wie einfach das Evangelium ist; oder

2) sie suchen die Sache mit ihren Gefühlen auszumachen; oder

3) sie warten auf irgend etwas Besonderes, irgend einen kräftigen Antrieb oder einen Traum oder etwas wie eine Stimme vom Himmel oder eine außerordentlich kräftige Zueignung irgend eines Bibelspruchs; oder

4) sie leben in der Sünde.

Sollte das letzte der Fall sein, so hilft weder das richtigste Verständnis des Evangeliums noch irgend etwas anderes das geringste. Ein aufrichtiges Herz ist von äußerster Wichtigkeit in allen göttlichen Dingen und besonders auch, wenn es sich um Versicherung unseres Gnadenstandes vor Gott handelt.

Die auf solchen Wahrheiten ruhende Arbeit Müllers war nicht umsonst. Gleich in den ersten Jahren seiner Arbeit in Bristol machte er davon köstliche Erfahrungen. So kam eines Sonntags ein Frauenzimmer, das in offenbaren Sünden gelebt hatte, in seine Predigt. Die Neugierde trieb sie her, weil

man ihr gesagt hatte, daß er mehrere Worte nicht richtig ausspreche, und sie nun seinen ausländischen Accent gerne gehört hätte. Kaum war sie in seine Kapelle eingetreten, so erkannte sie sich als Sünderin. Sie hatte nur einige Minuten bleiben wollen, aber sie war wie an den Sitz festgebunden, so lange Müller redete, und blieb bis zum Schluß. Dann eilte sie nach Hause, wusch sich die Schminke vom Gesicht, blieb an dem Sonntag daheim, statt ihren Vergnügungen nachzugehen, ging abermals in die Versammlung und war von dem Tag an ein neuer Mensch. Dann bat sie ihre Brüder und Schwestern, doch auch das Evangelium zu hören, und auch diese wurden ergriffen und bekehrt.

Besonders merkwürdig ging es Müller auch mit einer im Oktober 1833 gehaltenen Predigt. Er hatte zu derselben nur mit Mühe den Text gefunden und dann in derselben ohne innere Freudigkeit geredet und doch hörte er im Lauf der nächsten Monate allmählich von neun Personen, bei welchen diese Predigt eine Frucht gewirkt hatte.

Am 9. Januar 1834 sollte Müller in einem Dorf nahe bei Bristol, namens Brislington, wo sich bisher trotz längerer Arbeit noch keine Frucht gezeigt hatte, predigen; da bat er den HErrn dringend, Er möge es ihm zu seiner Ermutigung gewähren, daß an diesem Abend doch wenigstens eine Seele bekehret würde. Der HErr erhörte ihn und es wurde durch jene Predigt wirklich ein junger Mann zum HErrn gebracht.

Es genüge an diesen Beispielen. Übrigens trat nicht nur in der ersten Zeit seiner Arbeit in Bristol manche liebliche Frucht zu Tage. Alle Jahre wurden durch seinen und seiner Mitarbeiter Dienst neue Glieder für die Gemeinde gewonnen, so daß dieselbe, wenn gleich im Lauf der Jahre Hunderte in die obere Gemeinde versetzt wurden, andere Hunderte von Bristol wegzogen und einzelne, auch ohne wegzuziehen, aus der

Gemeinde wieder austraten, doch im Jahr 1874 1070 Gläubige umfaßte, welche nach den früher von Müller aufgestellten Grundsätzen in drei Kapellen sich versammelten und außer von Müller noch von einer ganzen Reihe göttlich gesinnter, erfahrener und wohlunterrichteter Brüder bedient wurden.

---

## 14.

## Müllers Predigtreisen.

Mit dem Jahr 1875 trat in die Arbeit Müllers als Prediger und Seelsorger ein gewisser Wendepunkt ein. Zwar hatte er schon in früheren Jahren je und je Reisen gemacht und an andern Orten Englands, auch in Deutschland, das Wort verkündigt; aber doch war seine Thätigkeit nun dreiundvierzig Jahre lang fast ganz auf Bristol beschränkt gewesen. Nun aber, da er in das achte Jahrzehnt seines Lebensalters eintrat und alle seine Werke in Bristol zu einem gewissen Abschluß gekommen waren und auch ohne seine fortwährende persönliche Anwesenheit durch die Hand seiner Gehilfen und besonders seines Schwiegersohnes ruhig und im Segen fortgingen, kam er auf den Wunsch zurück, der ihn schon in der ersten Zeit seines Aufenthalts in England bewegte, auf den Wunsch, er möchte nur, unabhängig von jeder Gesellschaft und im alleinigen Vertrauen auf die Leitung und Fürsorge des HErrn selber, von Ort zu Ort ziehen und das Wort Gottes Gläubigen und Ungläubigen verkündigen, den einen zur Stärkung und Förderung, den andern zur Erweckung und Bekehrung. Damals führte ihn der HErr andere Wege. Jetzt, nachdem er durch eine fast fünfzigjährige, überaus reiche Erfahrung des Thuns des lebendigen Gottes zu solchem Werk noch ganz anders

ausgerüstet war, als in der ersten Zeit seines geistlichen Lebens, bahnte ihm der HErr den Weg zur Erfüllung seines Wunsches.

Im März 1875 trat Müller in Begleitung seiner Frau seine erste Predigtreise an, auf welcher er über ein Vierteljahr von Hause abwesend war und Brighton, Lewes, London, Sunderland und Newcastle besuchte. Der Segen, den er hiebei erfuhr, veranlaßte ihn, nach kurzem Aufenthalt in Bristol abermals auszuziehen. Er predigte an vielen Orten, besonders in Schottland und England, berührte bereits auch Irland und erfuhr den Beistand und die Mitwirkung des HErrn wieder in solchem Grad, daß er die Überzeugung gewann, es sei des HErrn Wille, daß er, so viel er könne, den Rest seines Lebens auf diese Arbeit verwende. Bald trieb es ihn über den Kanal herüber auf das Festland und er besuchte besonders eine Reihe von Orten in der Schweiz, in Deutschland und Holland, unter anderem Bern, Zürich, Basel, Stuttgart, Kornthal, Reutlingen, Karlsruhe, Darmstadt, Frankfurt, Köln, Elberfeld, Barmen, Kassel, Halle, Berlin, Hannover, Lübeck, Utrecht, Amsterdam, das Haag, Rotterdam. Im ganzen predigte er auf dieser Reise dreihundertzweimal, an 68 Orten, in welche er immer ausdrücklich eingeladen worden war. Im Spätsommer 1877, am 23. August, segelte er vollends nach Amerika hinüber und zwar zunächst nach Quebec in Kanada; von da begab er sich nach kurzem Aufenthalt in die Vereinigten Staaten, in welchen er zehn Monate lang als Evangelist umherzog, unter anderem in Newyork, Brooklyn, Boston, Philadelphia, Baltimore, Washington, Charlestown (in Süd-Karolina), Savannah, New-Orleans, St. Louis, San Francisco, in der Salzstadt (in Uthah), in Chigago, Cleveland arbeitete. Besonders dankbar war er dem HErrn dafür, daß er so reichlich Gelegenheit fand, auch den Predigern und Studenten ein Wort der Wahrheit zu sagen. Er durfte siebenzehnmal mit Geistlichen der

verschiedensten Religionsgenossenschaften Versammlungen halten und diese waren so zahlreich besucht, daß hundert, zweihundert, ja einmal dreihundert und wieder einmal sogar fünfhundert sich eingefunden hatten. Fünfzehnmal wurde er durch Vorsteher oder Lehrer an theologischen Seminarien zu Ansprachen an die Studenten derselben veranlaßt. In einzelnen großen Städten fanden auch noch besondere Versammlungen für Arbeiter am Reich Gottes überhaupt statt und die Zahl der Teilnehmer konnte wechseln zwischen fünfhundert und 2500. Er predigte nicht bloß der englisch redenden Bevölkerung, sondern wandte sich sehr oft auch an die Deutschen; auch beschränkte er sich nicht bloß auf die Weißen, sondern nahm sich auch der Farbigen an, welche in ungeheuren Scharen sich einstellten. Auch hielt er sich an keine besondere Religionspartei, sondern suchte allen zu dienen, wo eine Thür sich öffnete; er predigte unter Bischöflichen, Presbyterianern, Congregationalisten, bischöflichen Methodisten, Lutheranern, Baptisten. Im ganzen predigte er auf diese Weise zweihundertneunundneunzigmal. Gebahnt wurde ihm dabei der Weg zu den Zuhörern schon dadurch, daß sein Waisenwerk und seine Berichte bereits in aller Welt bekannt geworden waren und daher Müller selbst, wo er hinkam, als ein alter lieber Bekannter willkommen war. Auch diese Reise war reich gesegnet und es war ihm nur leid, daß er mehr als hundert Einladungen, die er von verschiedenen Orten Amerikas noch erhalten hatte, vorderhand unberücksichtigt lassen mußte. Bei der großen Geschäftslast in Bristol, welche während seiner Abwesenheit der Hauptsache nach auf seinem Schwiegersohne lag, war es doch nötig, daß er allemal wieder, wenn auch nur auf kürzere Zeit, dorthin zurückkehrte, damit sein Schwiegersohn wieder etwas aufatmen und sich erholen könnte. So ging Müller im Juni 1878 wieder nach England zurück.

Nach einem Aufenthalt von ein paar Monaten, im Anfang des September 1878, verließ er die Heimat wieder und begab sich abermals auf das Festland. Er besuchte diesmal hauptsächlich die französische Schweiz, so namentlich Neuchatel, Lausanne und Genf. In Yverdon, wo er auch predigte, traf er die Witwe eines teuren Bruders in Christo, welchen er schon Jahr im 1830, als er anfing in Teignmouth zu arbeiten, kennen gelernt hatte, und welcher vor vielen Jahren gestorben war; nun hörte er aus dem Mund der Witwe zum erstenmal, daß der genannte Bruder seine Bekehrung dem Worte Müllers zu verdanken gehabt habe. Diese Mitteilung war für Müller sehr ermutigend und erfreulich. Von der französischen Schweiz aus ging er nach Frankreich hinüber, wo er, da er des Französischen ziemlich mächtig war, gleichfalls predigte, und zwar in Lyon, Marseille, Nimes und Montpellier. Dann wandte er sich nach Spanien, um namentlich die Schulen, welche er daselbst seit Jahren unterhielt, selbst in Augenschein nehmen zu können. In Barcelona, wo er dreiundzwanzig Ansprachen hielt, teils in englischer und deutscher Sprache an solche, welche diese Sprachen verstanden, teils durch einen Dolmetscher an solche, die bloß Spanisch verstanden, hatte er viel Freude nicht nur an den daselbst arbeitenden Brüdern, sondern auch an den zehn daselbst befindlichen Schulen, welche von siebenhundertsechsundfünfzig katholischen Kindern besucht wurden und in einem ganz befriedigenden Zustand sich befanden. Auch Saragossa und Madrid besuchte Müller. Er benützte seinen Aufenthalt in Spanien besonders dazu, die dortigen Missionsarbeiter zu stärken und hielt zu dem Zweck mehrfach Versammlungen mit ihnen, zumal es ihm nicht möglich war, die einzelnen Orte, wo solche arbeiteten, selber alle zu besuchen. Von Spanien kam Müller wieder herüber nach Süd-Frankreich, arbeitete unter anderem in Bordeaux und dann besonders in Cannes,

Nizza und Mentone, wo er sich namentlich der Fremden anzunehmen suchte, welche um der Gesundheit willen den Winter in jenem milden Klima zuzubringen genötigt waren. Von Mentone aus ging er nach Italien, wo er besonders in Florenz, Rom und Neapel predigte, in erstgenannter Stadt neunzehnmal, in den beiden letztgenannten Orten je zwanzigmal. Von Neapel aus begab er sich über Venedig, Mailand, Turin in die Thäler der Waldenser, wo er gleichfalls eine Reihe von Predigten hielt, und kehrte dann über Paris wieder nach Bristol zurück, wo er nach einer Abwesenheit von etwa neun Monaten, während welcher er zweihundertsechsundachtzigmal gepredigt hatte, am 18. Juni 1879 ankam.

Er blieb aber auch diesmal nur kurz, nur bis zum 28. August in der Heimat. Dann segelte er zum zweitenmal nach Amerika hinüber, um den noch rückständigen Einladungen Folge zu leisten. Er kam diesmal in die nördlichen Gegenden der Vereinigten Staaten und nach Canada und predigte unter anderem in Clifton-Springs dreiundzwanzigmal, in Toronto vierundzwanzigmal, in Montreal neunmal, in Buffalo sechzehnmal, in Detroit siebenzehnmal, in Chicago vierzehnmal, in Milwaukee siebenmal, in Cincinnati elfmal, in Dansville zwanzigmal. In Quebec schloß er seine Predigtreise. Auch diesmal hatte er wieder eine Reihe von Versammlungen mit Predigern halten können, in welchen er auf verschiedene den Dienst am Wort und die Seelsorge angehende Fragen aus seiner reichen Erfahrung Mitteilungen machte, und ebenso eine schöne Anzahl von Versammlungen mit Studenten, bei welchen gewöhnlich Hunderte, ja einmal gegen tausend anwesend waren. Besonders aber hatte er sich diesmal vorgenommen, den zahlreichen Deutschen in den Vereinigten Staaten zu predigen, da diese es nach seiner Überzeugung noch mehr bedurften, als die sonst in kirchlicher Hinsicht besser versorgten englischen

Amerikaner. Übrigens wurde er, obgleich er wieder etwa neun Monate in Amerika zubrachte, doch mit den an ihn kommenden Einladungen nicht Meister. Hatte er, als er im Spätsommer 1879 wieder nach Amerika kam, über hundert Einladungen zu befriedigen, so lagen, als er am 5. Juni 1880 von Amerika heimreiste, wieder mehr als hundertfünfzig Einladungen vor ihm, welchen er noch nicht hatte nachkommen können. Er faßte daher den Entschluß, wenn er wieder ein paar Monate in Bristol gewesen sei, Amerika zum drittenmal zu besuchen.

Diesen Entschluß führte er auch schon nach zwei Monaten aus, indem er sich am 16. September 1880 mit seiner treuen Gefährtin nach Quebec in Canada einschiffte. Wie er es bei allen seinen längern Seereisen zu thun pflegte, hielt er auch bei dieser Überfahrt eine Anzahl Gottesdienste. — Während der zehn Tage acht Ansprachen und drei Bibelstunden. Von Quebec begab er sich nach den Vereinigten Staaten, Boston, New-York, wo er vierzehn Wochen blieb, vornehmlich im Blick auf die große Zahl von Deutschen; New-York und das benachbarte Brooklyn zählen derselben eine halbe Million. Während der Zeit (in achtundneunzig Tagen) predigte er zweiundneunzigmal, davon achtunddreißigmal deutsch. Von da ging er nach Newark, New-Jersey, wo 30 000 Deutsche wohnen, und wo er die drei ersten Wochen ausschließlich zu diesen redete. Nachdem Müller noch Pittsburg besucht, kehrte er nach Newyork zurück, wo er seine siebente Predigtreise abschloß. Sie dauerte vom 15. Septbr. 1880 bis zum 31. Mai 1881. Müller predigte während dieser Zeit zweihundertvierundvierzigmal. Achtzehnmal sprach er zu deutschen und amerikanischen Predigern, fünfzehnmal zu Studenten und siebenmal zu Arbeitern im Reich Gottes.

Nur elf Wochen blieb Müller in Bristol. Diesmal ging die Reise dem Orient zu.

Am 23. August 1881 begann er dieselbe. Er brachte einige Zeit in der Schweiz und in Deutschland, in Zürich, Basel, dann in Stuttgart zu und wandte sich dann südwärts. Egypten, Alexandria, wo er viel Arbeit fand, Cairo, dann das heilige Land wurden besucht. In Jaffa und Umgegend predigte er in den deutschen Kolonien. In Jerusalem war es Müllers besonderes Bestreben, die verschiedenen dort arbeitenden Missionare zu ermutigen.

Besonderer Segen wurde ihm gewährt während seines Aufenthalts in Haifa, am Fuß des Carmel. Es besteht dort eine große deutsche Niederlassung, in der ein völliges geistliches Aufleben die Frucht von Müllers Arbeit war. Von hier gings zur See nach Beyrout in Syrien, Smyrna, Konstantinopel, wo er überall sowohl zu den Deutschen und Engländern, als auch mit Hilfe von Dolmetschern zu den Einheimischen redete.

In Athen hielt Müller eine Reihe von Versammlungen; auch sprach er zu einigen hundert Gefangenen im Hofraum des Gefängnisses, bei sichtlicher Aufmerksamkeit seiner Zuhörer. Zehn Tage verbrachte er noch in Rom — es war sein dritter Aufenthalt in dieser Stadt, ebenso etliche Tage in Florenz, von wo er direkt nach Bristol zurückkehrte, wo er nach neunmonatlicher Abwesenheit am 30. Mai 1882 eintraf.

Etwas mehr als zwei Monate blieb Müller in Bristol, wo alles seinen ruhigen Gang ging auch während seines Fortseins. Seine neunte Reise führte ihn zuerst durch Deutschland, nach Düsseldorf, Neukirchen, wo er der Einweihung des Missionshauses beiwohnte, Mülheim an der Ruhr, wo er einem Feste beiwohnte und vor großen Mengen dreimal redete, Wiesbaden, Mannheim, München. In einer der genannten Städte war er sechs Jahre vorher, auf seiner ersten Reise durch den Kontinent, mit einem frommen

Stadtmissionar zusammengetroffen. Dieser, erzählt Müller, kam damals sehr betrübt zu mir, um mich um Rat zu fragen. Er hatte sechs Söhne, für deren Bekehrung er manche Jahre gebetet hatte, ohne daß sie sich um ihre Seele zu kümmern begonnen hätten. Ich sagte dem betrübten Vater damals: Fahren Sie fort für Ihre Söhne zu beten, erwarten Sie zuversichtlich eine Antwort auf Ihr Gebet und Sie werden Gott zu danken haben. Nun ich nach sechs Jahren wieder in diese Stadt kam, suchte mich der teure Mann auf und sagte mir, er sei selbst verwundert, daß er nicht selbst auf das gekommen sei, was er zu thun habe. Aber er habe damals meinen Rat angenommen und habe sich ernstlicher denn je aufs Beten verlegt. Fünf Monate, nachdem er mich gesehen, bekehrten sich fünf von seinen sechs Söhnen innerhalb acht Tagen und wandelten seitdem die sechs Jahre in den Wegen des HErrn, und für den sechsten hatte er Hoffnung, indem er glaubte, bei ihm zu bemerken, daß auch er über sein Verhältnis zu Gott ernstlich nachzudenken begonnen habe.

Müller fügt bei: Möchte der christliche Leser hiedurch ermutigt werden, auch wenn seine Gebete nicht gleich Antwort finden sollten, statt mit dem Beten aufzuhören, nur umso ernstlicher und unabläßiger auf Gott zu warten und auch wirklich Antworten auf seine Bitten zu erwarten.

Von Deutschland ging's nach Oesterreich, Ungarn, Wien, Pest, Prag, dann nach Mähren und Böhmen, wo seine Zuhörerschaften zur Hälfte aus Katholiken bestanden, und wo ihn die erfreuliche Nachricht erreichte, daß seine Arbeit in Pest reichen Segen zur Folge gehabt habe.

Dann wurden Dresden und Leipzig besucht; an dem letztern Orte sprach er unter anderm vor zweihundert Studenten. Von da bot sich Müller Gelegenheit, seinen Geburtsort wiederzusehen; ja er konnte in einem großen Saal zweimal

vor einer dichtgedrängten Menge reden. Auf geäußerten Wunsch hin erzählte er seine Lebensführung, wobei er die Gelegenheit, seinen Mitbürgern das Evangelium klar und frei zu verkündigen, sich nicht entgehen ließ. In Berlin fand er große Zuhörerschaften; Danzig, Königsberg wurden besucht.

Am 30. Dezember 1882 traf Müller mit seiner Frau in St. Petersburg ein, wo ihn der bekannte, so thätige und reichgesegnete, nun aus seinem Vaterland verbannte Oberst Paschkoff am Bahnhof empfing. Zweieinhalb Monate hielt er im russischen Winter aus; er hatte hier Gelegenheit, auch manchem Hohen dieser Welt das Evangelium nahe zu bringen. Es verwundert uns nicht, in dem Reisebericht seiner Frau zu lesen, daß auch Müller vor die Polizei citiert wurde, deren Höflichkeit ihm gegenüber er übrigens rühmt. Die Folge davon war, daß die Versammlungen in Oberst Paschkoffs Hause ihm untersagt wurden. Von Petersburg kehrte er über Polen nach dem Westen zurück; er besuchte die Hauptstadt Warschau, dann die zweitgrößte Stadt des Landes, Lodz, eine bedeutende Fabrikstadt, wo er zwölf Tage blieb, länger als er zum voraus beabsichtigt hatte. Denn Abend um Abend sammelten sich mehr als tausend Zuhörer um ihn; eines Morgens erhielt er einen Brief, der folgendermaßen lautete: „Ich und beinahe die ganze Bevölkerung der Stadt beschwören Sie im Namen Jesu, daß Sie die Güte haben möchten, bei uns zu bleiben bis über den nächsten Sonntag. Im Namen vieler tausende danke ich Ihnen für Ihre Predigt.“ Die Predigten Müllers waren das Tagesgespräch in den Fabriken wie in den Wirtshäusern; die ganze Bevölkerung war in Bewegung.

Von hier reiste er direkt nach England zurück; zehn Monate war er abwesend gewesen.

Beinahe ebenso lang hielt ihn die zehnte Missionsreise von Bristol fern. Diesmal wurde Schottland und Indien besucht.

Müller bereiste das letztere gewaltige Gebiet vom Süden bis zum Norden, von Madras bis Calcutta, ja bis hinauf in die hochgelegenen Erholungsorte am Himalayagebirge, die allmählich zu großen Städten geworden sind. Er hatte da reichlich Gelegenheit, vor gebildeten Hindus zu reden, denen er sich ohne Dolmetscher in englischer Sprache verständlich machen konnte. In Madras z. B. sprach er vor vierhundert derselben, — eine bedeutungsvolle Arbeit. Ein Hauptanliegen war es ihm, die Missionare, die das Niederdrückende der geistlichen Vereinsamung mitten unter heidnischen Umgebungen schwer empfinden, zu stärken. Wiederholt sprach er auch, von hochgestellten Beamten dazu eingeladen, zu den Truppen, unter denen es ihn besonders freute, wiederholt Zeichen göttlichen Lebens zu finden.

Von Benares, dem Mittelpunkt des indischen Götzendienstes — diese Stadt besitzt einzig 1550 Götzentempel, und Müller spricht von dem tiefen Eindruck, den er deswegen von dem Aufenthalt daselbst mitnahm — erhielt Müller einige Wochen nach seiner Abreise einen Brief von einem Missionar, in dessen Haus er als Gast gewesen war; es ist ein Beispiel von vielen, das ihm beweisen konnte, daß der HErr auch auf diese Arbeit sein Siegel drücke. „Wir sind von Herzen dankbar," schreibt jener Missionar an Frau Müller, „von den großen Versammlungen zu hören, die Herr Müller in Allahabad gehabt hat, und wir sind überzeugt, daß auf all die vielen Gebete hin reicher geistlicher Segen die Frucht derselben war. Ihr Besuch in Benares wird wohl nie vergessen werden; viele fahren fort, Gott aus vollem Herzen zu danken, daß Er Sie hiehergebracht hat und für den neuen Antrieb, den sie erhielten, sich und ihr ganzes Leben völlig Christo zu weihen. Es ist mir nicht möglich, meinen Dank in Worte zu fassen für das, was ich Ihrem

Gemahl verdanke, für die Ermutigung und die Vermehrung meines Glaubens und Eifers. Möge Gott Herrn Müller noch lange unter uns lassen zu weiterem apostolischem Wirken."

Müller kehrte von dieser Reise — nach neun Monaten — zurück mit einem vertieften Interesse für die Mission unter den Heiden und mit dem verstärkten Wunsch, den in jenen Gegenden arbeitenden Brüdern und Schwestern im HErrn in jeder Weise Handreichung thun zu können.

Während des übrigen Teiles des Jahres 1884 sowie während des folgenden unternahm Müller drei Reisen, die ihn jede nicht über die Grenzen von Großbritannien hinausführten.

Erst Ende 1885 führte ihn sein Weg wieder in fremde Weltteile. Australien, China, Japan waren dem eben ins einundachtzigste Jahr getretenen unermüdlichen Arbeiter nicht zu entfernt. Von seinem Aufenthalt in den zwei letztgenannten Ländern sagt er in dem damaligen Jahresbericht (1887): Ich betrachte es als den bei weitem reichlichsten Teil meiner Arbeit, einer sehr großen Zahl von Brüdern, die in der Missionsarbeit thätig sind, an die Hand gehen zu können, indem ich ihnen zu helfen suche, ihre Hände in Gott zu stärken. In Japan hatte Müller wiederholt sehr große Zuhörerschaften, die bis zu dreitausend Menschen betrugen. In Kioto (Japan) sprach er zweimal vor vierhundertfünfzig Studenten, die von achtzehn bis zu dreißig Jahren zählten; die Hälfte derselben mochten, wie mir ihre Professoren sagten, Christen sein. Neben dem Wunsch, die noch Unbekehrten für Christum zu gewinnen, und die andern innerlich zu fördern, hatte ich es besonders darauf abgesehen, in den letzteren einen rechten Missionssinn zu wecken. Dann fügt er bezeichnender Weise noch bei: Dies letztere wurde mir so aufs Herz gelegt, und es ward mir in einer solchen Weise geschenkt, es den jungen Männern wichtig zu machen, daß ich gar keinen Zweifel daran

haben kann, es werde sich am Tage des HErrn zeigen, daß nicht eine kleine Zahl derselben infolge dieser Zusammenkunft in ihrem eigenen Land oder in China als Missionare werden gewirkt haben. Diese seine vierzehnte Missionsreise dauerte ein Jahr und acht Monate.

Und doch hielt es ihn auch diesmal nicht länger als zwei Monate in seiner alten Arbeit in Bristol, die er in so gute Hände hatte legen können; er wollte die Zeit, die ihm der HErr zum Zeugen für Ihn noch gewährte, treulich auskaufen. Am 10. August 1888 trat Müller mit seiner treuen Begleiterin seine fünfzehnte Reise an, die länger dauern sollte als alle vorhergehenden, indem er beinahe zwei Jahre darauf verwendete. „Nach viel Gebet und Warten auf Gott verließen wir Bristol von neuem" — mit diesen Worten beginnt Frau Müller den Bericht über diese ihre fünfzehnte Reise. Australien war, wie schon das letztemal, das erste Ziel; eine Seereise von neununddreißig Tagen brachte sie dorthin. Einen Begriff von seiner Arbeit in jener entfernten englischen Kolonie, wo er meist nur in großen Städten sich aufhielt, bekommen wir, wenn wir ihm nachrechnen, daß er, der nunmehr mehr als zweiundachtzigjährige, innerhalb achtundsiebenzig Tagen achtzigmal öffentlich redete, zum teil vor sehr großen Zuhörerschaften.

Selbst Neuseeland, diese äußersten Inseln im südlichen Weltmeer wurden diesmal besucht. Beide Inseln mögen zusammen ungefähr die Größe Englands haben; Müller widmete ihnen beinahe ein halbes Jahr. In der Hauptstadt Wellington hielt er sich bei drei Wochen auf. Während dieser Zeit brachte eine Zeitung folgende Mitteilung: „Gestern abend predigte Herr Müller von Bristol im Opernhause vor einer Menge, wie sie so gedrängt das Haus noch nie sah; nicht nur waren alle Sitzplätze so dicht als nur möglich besetzt, sondern hunderte waren froh, ihn stehend zu hören."

Auf der Rückreise von Neuseeland hielt sich Müller noch einige Zeit in Australien auf, um dann auf die Arbeit in Ceylon und Indien, das ihm in besonderer Weise am Herzen liegt, noch volle fünfzehn Monate zu verwenden.

Von dort beabsichtigte er, nochmals China zu besuchen, vornehmlich um einer großen Missionskonferenz beizuwohnen, an der Missionare aus China und Japan sich beteiligen sollten. Dieser Plan wurde vereitelt durch die unerwartete Nachricht von dem Tode seiner einzigen Tochter, Frau Wright, der Gemahlin seines Nachfolgers in der Leitung der Waisenhäuser. So war Müllers Anwesenheit in Bristol erwünscht, wo man zu beraten hatte, wie die Lücke, die nach fast dreißigjährigem Dienst seitens der Dahingeschiedenen entstanden war, wieder ausgefüllt werden könnte.

Was die Ausgaben betrifft, welche Müller bei solchen Predigtreisen zu leisten hatte und welche namentlich in Amerika, wo er viele tausend Meilen reiste und dabei in teuren Gasthöfen leben mußte, enorm waren, so sorgte Gott für dieselben gerade so, wie Er auch früher für den Unterhalt Müllers und der Seinigen gesorgt hatte. Immer erhielt er, was ihm not war, und auch das konnte ihm eine Bestätigung sein, daß diese Predigtreisen eine ihm von Gott noch gesteckte Aufgabe seien. Eine weitere Bestätigung hiefür lag, wie schon oben angedeutet worden ist, in dem Segen, welchen diese Reisen hatten.

Er selbst sagt in bezug auf seine Reisen: „Ich fühle mich überaus glücklich und gesegnet an meiner eigenen Seele, während ich mich dieser Arbeit hingebe, und ich bin gewiß, daß ich das Werk thue, das mir der HErr zugeteilt hat.“

Zum Schluß dieses Kapitels über Müllers Reisen geben wir noch drei Punkte aus den Grundsätzen, die er widerholt in seinen Berichten ausspricht und die ihn bei seinen ungezählten Predigten leiteten.

Mein Ziel ist

1) Das Evangelium auf möglichst einfache Weise zu verkündigen, damit manche es begreifen lernen, wie der Segen, den Sünder durch den Glauben an Christum empfangen, zu erfassen ist. Manche, denen es wirklich ernst ist um die Rettung ihrer Seele, sind dessenungeachtet ohne Frieden, weil sie sich auf ihre Gefühle stützen. Sie sehen nicht ein, daß jeder, der davon überzeugt ist, daß er von Natur ein verlorener Sünder ist und dies vor Gott bekennt, über sich selbst, um es so auszudrücken, einen Urteilsspruch fällt; daß, wenn er einzig auf den vollkommenen Gehorsam des Herrn Jesu, den Er bis zum Tod am Kreuz geleistet hat, und auf sein stellvertretendes Opfer für die Rettung seiner Seele sein Vertrauen setzt und die Vergebung seiner Sünden geschenksweise erhält, vor Gott als recht dasteht im selben Augenblick, wo er auf Jesum sein Vertrauen abstellt, daß er nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat (Röm. 5, 1; Apostelg. 10, 43; Joh. 3, 16).

2) Während meiner langjährigen seelsorgerlichen Arbeit fand ich, daß eine große Zahl von Kindern Gottes ohne die klare Erkenntnis und den Genuß ihres Standes in Christo sind. Sie werden sich der Thatsache nicht bewußt, daß sie vom Tod zum Leben gekommen sind, daß sie wiedergeboren sind, Vergebung ihrer Sünden haben, gerechtfertigt, angenommen sind in dem Geliebten und so nicht länger unter dem Mißfallen Gottes stehen. Da ich nun selbst seit mehr als zweiundsechzig Jahren in der Erfahrung dieser Dinge lebe, möchte ich (mit der Hilfe Gottes) auch andere zum Erfassen dieser Segnungen bringen; und wie sehr diese Arbeit nötig ist, ergibt sich aus der Thatsache, daß es viele Verkündiger des Evangeliums gibt, die die Gewißheit ihrer eigenen Rettung nicht besitzen, folglich selbst nichts wissen von wirklichem Frieden und Freude im HErrn und deshalb auch andere nicht dazu anleiten können.

3) In der öffentlichen Verkündigung des Wortes, sowie im Privatumgang mit Gläubigen suche ich meinen Mitjüngern zur wirklichen Scheidung von der Welt und zum Abgestorbensein ihr gegenüber behilflich zu sein und himmlischen Sinn in ihnen zu befördern gemäß der Schrift.

---

## 15.

## Müllers Familienleben.

Müllers Familienleben war ein sehr glückliches. Dasselbe war aber auch unter der augenscheinlichen Leitung Gottes begründet worden. Als Müller zu Ende des Jahrs 1829 London verließ, um in Devonshire zu arbeiten, gab ihm ein christlicher Bruder eine Karte mit der Adresse einer wohlbekannten christlichen Dame, des Fräuleins Paget, welche damals in Exeter wohnte. Müller nahm dieselbe, steckte sie in die Tasche und trug sie drei Wochen bei sich herum, ohne viel an sie zu denken oder sie zu benützen. Endlich machte er bei der genannten Dame doch einen Besuch und wurde von ihr alsbald darum angesprochen, daß er in Poltimore, einem Dorf bei Exeter, in welchem sie ein Versammlungslokal hatte herrichten lassen, regelmäßig alle Monate einmal predigen möchte. Er nahm ihre Einladung bereitwillig an und erhielt nun von ihr wieder die Adresse eines christlichen Bruders, des Herrn Hake, welcher eine Pensionsschule für junge Leute hatte, und bei welchem er, so oft er von seinem Wohnsitz Teignmouth zum Behuf seiner Predigt in Poltimore nach Exeter komme, seinen Aufenthalt nehmen könnte. Müller begab sich auf die bestimmte Zeit zu Herrn Hake und traf dort ein Fräulein Marie Groves, welche als Stütze der

schwer leidenden Frau Hake dem großen Haushalt vorstand. Bald kam er noch öfter ins Haus, da er veranlaßt wurde, nicht nur in Poltimore, sondern in Exeter selbst zu predigen und zwar jede Woche einmal. Bei all dem dachte Müller an nichts weniger als ans Heiraten, aber nach einigen Monaten sah er doch ein, daß es aus vielen Gründen für einen jungen noch nicht fünfundzwanzigjährigen Prediger besser sei, wenn er im Ehestand sich befinde. Nun erhob sich aber die Frage, welches die rechte Person für ihn sei. Fräulein Groves stand ihm vor der Seele; er konnte sich jedoch fast nicht in den Gedanken finden, diese wertvolle Gehilfin dem Hake'schen Ehepaar wegzunehmen, so lang Frau Hake noch nicht imstande war, ihren Hausmutterpflichten selbst wieder nachzukommen. Er kämpfte lange im Gebet um Gewißheit. Endlich kam er zu einem Entschluß besonders auch dadurch, daß er Grund hatte, zu glauben, daß er in Fräulein Groves eine Neigung zu ihm geweckt habe, und daß er es deshalb für seine Pflicht ansah, ihr einen Heiratsantrag zu machen. Am 15. August 1830 schrieb er an sie und als er vier Tage nachher wie gewöhnlich zur Predigt nach Exeter kam, erhielt er von ihr das Jawort. Das Erste war, daß sie mit einander auf die Kniee fielen und den HErrn um seinen Segen für ihre beabsichtigte Verbindung anriefen. Auch die Bitte Müllers, der HErr möchte doch dem Br. Hake für Fräulein Groves einen passenden Ersatz schenken, so lange seine Frau noch krank sei, wurde vom HErrn gewährt; denn schon zwei oder drei Wochen nach der Verlobung fand sich eine geeignete Person. Am 7. Oktober 1830 wurde die Hochzeit in der einfachsten Weise gefeiert. Müller fand an seiner jungen Frau eine Gattin, welche in ganz besonderer Weise für ihn und für das Werk paßte, zu dem Gott ihn bestimmte. Sie war nicht nur hochgebildet, verstand Musik, Zeichnen, Malen, war wohl unterrichtet in

Astronomie, Geographie, Geschichte, verstand Französisch, hatte auch einige Kenntnisse des Lateinischen und Hebräischen, später auch des Deutschen, sondern hatte auch für die praktischen Aufgaben einer Hausfrau, für Näharbeit u. s. f. ein besonderes Geschick; dazu kam noch das Beste: er hatte an ihr eine Gefährtin, deren einziges Bestreben es war, dem HErrn zu leben, eine Mitbeterin in allen seinen Anliegen, eine Gehilfin, welche mit ihrem ruhigen und milden Wesen besonders für die Gemütsart Müllers paßte und welche bereit war, mit ihm dem Dienst des HErrn die größten persönlichen Opfer zu bringen. Müller bekannte nach ihrem Heimgang, er habe seit seiner Verheiratung mit ihr sie nie gesehen, ohne eine Freude hierüber zu haben, er habe jedes Jahr nicht nur etliche glückliche Tage oder einen glücklichen Monat mit ihr verlebt, sondern jedes Jahr zwölf Monate und so Jahr für Jahr neununddreißig Jahre lang.

So glücklich aber Müllers Ehe war, so fehlte es in derselben doch auch nicht an mancherlei schweren Erfahrungen. Nicht nur wurde er selbst, wie schon früher berührt worden ist, oft von zum teil sehr harten Körperleiden heimgesucht, sondern auch der Gang seiner teuern Frau war durch viele Krankheitsumstände unterbrochen, welche auch ihm schwer auf dem Herzen lagen.

So war gleich die erste im August 1831 eintretende Niederkunft seiner Gattin eine tiefangreifende; die Mutter hatte siebenzehn Stunden lang unsäglich zu leiden, bis die Geburt geschehen war, und das Kind selber kam tot zur Welt. Müller erkannte dies als eine Züchtigung des himmlischen Vaters dafür, daß er seit einigen Monaten öfters in einen kalten und fleischlichen Zustand sich habe hineinziehen lassen, und demütigte sich darunter. Die Gefahr, in welcher das Leben der Mutter geschwebt hatte, ging zwar vorüber, aber doch dauerten ihre Leiden, mit denen eine teilweise Lähmung

der linken Seite verbunden war, noch wochenlang. Schließlich half ihr der HErr wieder auf; indessen erlangte sie nie mehr völlig ihre vorige Kraft und Gesundheit.

Am 17. September des folgenden Jahrs (1832) wurde Müllers Gattin abermals Mutter und zwar diesmal eines lebenden Kindes, eines Töchterleins, und anderthalb Jahre später, im März 1834, gebar sie ein Knäblein.

Letzteres wurde aber nur fünfviertel Jahre alt und starb im Juni 1835, während das gleichfalls in jener Zeit erkrankte Töchterlein bei den Eltern bleiben durfte. Der Hingang des Söhnleins war besonders für die Mutter um so angreifender, als nur wenige Tage vorher auch ihr Vater, welcher bei ihnen wohnte, gestorben war und so in einer und derselben Woche das älteste und jüngste Mitglied in Müllers Familie hinweggenommen wurde. Doch stärkte der HErr die beiden Gatten über dem doppelten Verlust reichlich.

Im Jahr 1838 gebar Müllers Frau zum zweitenmal ein totes Kind und stand selbst wieder am Rande des Grabes. Doch erhörte der HErr das Schreien Müllers und erhielt sie am Leben; von da an konnte sie, wenn gleich später noch einmal durch eine Krankheit unterbrochen, doch eine ganze Reihe von Jahren hindurch ihrem Manne bei seiner immer mehr anwachsenden Arbeit treulich zur Seite stehen.

In der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre jedoch, als die Geschäftslast durch die Eröffnung neuer gewaltiger Waisenhäuser sich wieder um ein bedeutendes gesteigert hatte, wurde ihre Gesundheit unter ihrer ruhelosen Thätigkeit doch in bedenklicher Weise erschüttert. Im Sommer 1859 traten heftige rheumatische Leiden bei ihr auf, welche sie zum Gebrauch warmer Seebäder nötigten. In Folge eines unglücklichen Falles, den sie that, als sie eines Tags aus dem Bad heimkehrte, verschlimmerte sich ihr Zustand derart, daß sie erst nach

einer Reihe von Monaten wieder so weit hergestellt war, um ihre gewöhnliche Thätigkeit der Hauptsache nach wieder aufzunehmen.

Etwa vom Jahr 1868 an machte sich wieder eine tiefgreifende Änderung in ihrem Befinden bemerkbar. Zwar wollte sie es nicht recht gelten lassen, wenn die besorgte Liebe der Ihrigen sie darauf aufmerksam machte. Sie wollte sich bei ihrer gewohnten Arbeit nicht schonen. Als Müller gegen sie aussprach, daß er das Schlimmste befürchte, da meinte sie: „Ich denke, der HErr wird mir gestatten, noch die Eröffnung des vierten und fünften Waisenhauses zu erleben und dann kann ich heimgehen." Und es ging so, wie sie dachte. Am 6. Januar 1870 war das fünfte Waisenhaus eröffnet worden. In demselben Monat zog sie sich eine Erkältung zu, welche nach längerm Unwohlsein schließlich ein heftiges rheumatisches Fieber zur Folge hatte. Müller machte sich auf alles gefaßt und war ganz gebrochen, aber daneben konnte er doch zu sich sagen: „Der HErr ist gut und thut Gutes. Wenn es Ihm gefällt, mein teuerstes Weib wegzunehmen, so wird es gut sein, wie Er selber gut ist. Was ich als sein Kind zu thun habe, ist das, daß ich zufrieden bin mit dem, was mein Vater thut, damit ich Ihn verherrlichen möge." Trotz aller angewandten Mittel und der sorgfältigsten Pflege steigerte sich die Krankheit und am Sonntag, den 6. Februar, erklärten die Ärzte, daß keine Hoffnung mehr vorhanden sei. Nachmittags halb fünf Uhr an demselben Tag entschlief sie still und friedevoll in ihrem Heilande. Müller aber fiel, als sie ausgehaucht hatte, mit den Seinigen auf die Kniee und dankte Gott für ihre Erlösung und bat für sie alle um des HErrn Beistand und Unterstützung. Er war innerlich so gehoben und so voll Frieden, daß er der Teuren selber die Leichenpredigt halten konnte über die Worte: „Der HErr ist gut und thut Gutes" (Ps. 119, 68. Englische Übersetzung) und

daß er darüber reden konnte, wie Gott gut gewesen und ihm Gutes gethan habe dadurch 1) daß Er ihm die Verstorbene zur Gattin geschenkt, 2) daß Er sie ihm so lange gelassen, und 3) daß Er sie ihm jetzt genommen habe. Ihr ganzer Gang und seine fast vierzigjährige eheliche Verbindung mit ihr war in seinen Augen eine fortgehende Kette von Erbarmungen, durch welche Gott sich an ihr und an ihm verherrlicht hatte und welche noch in der Ewigkeit zur Verherrlichung Gottes dienen werden.

Ein Ersatz für den erlittenen Verlust hatte Müller an seiner Tochter, seinem einzigen Kind. Dieselbe war früher im Jahr 1853 auch einmal durch einen heftigen Typhus dem Tod nahe gebracht worden. Dabei hatte aber Müller nicht, wie bei der ersten unglücklichen Niederkunft seiner Frau, den Eindruck, daß der HErr ihn wegen seiner Gleichgiltigkeit züchtigen wolle, sondern die Überzeugung, daß die Krankheit der lieben Tochter zur Prüfung seines Glaubens dienen solle. Sein Glaube wurde nicht zu Schanden; die Tochter genas wieder, wenn gleich langsam. Nun, da die Mutter heimgegangen war, gereichte sie ihm um so mehr zum Trost, als sie schon seit dem Anfang des Jahres 1846 an den HErrn gläubig geworden und schon lange den Eltern eine treue Stütze gewesen war. Allerdings sollte es auch mit ihr bald eine Veränderung geben. Der jüngere vieljährige Mitarbeiter Müllers, Wright, welchen Müller, wie wir schon früher hörten, zu seinem künftigen Nachfolger in der Leitung des von ihm gegründeten Werks bestimmt hatte, bat, wie gleichfalls früher schon erwähnt worden ist, um ihre Hand. Die Sache kam dem Vater einerseits ganz unerwartet, andrerseits mußte er sich sagen, daß er niemand auf Erden den teuersten irdischen Schatz, den er noch hatte, lieber anvertrauen würde. Die Tochter selbst aber kämpfte während etwa zweier Wochen einen harten inneren Kampf, da es ihr überaus schwer fiel,

den greisen Vater allein zu lassen. Nur die Bitte des letzteren, sich doch durch die Rücksicht auf ihn nicht hindern zu lassen, und durch den Hinweis, wie sehr es ihm eine Freude und ein Trost wäre, wenn sie mit einem solchen Ehegatten verbunden würde, bestimmte sie zuletzt, den Antrag anzunehmen.

Der Entschluß der Tochter, Wright die Hand zu reichen, sowie verschiedene andere Gründe bewogen Müller schließlich, sich auch noch einmal zu verheiraten. Er war sich dabei vollständig der Zustimmung seines himmlischen Vaters bewußt und, während seine Tochter am 16. November 1871 mit Wright getraut wurde, trat der Vater vierzehn Tage später, am 30. Dezember 1871, in die Ehe mit Fräulein Susanna Grace Sangar, welche er schon seit mehr als fünfundzwanzig Jahren als eine ernste Christin kannte und von welcher er überzeugt sein durfte, daß sie ihm in seinen verschiedenen Arbeiten eine große Hilfe sein werde. Und er täuschte sich nicht. Je mehr sie mit Müllers Werk bekannt wurde, desto mehr that sie ihr Äußerstes, um ihm die Arbeit zu erleichtern. Indessen blieb auch diese zweite Ehe Müllers nicht ohne Kreuz. Nachdem seine Frau zwei Jahre lang eine gute Gesundheit genossen hatte, erkrankte sie im März 1874 am Fieber, doch schienen die Anzeichen nicht gerade gefährlich, ja es schien sich zu bessern. Müller begab sich zu seinem Geschäft in die Waisenhäuser. Auf einmal kam Botschaft, daß er nach Hause kommen solle. Seine Frau hatte einen Blutsturz bekommen. Er eilte heim und fand, daß sie einen schrecklichen Blutverlust gehabt hatte; sie lag wie sterbend da. Müller war fast überwältigt, doch konnte er sich durch Gottes Gnade fassen und wurde voll Ruhe und Frieden. Er war bereit, den Kelch, den ihm sein himmlischer Vater reichte, zu trinken. Aber gegen alle menschliche Aussicht wandte sich die Krankheit und in einigen Tagen schien mit Ausnahme der

zurückgebliebenen Schwäche alles wieder in Ordnung. Wie aber die Lebenskraft sich wieder hob, wurde auch das Fieber wieder so heftig, daß sie zuletzt nicht mehr bei sich war. Nun schien alle Hoffnung dahin und doch wurde es, wenn gleich sehr langsam, wieder besser. Gegen Mitte Mai konnte sie bereits einige Zeit ausfahren und bald war sie völlig hergestellt, so daß sie, als ihr Mann im Jahr 1875 seine großen Predigtreisen begann, ihn zu seiner Versorgung und Pflege überallhin begleiten konnte.

Wie wir schon im vorhergehenden Kapitel erwähnten, erreichte Müller, als er in Indien in vollster Predigtthätigkeit war, die Trauerkunde vom Heimgang seiner Tochter, Frau Wright, seines einzigen Kindes, die die treue Stütze des Vertreters ihres Vaters am Waisenwerk war.

Es wird die Leser interessieren, zu vernehmen, was Müller selber über dieses Ereignis schreibt, das für ihn, zumal in seinem hohen Alter, ein erschütterndes sein mußte. „Frau Wright war mein einziges Kind, das beinahe vierundvierzig Jahre lang in den Wegen des HErrn zu wandeln bestrebt gewesen war. (Sie starb achtundfünfzigjährig.) Ohne daß ich eine Ahnung von ihrer Krankheit gehabt hätte, erreichte mich die Nachricht von ihrem Tode plötzlich. Für viele Menschen wäre dies ein harter Schlag gewesen; und das wars auch für mich, denn ich liebte meine Tochter sehr. Aber mein Herz blieb in völliger Ruhe, weil ich diese Heimsuchung annahm, wie ich frühere schwere Trübsale schon angenommen hatte, nämlich aus der Hand meines himmlischen Vaters, in der festen Überzeugung, daß Er sie zu sich genommen, daß Er also das ganz allerbeste für sie gethan, was Er ihr nur thun konnte, und daß mir dieses Ereignis zum besten werde dienen müssen. Weil ich denn glaubte, daß Römer 8, 28 Gottes Wahrheit enthalte und ich überzeugt war, daß sich dies in meiner eigenen Erfahrung bestätigen werde,

wurde mein Herz in Ruhe, in vollkommener Ruhe erhalten. Möchten alle, die mit mir an den HErrn nun gläubig geworden sind, trachten, die Wahrheit von Röm. 8, 28 recht zu erfassen, wenn sie es bisher nicht gethan, damit ihre Herzen unter schweren Heimsuchungen im Frieden möchten erhalten werden."

Obgleich Müller, wie wir oben sahen, schon in der ersten Zeit seiner Wirksamkeit als Prediger auf jeden festen Gehalt verzichtet hatte und bloß aus der Hand Gottes seine und seiner Familie Versorgung sich erbitten wollte, so ward er doch während seiner langen Laufbahn nie zu Schanden. Zwar waren die Bedürfnisse seiner Familie bei den öfteren Krankheiten und dadurch nötig gewordenen Aufenthaltsveränderungen oft sehr groß; auch blieb die Hilfe je und je bis zum letzten Augenblick aus, aber sie kam endlich doch. So hatte er, um nur eins anzuführen, im März 1842 für seine Familie keinen Centime mehr und überdies kamen noch zwei Brüder auf einige Tage zum Besuch; da mußte einer von diesen selber, ohne es zu wissen, Hilfe bringen, indem er von ihm selbst fünfundzwanzig Franken und von anderer Seite noch fünfzehn Franken übergab. So wurde das Mittagessen nur eine halbe Stunde verspätet, was, soweit Müller sich erinnerte, bis dahin noch nie geschehen war.

Derartige Fürsorge des HErrn auch für seine persönlichen Bedürfnisse durfte er unzähligemal erfahren, und man kann wohl sagen, daß er, menschlich geredet, sich besser stellte, als mancher, der eine feste Besoldung hat; war er doch selbst im stande, von dem ihm persönlich Zufließenden immer bedeutendere Summen selbst wieder für den HErrn und seine Sache zu verwenden. Er erhielt Geld, Lebensmittel, Kleider, auch öfters, wenn er es nötig hatte, ganze Anzüge.

Im Jahr 1831 hatte er auf diese Weise durch freiwillige Gaben 3775 Franken empfangen und davon den dritten

Teil, nämlich 1250 Franken, wieder weggegeben. 1832 erhielt er 4875 Franken und gab weg 1750 Franken. Im Jahr 1833 stieg das Empfangene bis auf 6675 Franken und das wieder Weggegebene auf 2750 Franken. Im Jahr 1834 erhielt er 7200 Franken und gab weg 3000 Franken. Im folgenden Jahr 1835 beliefen sich seine Einnahmen auf 7125 Franken, von denen er 2750 Franken wieder wegschenkte. 1836 sanken die Einnahmen bis auf 5800 Franken, so daß er nur 2000 Franken hergeben konnte. 1837 aber stiegen sie auf 7675 Franken, von welchen er 3500 Franken weggab. Das Jahr 1838 brachte für ihn und seine Familie 8750 Franken, davon konnte er 4150 Franken sonst verwenden, was gerade jetzt, da das Waisenwerk immer größere Ansprüche machte, ihm sehr zu statten kam, indem er oft, wenn für jenes die Mittel fehlten, mit seinen eigenen Mitteln eintreten und der augenblicklichen Not abhelfen konnte. 1839 belief sich sein Einkommen auf 7825 Franken, von welchen er 3500 Franken weggab. Auf einmal wurden die Einnahmen wieder geringer, so daß er 1840 nur 6050 Franken empfing. Er hätte nun denken können, der HErr habe angefangen, die Hand von ihm abzuziehen und ihn zu verlassen, oder auch, er müsse von nun an das, was er zu Zeiten übrig habe, für die Zukunft aufsparen. Aber statt dessen sah er den Rückgang seiner Einnahmen einfach als eine Glaubensprüfung an, unter welcher der HErr nur sehen wolle, wie er sich verhalte. So blieb er getrost und ward nicht zu Schanden. Er konnte auch in diesem weniger reichen Jahr 2000 Franken weggeben. Ja er entschloß sich sogar im Juli des folgenden Jahres (1841) in Gemeinschaft mit seinem teuren Mitarbeiter Craik, die bisherige Art seiner Versorgung, die durch Aufstellung von Opferbüchsen, in welche der Einzelne seine Gaben für ihn oder Craik einlegte, geschehen war, fernerhin abzulehnen,

weil er und Craik jetzt, nachdem die Gemeinde auf fünfhundertfünfzig Seelen angewachsen war und auch andere Brüder in derselben arbeiteten, nicht mehr die einzigen Diener des Worts in ihr seien und vor den andern arbeitenden Brüdern, für welche keine Opferbüchsen aufgestellt waren, keinen Vorzug haben wollten. Nichts destoweniger erhielt Müller im Jahr 1841 5950 Franken, also nur hundert Franken weniger als im vorhergehenden Jahr und konnte ebensoviel, wie in letzterem, wegschenken, nämlich wieder 2000 Franken.

Wir stellen die übrigen Jahreseinnahmen für Müllers Familie und das von ihm jedesmal für andere Zwecke wieder Weggegebene noch übersichtlich bis zum Jahr 1885, bis zu welchem uns die Notizen zu Gebot stehen, kurz zusammen:

| Jahrgang. | Einnahmen in Pfund. | Weggegebenes in Pfund. | Jahrgang. | Einnahmen in Pfund. | Weggegebenes in Pfund. |
|---|---|---|---|---|---|
| 1842 | 329 | 130 | 1864 | 1230 | 1024 |
| 1843 | 326 | 140 | 1865 | 1365 | 1131 |
| 1844 | 267 | 100 | 1866 | 1602 | 1362 |
| 1845 | 433 | 220 | 1867 | 1847 | 1579 |
| 1846 | 399 | 180 | 1868 | 1838 | 1557 |
| 1847 | 412 | 180 | 1869 | 1800 | 1559 |
| 1848 | 474 | 240 | 1870 | 2067 | 1713 |
| 1849 | 413 | 190 | 1871 | 2171 | 1570 |
| 1850 | 402 | 180 | 1872 | 2240 | 1637 |
| 1851 | 465 | 220 | 1873 | 2770 | 1819 |
| 1852 | 445 | 190 | 1874 | 2139 | 2922 |
| 1853 | 638 | 368 | 1875 | 2022 | 1866 |
| 1854 | 697 | 440 | 1876 | 2641 | 2278 |
| 1855 | 726 | 466 | 1877 | 4260 | 4104 |
| 1856 | 781 | 500 | 1878 | 2724 | 2670 |
| 1857 | 836 | 566 | 1879 | 1506 | 1459 |
| 1858 | 1029 | 768 | 1880 | 1644 | 1508 |
| 1859 | 1037 | 776 | 1881 | 2026 | 1808 |
| 1860 | 1054 | 800 | 1882 | 1417 | 829 |
| 1861 | 1097 | 847 | 1883 | 4004 | 2569 |
| 1862 | 1067 | 876 | 1884 | 3850 | 3859 |
| 1863 | 1172 | 961 | 1885 | 1906 | 1245 |

Legen diese trockenen Zahlen nicht ein lautes Zeugnis ab? Sie zeigen uns, wie der Glaube Gottes Wort in einer Weise erproben kann, die uns heutzutage leider nur zu sehr verwundert. Wer wird da nicht in schlagender Weise an das Wort des HErrn Luc. 6, 38 erinnert: „Gebet, so wird euch gegeben. Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß wird man in euren Schoß geben; denn eben mit dem Maß, da ihr mit messet, wird man für euch wieder messen."

---

**Zusammenstellung sämtlicher Ausgaben im Berichtsjahr 1889/90:**

| | | |
|---|---|---|
| Für die Schulen, die Mission, die Bibel- und Traktatverteilung: . . . | 298 800 | Franken. |
| Für die Waisenhäuser . . . . . | 592 500 | " |

**Vom Anfang an, 5. März 1834, bis zum 26. Mai 1890**

| | | |
|---|---|---|
| wurden verausgabt für die Schulen, die Mission, die Bibel- und Traktatverteilung . . . . . . | 30 647 575 | Franken. |
| Für die Waisen . . . . . . . . | 20 289 175 | " |

---

Rufen wir beim Blick auf solche Thatsachen, die in diesen Tagen noch unter uns geschehen, nicht auch, wie es Müller am Schluß eines seiner Jahresberichte thut, aus:

„Wie groß ist deine Güte, die du verborgen hast für die, die dich fürchten, und erzeigest denen, die vor den Leuten auf dich trauen" (Psalm 31, 20).

**Christ, E. Spanische Glaubenshelden.** Reformationsbilder.
328 S. geh. Fr. 2,50. — Mk. 2. | Lwd. Fr. 4. — Mk. 3,20.

**Ein Buch, das man nicht ohne tiefe Bewegung und nachhaltige Erhebung des Gemüts lesen wird.** Es schildert uns auf Grund eingehender und sorgfältiger geschichtlicher Studien die inneren und äußeren Kämpfe, durch welche die Bekenner und Freunde des Evangeliums, die glaubensfreudigen Helden und Heldinnen der pyrenäischen Halbinsel hindurch gegangen sind, von den Vorboten der Reformation bis auf die Gegenwart. Die Darstellung des Verfassers ist dem Gegenstand entsprechend eine gehobene, geht jedoch nie über die Linie nüchternen Ernstes und geschichtlicher Wahrhaftigkeit hinaus. **Die Lektüre des Buches mag in unserer an erschlaffenden Einflüssen so reichen Zeit vielfach wie ein stählendes Bad wirken.**

(Theol. Litteraturblatt 1886, Nr. 50.)

**So stärkt das Buch die Treue gegen die evangelische Kirche und wirkt ungesucht erbaulich auf das evangelische Glaubensleben.**

(Leipziger Zeitung 1886. Wissenschaftl. Beilage Nr. 103.)

**Claus, W. Dr. Ludwig Krapf,** weiland Missionar in Ostafrika. Ein Lebensbild aus unsern Tagen. Mit Dr. Krapfs Bild. 244 S. geh. Fr. 2. — Mk. 1,60
Lwd. Fr. 3. — Mk. 2,40

Der Verfasser dieser Biographie bietet uns hier ein Seitenstück zu dem prächtigen Leben Livingstones von Blaikie; wie der große Schotte setzte auch Krapf seinen größten Ruhm darein, sich selbst in dienender Liebe aufzuopfern für den schwarzen Weltteil. Er liebte Afrika mit glühender Liebe und ließ sich durch keine scheinbaren Mißerfolge entmutigen. So zeigt sich uns Krapf, gleich Livingstone, in seiner ganzen Denkweise und Wirksamkeit als ein christlicher Held, dessen Bei piel uns mit frischer Kraft und Begeisterung erfüllen muß. Einen erhöhten Reiz gewinnt für uns dieses Lebensbild durch die innigen Beziehungen, in denen Krapf erst zum Basler Missionshaus und dann zu der **Pilgermission auf St Chrischona** stand. Wir wünschen dieser schlicht und wohlthuend geschriebenen Biographie, in welcher Krapf möglichst oft selbst zu Worte kommt, einen recht weiten Leserkreis, denn mit diesem „Stillen im Lande" näher bekannt zu werden, kann unser eigenes Leben nur bereichern. Auch als Serienlektüre sei dieses Buch bestens empfohlen. (Allg. Schweizer Zeitung 1882. Nr. 152.)

**Kober,** Johannes. **Christian Friedrich Spittlers Leben.**
370 S. mit Spittlers Portait in Stahlstich.
geh. Fr. 5. — Mk. 4.
Lwd. (Schwarztitel) Fr. 6,25. — Mk. 5.
fein Lwd. (Goldtitel) Fr. 7. — Mk. 5,60.

Was ist das für eine wunderbare Schlichtheit und Einfalt, die uns in dem Leben dieses Gottesmannes entgegentritt. Welch lebhaftes Inleresse für alle Fragen der Zeit, welch tiefer Einblick in den Gang des Reiches Gottes, welch allezeit offenes, klares Auge für die Schäden der Zeit, welch heilige Liebeswärme und herrliche Glaubensstärke, die zum Helfen drängte, welch hoher praktischer Sinn und geschickte Hand, die zu rechter Zeit und mit den richtigen Mitteln einzugreifen wußte – und das alles in einer Demut, wie sie nur Gottes Geist pflanzt und nährt. Solch ein Lebensbild steht als eine Zierde der christlichen biographiscken Litteratr, als ein Vorbild für unser Volk, für die Christenheit da. Es sei vor allem den Familien, die für das Reich Gottes ein Herz haben, zur Familienlektüre an Winterabenden empfohlen. Wir aber wollen von dem herrlichen Manne lernen die glaubensstarke, hingebende Liebe der Beschaffenheit der Zeitverhältnisse die Bedürfnisse der Zeit zu erkennen und die rechte Klugheit und Erfahrung zur Befriedigung derselben fruchtbare Pläne zu fassen und aushaltende Geduld und gegründete Hoffnung, diese Pläne mit unüberwindlicher Ausdauer bis zu ihrer Verwirklichung festzuhalten. Ein Personen- und Sachregister gibt uns noch einen Einblick in die Reichhaltigkeit des Buches. Ge.

(„Halte was du hast." 1887. Nr. 3.)

**Orelli**, Dr. C. v. **Durchs heilige Land.** Tagebuchblätter mit einer Karte. 348 S. 8. Vierte Aufl.
br. Fr. 4. — Mk. 3,20. | fein Lwd. Fr. 6. — Mk. 4,80.

Die Aufzeichnungen, welche im wesentlichen dem in Form zusammenhängender Briefe geschriebenen Reisetagebuche des Verfassers, eines der gediegensten jüngeren Lehrer der christlichen Heilsoffenbarungen, welcher augenblicklich als Professor der Theologie an der Universität Basel dociert, entnommen sind, suchen dem Bedürfnisse jedes wahren Christen gerecht zu werden, mit dem Lande vertraut zu werden, in welchem Gott seine höchsten Offenbarungen der Welt geschenkt hat, und ihre Veröffentlichung erscheint um so mehr am Platze, als trotz der Gediegenheit mancher älteren Werke über Palästina, das Land der Bibel gerade den Lesern deutscher Zunge noch lange nicht so bekannt ist, wie es zu wünschen wäre, und als nicht nur die Wissenschaft in Betreff Palästinas, sondern auch das Leben in demselben von Jahr zu Jahr fortschreitet, so daß auch weitere Kreise mit diesem Wachstum gern Fühlung behalten werden, was durch das vorliegende Werk wesentlich gefördert werden dürfte. Der Verfasser hat sich, was nur zu billigen, in demselben wesentlich auf Selbstgesehenes und Selbsterfahrenes beschränkt. Der neuen Auflage ist eine Karte von Palästina beigegeben, auf welcher die von dem Verfasser gewählte Reiseroute verzeichnet ist.
(Leipziger Zeitung über die 2. Aufl.)

**Williamson**, J. **Auf Chinas Heerstraße.** Reiseerinnerungen. Mit Vorwort von Missionar R. Lechler. 136 S. Mit zehn Bildern.
geh. Fr. 1,25. — Mk. 1.
Lwd. Fr. 2,25. — Mk. 1,80.

Die Verfasserin ist die Frau eines Agenten der schottischen Bibelgesellschaft, die ihren Mann auf seinen Missionsreisen in der Provinz Shantung begleitete und ihn unterstützte. Ihre chinesische Sprachkenntnis setzte sie in den Stand, auch das Familienleben in China genau kennen zu lernen. Und gerade ihr Verkehr mit chinesischen Familien, ihre Denkweise, ihren Sitten und Gebräuchen, ihrer Lebensweise und Arbeit gibt dem Büchlein einen reichen Stoff, dem Leser die Kenntnis chinesischer Zustände und Sitten aus dem Familien- und Volksleben zu vermitteln. Das Buch interessiert von Anfang bis Ende und kann allen, die sich für China interessieren, aufs beste empfohlen werden.
(Evang. Luther. Gemeindeblatt. 1888. Nr. 9.)

**Pro memoria.** Blätter zur Aufzeichnung denkwürdiger Erlebnisse. Mit Vorwort von Chr. Fr. Eppler, Pfarrer in Birsfelden. Motto: Ich gedenke an die Thaten des HErrn, ja ich gedenke an die vorigen Wunder (Ps. 77, 12). 384 S. 4.
Geb. Fr. 6. — Mk. 4,80.

Unter diesem Titel ist bei Spittler ein schön gebundenes Gedenkbuch herausgegeben, das sehr brauchbar ist. Es hat dasselbe großes Format, und für jeden Tag ist eine Seite liniertes Schreibpapier da. Wer eine Familien- oder Gemeinde-Chronik schreibt, vielleicht auch ein persönliches Tagebuch, kann dieses Buch sehr gut verwenden. Es ist ein praktischer Gedanke, der zum Erscheinen desselben geführt.
(Evangelisches Wochenblatt 1889. Nr. 49).

Eine prächtige Gabe, namentlich für angehende Eheleute, aber auch für einzelnstehende Personen, welche dem Motto nachkommen wollen: „Ich gedenke an die Thaten des HErrn, ja, ich gedenke an die vorigen Wunder." Ps 77, 12. Für jeden Tag des Jahres enthält das schön ausgestattete Buch eine Seite (Quart), mit Datum und Bibelspruch versehen und wohl eingerichtet zum Eintragen der auf den betreffenden Tag in irgend welchem Jahr fallenden Erlebnisse. Also ein erst nach und nach mit der Feder auszufüllendes christliches Gedenkbuch.
(Der Lehrer-Bote 1889. Nr. 12.)